

KERSTIN HERMES

## **Die Kreation eines Helden durch Sportmedien und -literatur - am Beispiel von Fritz Walter**

### **Einleitung**

„Je schlechter die Zeiten, desto größer die Sehnsucht nach neuen Helden.“<sup>1</sup> Diese Aussage enthält etwas Allgemeingültiges, auch wenn sich Stefan Hermanns vom Berliner Tagesspiegel in seinem Artikel auf die derzeitige Situation von Borussia Mönchengladbach bezieht.

Die Medien wissen genau, wonach ihr Rezipient verlangt, seine Sehnsüchte möchten sie befriedigen - das bringt Auflage, bzw. Quote. Wenn der Leser/Hörer/Zuschauer gerade nach einem Helden verlangt, versuchen die Medien diesen zu schaffen.

Kann ihnen das wirklich gelingen? Ist es möglich, einen Helden durch Medien und auch durch Literatur bewusst zu kreieren? Letztendlich kann das nur beantwortet werden, wenn herausgestellt wird, ob heute die Voraussetzungen für einen Helden überhaupt noch gegeben sind.

Die vorliegende Arbeit soll Antworten auf diese Fragen geben. Hierbei wird sich ausschließlich auf Helden im Sport bezogen und demnach auch auf Sportmedien und -literatur.

Zunächst muss geklärt werden, wo der Ausdruck Held herkommt und was er genau bedeutet. Dabei wird berücksichtigt, dass einerseits über die Jahrtausende hinweg Elemente eines überzeitlichen heldischen Musters bis heute geblieben sind. Jedoch haben sich andererseits auch Verschiebungen in der Charakteristik des Helden entwickelt. Er scheint sich den Bedürfnissen der ihn umgebenden Gemeinschaft anzupassen.

Die Geschichte des Ausdrucks lässt sich nachvollziehen, indem man den Helden eingebettet in seinen zeitgeschichtlichen Kontext darstellt. Die Schilderung der heutigen Situation gestaltet sich allerdings relativ schwierig, da es nur wenig aufschlussreiche Literatur gibt und zudem einige Autoren die Ausdrücke Held, Idol und Vorbildfigur gleichsetzen. Warum das problematisch ist, wird bereits im ersten Kapitel erklärt, indem die Ausdrücke lexikalisch hergeleitet werden.

Im folgenden Teil der Arbeit geht es um das Ansehen und die Popularität des Leistungssportlers. Es wird dargelegt, warum gerade er als Verehrungsobjekt taugt.

In Anlehnung an die Charakterisierung des Helden von der Antike bis heute, wird zudem aufgezeigt, wie es um Heldenmerkmale bei Sportlern von heute bestellt ist. Dabei ist außerdem wichtig, welche Wirkung Spitzensportler auf den Konsumenten haben. Aus diesen Darstellungen ergibt sich, ob die Voraussetzungen erfüllt sind, die einen Sportler dazu befähigen ein Held zu werden.

Ob eine bewusste Kreation eines Helden im Sport möglich ist, ist Thema des nächsten Teils der Arbeit, indem die Aufbereitung des Sports in den Medien näher untersucht wird.

Zunächst muss der Realitätsbegriff in den Medien aufgeschlüsselt werden, unter Berücksichtigung der speziellen Situation in den Sportmedien. Sie präsentieren eine Wirklichkeit, die der tatsächlichen nicht entspricht. Um dabei möglichst glaubhaft zu

---

<sup>1</sup> Hermanns, Stefan: *Der Schönggeist. Junioren-Nationalspieler besticht durch seine Virtuosität*. In: Tagesspiegel, Berlin 28. April 2004

wirken, ist die Inszenierung des Sports durch die Medien entscheidend. Sie ist die Voraussetzung für die Kreation von Idolen. Um ein Held zu werden benötigt der Sportler aber bestimmte Eigenschaften und besondere äußere Umstände. Welche das sind wird in Kapitel 3.5 dargelegt.

Bei der Untersuchung der Aufbereitung des Sports in der Literatur stellte sich überraschend heraus, dass der Ausdruck ‚Sportliteratur‘ offenbar noch nicht definiert wurde. Deshalb wird zu Beginn des Kapitels versucht, eine eigene Definition für Literatur über Sportler herzuleiten. Daraus ergibt sich, dass nur die Biografie und die Autobiografie als literarische Gattung in Frage kommen.

Da in diesem Teil der Arbeit die Selbstinszenierung der Sportler erforscht werden soll, beschränken sich die Ausführungen auf die Autobiografie. Drei Selbstdarstellungen von Fußballspielern sollen als Beispiele dienen (Stefan Effenbergs ‚Ich habs allen gezeigt‘, Toni Schumachers ‚Anpfiff‘, David Beckhams ‚Mein Leben‘) und zeigen, ob es möglich ist, sich selbst zum Helden zu stilisieren.

Einer, der selbst nie als Held bezeichnet werden wollte, dessen Name aber bis zu seinem Tod und darüber hinaus mit diesem ‚Prädikat‘ verbunden ist, ist der Fußballweltmeister von 1954 Fritz Walter. An seiner Person und seiner Karriere, soll bewiesen werden, dass es möglich ist als Sportler ein Held zu werden, der sogar Heldenmerkmale aus der Antike aufweist. Dabei spielen ganz entscheidende Kriterien eine Rolle, die bereits im ersten Hauptteil der Arbeit herausgearbeitet werden und nun auf den Fall Fritz Walter angewendet werden können.

Eine kurze Einführung in die Biografie Fritz Walters ist nötig, um sich seinen Werdegang in Erinnerung zu rufen. Anschließend wird er als Fußballspieler charakterisiert und dann als Mensch. Für seine positive Popularität sind vor allem seine Persönlichkeit und seine Bedeutung für die Deutschen in der Zeit des Aufbaus nach dem Krieg ausschlaggebend. Daher werden seine Wirkung und die des Finalsiegs bei der WM ’54 in Bern genauer untersucht.

Um nun anschaulich darstellen zu können welche Heldenmerkmale aus der Historie auch auf Fritz Walter zutreffen, müssen einige Zitate aus dem ersten Teil der Arbeit noch einmal wiederholt werden. Nur so lassen sich Vergleiche ziehen. Welchen Anteil die Medien bei der Entwicklung Fritz Walters zum Helden haben, wird im Anschluss geklärt.

Da es kaum wissenschaftliche Arbeiten über Fritz Walter und seine Bedeutung für die Deutschen in den fünfziger Jahren sowie seinen Heldenstatus gibt, wurden die meisten Erkenntnisse über seine Person aus Zeitungsartikeln zusammengetragen. Sie geben am besten die Denkweisen der jeweiligen Zeit wieder. Die Bücher über Fritz Walter sind eher Hommagen an einen großen Fußballspieler und daher wenig kritisch.

## **1 Der Held in den Sportmedien und in der –literatur**

### **1.1 Was ist ein Held**

#### **1.1.1 Lexikalische Einordnung des Ausdrucks ‚Held‘**

Im ‚Etymologischen Wörterbuch des Deutschen‘ von Wolfgang Pfeifer wird der Held als ein „durch kühne Taten sich auszeichnender Mann, tapferer Kämpfer“<sup>2</sup> beschrieben. Ein Heros ist laut Fremdwörterbuch einerseits ein „Held in der griech. Mythologie, der a) ein Halbgott (Sohn eines Gottes u. einer sterblichen Mutter od. umge-

---

<sup>2</sup> Pfeifer, Wolfgang: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. 1. Aufl., Berlin 1989, S. 672

kehrt) ist oder b) wegen seiner Taten als Halbgott verehrt wird“ und andererseits ein „heldenhafter Mann, Held“<sup>3</sup>. Auch im Rechtschreib-Wörterbuch von Bertelsmann werden die Ausdrücke Heroismus und Heldentum gleichgesetzt.<sup>4</sup>

Friedrich Kluge stellt in seinem ‚Etymologischen[s] Wörterbuch der deutschen Sprache‘ fest, dass dem Althochdeutschen das Wort fehlt und es erst im zwölften Jahrhundert von Nordwesten ins Hochdeutsche dringt. Im Mittelhochdeutschen und im Mittelniederdeutschen heißt der Held ‚helt‘.<sup>5</sup> Im Germanischen wird damit ursprünglich der Hirte bezeichnet, „der in Urzeiten der jugendliche Kämpfer gegen menschliche und tierische Räuber war und von da zum Helden, frühnd. zum Riesen wird.“<sup>6</sup>

Das ‚Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache‘ von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz stellt den Helden als jemanden dar, „der hervorragendes leistet a) auf Grund seines Mutes, bes. im Kampf [...] b) auf seinem Gebiet.“<sup>7</sup>

Laut ‚Brockhaus‘ ist der Held „jemand, der sich mit Unerschrockenheit und Mut einer schweren Aufgabe stellt oder eine ungewöhnl., bewunderungswürdige Tat vollbringt.“<sup>8</sup>

Um die Bedeutung des Ausdrucks Held zu erfassen, muss eine klare Trennung von den Ausdrücken Vorbild und Idol erfolgen.

Das Vorbild wird im ‚Wörterbuch zur Pädagogik‘ von Horst Schaub und Karl G. Zenke dargestellt als „lebende oder historische Persönlichkeit, die aufgrund ihrer Lebensführung bzw. ihrer Leistungen zur Bezugsperson wird, also für Einstellungen und Verhaltensweisen eines Individuums Orientierungen, Modelle oder Maßstäbe vorgibt, dadurch motiviert und Standards setzt.“<sup>9</sup> Einfacher drücken es Josef A. Keller und Felix Novak in ihrem ‚Kleinen[s] pädagogischen[s] Wörterbuch‘ aus: „Vorbild nennt man eine Person, die uns ‚ergreift‘, ‚fesselt‘ und sympathisch ist oder aufgrund der sozialen Macht, die sie besitzt (Eltern, Lehrer, Politiker), von uns zum nachahmenswerten Modell gewählt wird.“<sup>10</sup>

Zum Ausdruck Idol heißt es in ‚Jugend im 20. Jahrhundert‘: „Als Ersatz für nachahmenswerte Vorbilder wählen Kinder und Jugendliche oft Stars aus der Film-, Schlager- und Showbranche als Idole, die sie dann gelegentlich fanatisch verehren und deren Kleidung, Gang und Sprechweise sie nachahmen“<sup>11</sup> Im Fremdwörterbuch bedeutet Idol jedoch „1. Gottes-, Götzenbild [in Menschengestalt] 2. a) Abgott; b) [falsches] Ideal“<sup>12</sup> und ist alltagssprachlich eher negativ konnotiert. Im Idol spiegeln sich Fantasie und Traumwelt wider. Meist wird der Ausdruck Idol im Zusammenhang mit dem Show-, Pop und Sportgeschäft benutzt, vor allem die „Jugend-Medien schaffen

---

<sup>3</sup> Drosdowski, Günther: *Fremdwörterbuch. Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter*. 2. überarbeitete Aufl., Wien 1984, S. 179

<sup>4</sup> Hermann, Ursula: *Die neue Rechtschreibung*. 1. Aufl., München 1996, S. 466

<sup>5</sup> Vgl.: Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 20. Aufl., Berlin 1967, S. 302

<sup>6</sup> ebd.

<sup>7</sup> Klappenbach, Ruth / Steinitz, Wolfgang (Hrsg.): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. 3. Band, Berlin 1970, S. 1773

<sup>8</sup> Brockhaus Enzyklopädie in 24 Bänden. Bd. 9, 19. Auflage, Mannheim, S. 649

<sup>9</sup> Schaub, Horst / Zenke, Karl G.: *Wörterbuch zur Pädagogik*. 2. Aufl., München 1995, S. 367

<sup>10</sup> Keller, Josef A. / Novak, Felix: *Kleines Pädagogisches Wörterbuch. Grundbegriffe - Praxisorientierungen – Reformideen*. Völlig überarbeitete und aktualisierte Neuauflage. 4. Aufl., Freiburg 1996, S. 362

<sup>11</sup> Griese, Hartmut: *Personale Orientierungen im Jugendalter – Vorbilder und Idole*. In: Uwe Sander (Hrsg.): *Jugend im 20. Jahrhundert. Sichtweisen, Orientierungen, Risiken*. 1. Aufl., Neuwied 2000, S. 213

<sup>12</sup> Drosdowski: *Fremdwörterbuch*. S. 191

personale Mythen, das, was man traditionell ‚Star‘ nennt, also Filmhelden, Show-Stars, Sportidole, die zur Nachahmung auffordern.“<sup>13</sup> Die lexikalische Begriffserklärung bezieht sich in erster Linie auf existierende und damit lebende Persönlichkeiten.

## 1.1.2 Bedeutung und Bedeutungswandel des Ausdrucks ‚Held‘ vom Aufkommen bis heute

### 1.1.2.1 Helden/Heroen in der Antike

Die Griechen des sechsten und fünften Jahrhunderts vor Christus hielten die Männer, die Homer Heroen genannt hatte, für ein Geschlecht höherer Wesen, die nach Ehre gestrebt und sie verdient hatten.<sup>14</sup>

Hesiod behauptete, dass es zwischen der Bronze- und der Eisenzeit ein heroisches Zeitalter gegeben habe, in dem der Menschentyp dieser Art vorherrschend gewesen sei. Archäologie und Sage unterstützen die These, dass es eine solche Zeit tatsächlich gegeben hat.

Der Heros existiert auf der Erde, gleichzeitig aber und das zeigt seine Sonderstellung in der Gesellschaft, besitzt er eine besondere Beziehung zum Göttlichen. Die Grenzen zwischen Gott und Heros in geschichtlicher Zeit, vor allem aber im Kultus sind fließend. „Die Heroen sind nur durch sehr feine Unterschiede von den Göttern abgegrenzt; und ebenso über das bloß Menschliche in seinem gewöhnlichen Dasein erhoben.“<sup>15</sup> Zu einem echten Heros gehört als notwendige Lebensbedingung der Mythos; es muss eine Heldentat verrichtet werden. Ein Gott ist ohne Mythos denkbar, da bei ihm sein Wesen und seine Wirkung auf Welt und Menschen die Hauptsache sind. Mit den Göttern teilt der Heros besondere Eigenschaften. „Beispielsweise erlangte ein Odysseus die Eigenschaft der ‚göttlichen Schönheit‘, der ‚Charis‘, als die Göttin Athene ihn verwandelte.“<sup>16</sup> Imitieren darf er sie allerdings nicht – das würde seinen Untergang bedeuten.

Der antike Held besitzt aber eine übernatürliche Macht, die ihn gegenüber seinen Mitmenschen – dem Durchschnitt – körperlich und geistig erhebt und ihn zu außergewöhnlichen Leistungen befähigt. Er nutzt sie vorrangig, um sein oberstes und natürlichstes Bedürfnis zu befriedigen, nämlich „seinen Heldenmut zu zeigen und den Ruhm zu erobern, der ihm seiner Ansicht nach zusteht.“<sup>17</sup> Sein Leben hat er der Tat und der daraus resultierenden Ehre geweiht. Er ist

bereit, sein Können einer Sache zu widmen, die nicht unbedingt im Bereich seines persönlichen Interesses liegt, die ihn aber dennoch reizt, weil sie ihm die Möglichkeit verschafft, seinen Wert zu demonstrieren.<sup>18</sup>

Im Kampf wird der Held geboren, denn ursprünglich stehen kriegerische Eigenschaften wie Mut, Kraft und körperliche Fähigkeiten im Vordergrund.

Wenn im Krieg die Helden Griechenlands mit dem Töten innehielten, vertrieben sie sich die Langeweile mit athletischen Spielen. Für Achill, Odysseus und Aias gehör-

---

<sup>13</sup> Griese: *Personale Orientierungen im Jugendalter – Vorbilder und Idole*. S. 213

<sup>14</sup> Bowra, Cecil Maurice: *Heldendichtung. Eine vergleichende Phänomenologie der Heroischen Poesie aller Völker und Zeiten*. 1. Aufl., Stuttgart 1964, S. 1

<sup>15</sup> Hegel, Georg Friedrich Wilhelm: *Sämtliche Werke*. Hrsg.: Hermann Glockner. Bd. 13, Stuttgart 1953, S. 428

<sup>16</sup> Momm, Karina: *Der Begriff des Helden in Thomas Carlyles „On Heroes, Hero-Worship and the Heroic in History“*. 1. Aufl., Bremen 1986, S. 14

<sup>17</sup> Bowra: *Heldendichtung*. S. 110

<sup>18</sup> ebd.

ten Krieg und Spiele zusammen. Die rechte Würze in das Heldenleben von Troja brachte die Mischung aus Wettkampf und Kampf ums Leben.<sup>19</sup>

Tatsächlich ist bis heute unklar, ob der Agon wirklich ein Krieg oder ein athletischer Wettstreit war. Sogar bei den schon damals ausgetragenen olympischen Wettbewerben gibt es Kämpfe auf Leben und Tod, denn die Sieger werden mit Ehrungen überhäuft.

Ruhm, das Wichtigste am Olympiasieg, wurde in den Medien erschaffen: Eintragung in das offizielle Siegerverzeichnis, Aufstellung einer Statue im heiligen Bezirk. [...] Die mythologische Bildproduktion war um Olympia herum kaum noch zu bremsen. Der Sieger erhielt gottähnliche Züge, der Verlierer blieb namenlos.<sup>20</sup>

Die Verehrung geht sogar soweit, dass Götter leiblich in den Zügen der Olympiasieger dargestellt werden.

Das Bild der Götter wurde nach dem Bild der Helden des Sports entworfen. Die Religion integrierte so die Züge des Athletischen, und umgekehrt galt die körperliche Perfektion der Athleten als ein Merkmal des Göttlichen.<sup>21</sup>

Bis heute werden herausragende Sportler besonders verehrt.

Im normalen Leben, außerhalb des Sports, entwickeln sich die antiken Helden weiter.

Im Laufe der Zeit wird (jedoch) das Gebot der Tapferkeit und des individuellen Sich-Durchsetzens modifiziert, indem es in ethisch fundierte Bahnen gelenkt wird. Der Held verspürt zwar weiterhin den Drang nach Überlegenheit [...] diese äußert sich aber nicht mehr in bloßem Kriegertum.<sup>22</sup>

Andere Eigenschaften wie Klugheit, List, Einsicht, Besonnenheit und Großmut werden wichtig und das Streben nach Harmonie zwischen Tat- und Geisteskraft rückt in den Vordergrund.

In gewisser Weise vergeistigt sich die Heldenidee im Zuge ihrer Entwicklung. Es entsteht ein System heldischer Ethik und Lebensform. [...] Die Ausrichtung des Helden auf Selbstbehauptung und Wettkampf bleibt jedoch bestehen.<sup>23</sup>

Dabei erfüllt er uneigennützig seine Pflicht und opfert sich für seine Mitmenschen auf.

Seine Macht „äußert sich an allen Orten und in allen Lebenslagen der Menschen. Er kann überall den Menschen helfen – und schaden: jede menschliche Tätigkeit übt er, aber in gesteigertem Maße.“<sup>24</sup> Er kann zum Beispiel sowohl Krankheiten vertreiben als auch – wenn er gekränkt wird oder Unrecht erleidet – aus Rache mit Krankheit strafen.

Im Allgemeinen widmen die Helden ihre Talente irgendeiner konkreten Sache, die ihnen Raum für Taten gewährt und ihnen ein Ziel steckt, auf das sie ihre Bemühungen konzentrieren können.<sup>25</sup>

---

<sup>19</sup> Gebauer, Gunter: *Die Mythen-Maschine*. In: Caysa, Volker (Hrsg.): *Sportphilosophie*. 1. Aufl., Leipzig 1997, S. 290

<sup>20</sup> ebd., S. 291

<sup>21</sup> ebd., S. 292

<sup>22</sup> Momm: *Der Begriff des Helden*. S. 17

<sup>23</sup> Momm: *Der Begriff des Helden*. S. 18

<sup>24</sup> Wilhelm Kroll (Hrsg.): *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*. Stuttgart 1966, S. 1112

<sup>25</sup> Bowra: *Heldendichtung*. S. 113

Meistens ist der Held Anführer einer Gruppe von Männern und fühlt sich ihnen verpflichtet. Der Unterschied zu Königen ist, dass diese mit der Verantwortung und Fürsorge so belastet zu sein scheinen, dass sie offenbar nicht mehr in der Lage sind, Heldentaten zu vollbringen. „Die bloße Tatsache, ein König zu sein, schmälert manchmal bereits die heldischen Eigenschaften eines Mannes.“<sup>26</sup>

Durch diese Außerordentlichkeit wird der Held zum Liebling der Götter und die Menschen gehen sogar soweit, jede Lokalität in einem Heroen zu personifizieren. Es gibt beispielsweise einen Heros Tainaros für das gleichnamige Vorgebirge oder auch einen Heros Korinthos für die Stadt.

Durch seine Erfahrungen im Umgang mit dem Überirdischen ist der Held von besonderem Wert für seine Mitmenschen. Selbst in Gottesferne und dem Gefühl der menschlichen Begrenztheit befangen sind sie auf den Helden angewiesen, der bei seinen Bewährungsproben in überirdische Bereiche vordringt.<sup>27</sup>

Der Mensch kann das sonst schwer vorstellbare Göttliche nun durch den Helden, der als Vermittler auftritt, besser erfassen. Dadurch fühlt er sich einerseits erhöht, weil der Heros als menschliche Person etwas so besonderes ist, andererseits aber auch zur Bescheidenheit und Akzeptanz seines Daseins ermahnt. Allerdings resultiert durch die Sonderstellung und Beliebtheit des antiken Helden bei den Göttern auch oft ein Spannungsverhältnis zu den „normalen“ Menschen. Er wird nicht immer als einer der ihnen akzeptiert und oft in eine Außenseiterposition gedrängt. Deshalb muss er mit Vereinzelung und Isolation zurechtkommen. Trotzdem hat der Heros einen großen Anteil an der Selbstfindung des Menschen, er projiziert menschliche Sehnsüchte und Ängste in ihn.<sup>28</sup>

„Der Glanz des Göttlichen [den der Heros besitzt] ist jedoch durch den Schatten der Sterblichkeit belastet.“<sup>29</sup> Das ist der größte Unterschied zu den Göttern – dem Heroen steht nur eine relativ kurze Lebensspanne zur Verfügung um seine großen Taten zu vollbringen. Für ihn bedeutet aber gerade das die Herausforderung und er versucht gegen dieses Schicksal des Menschen anzukämpfen. Auseinandersetzungen mit dem Überirdischen scheut er nicht und wagt sich deshalb in Extremsituationen vor denen seine Mitmenschen Angst haben.

„Aufgrund dieser Leistung wird der Held Gegenstand kultischer Verehrung,<sup>30</sup> die sich um sein Grab konzentriert. Durch seine Rastlosigkeit, seine Aufopferung gegen das eigene Wohl, seine immer neue Suche nach Gefahren, durch deren Bewältigung er sich Ehre und Ruhm erhofft, ‚verschwendet‘ er seine Kraft und stirbt deshalb meist früh. Nach der Realisierung der heldischen Idee kann er ohnehin nichts Größeres tun, als zu sterben.“<sup>31</sup>

Aber auch nach dem Tod wird er als ein zu einer höheren Existenz erhobener Mensch verehrt. Dem toten Heros wird immer noch eine große Macht zugedacht. „Im Allgemeinen darf man sagen, dass der Heroenkult ein älteres Stadium des Totenkultus wiedergibt.“<sup>32</sup> Dabei werden ihm nachts Opfer am Grab gebracht – meist werden

---

<sup>26</sup> ebd.

<sup>27</sup> Momm: *Der Begriff des Helden*. S. 15

<sup>28</sup> Vgl.: Reinhard, Karl: *Die Krise des Helden*. In: Reinhard, Karl: *Tradition und Geist. Gesammelte Essays zur Dichtung*. Göttingen 1960, S. 420 und Nietzsche, Friedrich: *Werke in drei Bänden*. Hrsg.: Schlechta, Karl, Bd. 2, München 1965, S. 309

<sup>29</sup> Kerényi, Karl: *Die Heroen der Griechen*. Zürich 1958, S. 13

<sup>30</sup> Momm: *Der Begriff des Helden*. S. 15

<sup>31</sup> Vgl.: Fichte, Johann Gottlieb: *Sämtliche Werke*. Hrsg.: Fichte, J.H.: *Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters*. Band 7, Leipzig 1924, S. 48

<sup>32</sup> Kroll: *Pauly's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*. S. 1126

Tiere geschlachtet, es gibt aber auch Menschen-Opfer, um dem Helden zu huldigen. Das Blut läuft in einen Opfergraben aus dem der Held nun trinken und sich sättigen kann. Das Fleisch wird verbrannt. Verschiedene Lebensmittel, aber auch materielle Dinge können den Helden geweiht werden. Dadurch, dass die Erinnerung an sie durch die Überlieferung und Verehrung ihrer Taten wachgehalten wird, erlangen sie doch noch die göttliche Eigenschaft der Unsterblichkeit<sup>33</sup> - auch wenn sich die Verehrung von der des Götterkults unterscheidet.

Auch die sportlichen Helden verehrt man noch nach ihrem Tod. Nach ihrem großartigen, olympischen Sieg werden riesige Standbilder oder Statuen angefertigt – sie können an der Stelle des lebendigen Menschen, sozusagen „als Platzhalter des Siegers, zeigen, wer und was dieser einmal war.“<sup>34</sup> Das ist die erste Form von Idolen. Die Statuen wurden ursprünglich auf den Gräbern der Sieger aufgestellt.

Der Kolossos war als Standbild ein Double des Toten; er galt als eine übernatürliche Erscheinung. [...] Mit der Produktion von Idolen und Bildern durch Dichter und Bildhauer ist der Weg gefunden, die Sporthelden in unmittelbare Nähe zu den Göttern zu bringen.<sup>35</sup>

In Dichtungen und Erzählungen lebten die Helden von einst weiter – ihre Mythen wurden bis heute übermittelt. „Caesar schrieb sicherheitshalber seine eigene Geschichte, um so sich als Hauptheld krisensicher für die nächsten Jahrtausende zu platzieren.“<sup>36</sup>

### 1.1.2.2 Helden im frühen Christentum

Das frühe Christentum griff in der Darstellung ihrer Helden auf die der griechischen Antike zurück, „dem gemäß der athletische Körper als deren Garant gilt.“<sup>37</sup> Die ersten Gemeinden brauchten Helden, „um durchzuhalten – sowohl gegen die Lüste des Fleisches als auch gegen die Pein der Verfolgung.“<sup>38</sup> In dieser Zeit waren Märtyrer die Helden für die Menschen. Aber auch von ihnen gibt es Bilder und körperliche Doubles, damit sie der Nachwelt erhalten bleiben und den Kontakt mit dem Himmel herstellen. Zwar erhielten die Geschundenen ohnehin schon die Auszeichnung ‚Märtyrer‘ für ein vorbildliches Leben, aber erst die Auferstehung verwandelte die zerstörten Körper in triumphierende Supermänner.<sup>39</sup>

### 1.1.2.3 Helden in der mittelhochdeutschen Dichtung

„Eine Epoche, für die das Streben nach Ehre Glaubensartikel war, mußte natürlich den Wunsch haben, seine Bewunderung in einer Dichtung zum Ausdruck zu bringen, die den Kampf und das Abenteuer, kühnen Wagemut und edle Vorbilder besang.“<sup>40</sup> Deshalb wurden aus dem Mittelalter zahlreiche Sagen und Geschichten, sogenannte ‚Heldendichtungen‘ überliefert, die in der germanischen Völkerwanderungszeit ihren Ursprung hatten. Ausgangspunkt der Betrachtung des Helden des frühen Mittelalters

---

<sup>33</sup> Vgl.: Lehmann, Benjamin H.: *Caryle's Theory of the Hero*. New York 1966, S. 98

<sup>34</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine*. S. 292

<sup>35</sup> ebd., S. 292 f.

<sup>36</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine*. S. 294 f.

<sup>37</sup> ebd., S. 294

<sup>38</sup> ebd.

<sup>39</sup> Vgl: ebd.

<sup>40</sup> Bowra: *Heldendichtung*. S. 3

ist, wie in der Antike, „die Vorbildhaftigkeit des Helden, die nach Wilhelm Scherer den ‚sittlichen Geist‘ der Dichtung ausmacht.“<sup>41</sup>

Charakterlich hat sich der Held im Laufe der Jahrhunderte also kaum verändert. Allerdings sind die integrativen Tugenden gegenüber den kriegerischen im Mittelalter noch mehr in den Vordergrund gerückt.

Das Menschenbild der Heldensage stellt den hervorragenden, kriegerischen Helden dar, der meist Repräsentant einer Gemeinschaft, eines Stammes oder Volkes ist und für sie Taten vollbringt, Aufgaben erfüllt oder Schicksale zu bestehen hat, die über das gemeine Maß hinausgehen und Bewunderung und Erschütterung erregen. Ihn stachelt ein ungewöhnlicher Tatendrang an, er hat sein eigenes, überaus empfindliches Ehrgefühl, seine Aufgaben oder sein Schicksal drängen ihn auf seinen Weg, von dem es kein Ausweichen gibt.<sup>42</sup>

An dieser Vorbildfunktion des mittelalterlichen Helden wird jedoch heute gezweifelt. Wenn „der Vater den Sohn oder der Sohn den Vater tötet (Hildebrandslied), wenn der starke Siegfried Kriemhild erst durch einen Betrug zur Frau erhalten kann (Nibelungenlied) [...] dann können diese Helden nicht als Vorbilder angesehen werden.“<sup>43</sup>

Heldendichtung impliziert also nicht unbedingt ein Zeitalter der Ehre, des Mutes und des Stolzes, obwohl es natürlich auch in den Dichtungen des 13. Jahrhunderts positive Helden gibt. Je nachdem, ob die Dichtung ein ‚happy end‘ oder eine Destruktion am Ende aufweist, bzw. das gesteckte Ziel nicht erreicht wird, erscheint der Held positiv oder negativ. Zudem rückt das persönliche Schicksal des Helden in den Überlieferungen in den Hintergrund. Stattdessen werden politische und staatspolitische Verhältnisse und Konstellationen der Zeit in den Niederschriften problematisiert. Carola L. Gottzmann geht davon aus, dass nicht mehr „die Handlung des Epos‘ auf die Person bezogen wird, um ihren individuellen Charakter zu verdeutlichen, sondern dass die Gestalten lediglich Träger von Ereignissen sind, durch die aktuelle Zeitgeschehnisse kommentiert und dichterisch interpretiert werden. Die Handlung selbst ist nun der Hauptgegenstand der Deutung und nicht die individuelle Disposition der Helden.“<sup>44</sup>

Außerdem fließen im späten Mittelalter Merkmale der ebenfalls zu dieser Zeit entstandenen Spielmannsdichtung und des höfischen Romans in die Heldendichtung mit ein. Doch die Geschichten über höfische Ritter sind, ebenso wie die Mythen über Caesar im alten Rom, meist nur ausgedacht.

„Allen voran Chrétien am Hof von Troyes, offizieller dichterischer Verschönerer der Wirklichkeit der Ritter: In Chrétien's Romanen stürzt sich der Ritter in eine Kette ebenso edler wie haarsträubender Abenteuer. Er bringt sein Leben in Gefahr, verwirklicht auf diese Weise die höchste Tugend seines Standes....“<sup>45</sup>

Durch diese epischen Modelle werden die Ritter beeinflusst und fühlen sich auf einmal dazu berufen, Heldentaten in Abenteuern zu bestehen. „Wieder ist es ein Medium, der Ritterroman, der die Helden macht, diesmal in Form einer christlich-ethischen Glorifizierung.“<sup>46</sup>

---

<sup>41</sup> Gottzmann, Carola L.: *Heldendichtung des 13. Jahrhunderts*. 1. Aufl., Frankfurt a. M. 1987, S. 7

<sup>42</sup> Schneider, Hermann/Mohr, Wolfgang: *Heldendichtung. Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. In: Hauck, Karl: *Zur germanisch-deutschen Heldensage*. WdF 14. Darmstadt 1961, S. 1-30, loc. cit. S. 1f.

<sup>43</sup> Gottzmann: *Heldendichtung des 13. Jahrhunderts*. S. 9

<sup>44</sup> Gottzmann: *Heldendichtung des 13. Jahrhunderts*. S. 17

<sup>45</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine*. S. 295

<sup>46</sup> ebd.



Dadurch werden selbst höfische Ritter zu Helden und diese immer menschengleicher. Die Bezeichnung Held erfährt somit eine Degradierung. Folglich hat ein Wandel in der Auffassung über den Helden stattgefunden. Er ist nicht mehr ganz so unantastbar und gottesähnlich wie noch in der Antike. „Vorstellungen, die den Heroismus mitgeprägt haben, verlieren mit der Zeit an Autorität. Dementsprechend erlebt der Held einen Abstieg – vereinfachend gesagt – vom Halbgott zum Ritter bis zum bürgerlichen Helden.“<sup>47</sup>

#### 1.1.2.4 Helden in der Renaissance

In der Renaissance trauert man der antiken Vorstellung und Bedeutung der Helden nach. Deshalb wird vehement ein heldenproduzierender Autor gefordert. „Deren Helden – und es gab sehr viele davon – verlangen geradezu ihre Mythologisierung. Wie in der Antike bot die körperliche Gestalt und Leistung höchsten Anlass zur Bewunderung. Der gewaltige Körper, mit Größe, Kraft und Stärke ausgestattet, war noch wichtiger als alle sonstigen Taten dieser Kraftnaturen.“<sup>48</sup> Wie in der Antike werden Skulpturen gefertigt, die den besonders schönen Körper der Helden hervorheben. „Da hatte man nicht nur die Innenräume und Gärten der Paläste, sondern auch die Straßen und Plätze der Städte mit lebensgroßen Figuren vornehmlich griechischer Halbgötter bevölkert, mit denen man einen gleichberechtigten Austausch pflegte und in denen man sich zu erkennen hoffte.“<sup>49</sup>

Identifikation ist das Stichwort – übermächtige Götter zeigten sich in menschlicher Gestalt.

Besondere Leistungen werden in der Literatur noch mehr hervorgehoben und bewundert, Dichter und Humanisten verherrlichen die Sieger von Duellen.

Ludwig XIV. hatte sich in den Kopf gesetzt, als größter Held aller Zeiten, der Tatenlust, Kriegsglück und den höchsten jemals erreichten Stand der Zivilisation in einer Person vereinigt, in die Geschichte einzugehen. Dazu engagierte er alle Medienmacher seines Königreichs. „Noch während die geschichtlichen Ereignisse geschehen, fertigt der Geschichtsschreiber aus diesen, wie aus einer Rohstoffmasse, bedeutende Staatshandlungen an. Der König handelt, der Historiker verwandelt das Geschehen fast simultan in staatlich lizenzierte Wundertaten. Nie zuvor war es so deutlich geworden, dass der Held eine Simulation des Helden ist.“<sup>50</sup>

#### 1.1.2.5 Helden im 19. Jahrhundert bis heute

Der englische Schriftsteller Aldous Huxley ist der Meinung, dass sich im 19. Jahrhundert die Auffassung durchgesetzt hat, dass Heroismus als Kategorie für menschliches Handeln überholt ist.<sup>51</sup>

Der Held kommt zum ersten Mal in einem vorstaatlichen Zeitalter vor. Nachdem er jedoch für Recht, Ordnung, Sitte und Gesetze gesorgt, also ein Gemeinwesen geschaffen hat, wird er in seinem ursprünglichen Sinne überflüssig. Demnach gibt es für Hegel im Staat keine Heroen sondern nur im ungebildeten Zustand.<sup>52</sup> Der von

---

<sup>47</sup> Momm: *Der Begriff des Helden*. S. 23

<sup>48</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine*. S. 296

<sup>49</sup> Brunotte, Ulrike: *Herakles, das Chaos und die Arbeit*. In: *Kursbuch. Heroisierungen*. Berlin 1992, S. 139

<sup>50</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine*. S. 296 f.

<sup>51</sup> Momm: *Der Begriff des Helden*. S. 23 f.

<sup>51</sup> Vgl.: ebd., S. 1

<sup>52</sup> Hegel: *Sämtliche Werke*. S. 428

den Helden miteingeleitete Niedergang der ständischen Gesellschaft und die Entstehung einer bürgerlichen Gesellschaft nehmen ihm

die für heldisches Wirken wichtige Homogenität des Gemeinwesens [...]. Das ihm zur Verfügung stehende Aktivitätsfeld ist begrenzt und macht die Totalität heldischen Handelns unmöglich. [...] Auch Huxley betrachtet das Zusammenleben in einer modernen Gesellschaft als vollkommen organisierbar, so dass der Held sich seines Wirkungsfeldes beraubt sieht.<sup>53</sup> Als Maxime für menschliches Handeln gelten stattdessen Sicherheit, Beständigkeit und Berechenbarkeit. Begriffe wie Arbeit, Nutzen, Gewinn bestimmen die Tätigkeit des Bürgertums.<sup>54</sup>

Neue Wirkungsfelder, die Helden mit anderen Fähigkeiten hervorbringen können, entwickeln sich. So sind integrative Tugenden zum Beispiel, wie in Kapitel 1.1.2.3., S.12 bereits erwähnt, schon früh an die Stelle der kriegerischen Tugenden getreten. Der Held scheint sich damit den Bedürfnissen der ihn umgebenden Gemeinschaft anzupassen.<sup>55</sup> Bei Wolfgang R. Langenbucher wird der Held dadurch zu einer bloß „personenhaften Ausgestaltung von herrschenden Wertvorstellungen“<sup>56</sup> reduziert. Dieser Eindruck entsteht, weil der Mitmensch ein Urteil fällt, indem er dem Helden mehr oder weniger Ruhm und Ehre zumisst und ihm so die Bedingungen für sein Handeln setzt. Auch O' Faolain bezeichnet den Helden als „purely social creation“, repräsentiere er doch eine „socially approved norm [...] to the satisfaction of society.“<sup>57</sup> Doch dadurch lässt sich der Held auf den Verhaltenskodex des Bürgertums ein und müsste eigentlich ‚unheroisch‘ wirken – um Heldenstatus zu erlangen, muss er sich schließlich mit ungewöhnlichen Fähigkeiten irgendwie vom Bürgerlichen abheben. Die Romanhelden des 19. Jahrhunderts spiegeln diese Entwicklung wider.

Als Aufsteiger und Ganoven setzten sie sich rücksichtslos durch und haben nach den verbreiteten Vorstellungen auch Erfolg. Balzacs Romane sind beispielsweise von Protagonisten geprägt, die sich voll von Energie und grenzenloser Ambition durch wirtschaftlichen Erfolg einen Platz im Establishment erkämpfen. Moralische Bedenken werden einem alles bestimmenden Egoismus geopfert.<sup>58</sup>

In der Literatur dieser Zeit gilt die ursprüngliche Form des heldischen Wirkens als veraltet.

Dennoch gibt es das Bedürfnis nach wahren Heldentum, denn in jenem Zeitalter ist nur eine unbefriedigende Form des Heroismus möglich. Diese Sehnsucht kann nur in der Vergangenheit befriedigt werden. Somit wird auch die ungeliebte Bürgerlichkeit überwunden und die entschwundene Feudalgesellschaft und die in ihr mögliche vorbürgerliche Heroik wiederbelebt.<sup>59</sup> Deshalb ist die romantische Literatur

in starkem Maße geprägt durch diese nostalgische Sehnsucht nach Heroik. Auf der Suche nach Idealen werden der Held der Antike und der Adel des Mittelalters zu Vorbildern; sie prägen das neu formulierte Persönlichkeitsideal. [...] So mündet die

---

<sup>53</sup> Momm: *Der Begriff des Helden*. S. 23 f.

<sup>53</sup> Vgl.: ebd., S. 1

<sup>54</sup> ebd., S. 23 f.

<sup>55</sup> Vgl.: ebd., S. 20

<sup>56</sup> Langenbucher, Wolfgang R. (Hrsg.): *Kulturpolitisches Wörterbuch*. Stuttgart 1983, S. 258

<sup>57</sup> O'Faolain, Sean: *The Vanishing Hero*. New York 1956, S. 12

<sup>58</sup> Momm: *Der Begriff des Helden*. S. 24

<sup>59</sup> Vgl.: Schläffer, Heinz: *Der Bürger als Held. Sozialgeschichtliche Auflösungen literarischer Widersprüche*. Frankfurt 1973, S. 9, 143

Auflehnung gegen bestehende Konventionen und der Kampf mit dem Schicksal meist in Wirklichkeitsflucht und „ennui“.<sup>60</sup>

Ebenso wie Ludwig XIV. gab sich auch der erste Held der neuzeitlichen Leibesübungen, Turnvater Jahn, seinen Größenphantasien hin.

Im Vergleich zum französischen König wirkte diese Selbstverherrlichung grotesk überzogen, eine Parodie von Versailles in der Gartenlaube. Aber der Turnvater hatte begriffen, dass man eine Chance darauf hat, ein Held zu werden, wenn man die Produktion eines Heldenbildes von seiner Person zustande bringt.<sup>61</sup>

Über ihn und seinen Männerbund, seine Gemeinde, heißt es, sie seien von

„grandioser körperlicher, geistiger und sittlicher Überlegenheit“ [gewesen]. Auf der Hasenheide traten die ersten heroischen Turner, in grauer Turnkleidung uniformiert, an und versprachen einander, ihr Leben im Krieg gegen Frankreich hinzugeben.<sup>62</sup>

Obwohl Jahn flüchtete, als dieser Kampf tatsächlich anstand, hörte er nicht damit auf, sich selbst zu beweihräuchern.

Besser als das Turnen ist der aus England stammende Sport zur Produktion von Helden geeignet. Aufgrund seiner Logik des Überbietens erscheint der Rekord als das Einmalige, als ein menscheitsgeschichtliches Ereignis.<sup>63</sup>

Die Anzahl derer die daran glaubten und die Rekordler vergötterten wurde seit den zwanziger Jahren immer größer.

Weihe und Würde kommen aber nicht von selbst – wenn man keine Götter und heiligen Spiele hat, muss man für die Größe der Sporthelden hart arbeiten. Der Sport wurde religiös in der Wolle eingefärbt: Der Rekord wurde das Wunder. Der Körper des Sportlers, leibhaftig vor den Gläubigen, lebende Reliquie, beglaubigt das wunderbare Ereignis.<sup>64</sup>

Gelingt dem Sportler ein besonderer Erfolg, wird er nicht nur in diesem Augenblick verehrt, seine Geschichte wird weitergetragen – so wird der Sportler zur Legende. Auch die nachfolgenden Generationen bewundern seine außergewöhnliche Tat; er gerät nicht in Vergessenheit. „Mit dem Erzählmuster der Legende wird der frühchristliche Märtyrer im Sporthelden fortgesetzt.“<sup>65</sup> Er ist zu Beginn seines Lebens ein ganz normales Kind. Erst durch das ‚Wunder‘, das er vollbringt, wird klar, was seine Berufung ist. Wie der Märtyrer entrichtet der Sportheld seine Werke nicht für sich, „sondern widmet sie einem Höheren – Gott, seinem Land oder den BILD-Lesern. Der Wundertäter des Sports beschenkt mit seinen Rekorden und Siegen sein Publikum und erntet im Gegenzug Verehrung.“<sup>66</sup> Dass der sportliche Held auch gewisse menschliche Schwächen hat, erhöht noch einmal die Faszination an ihm, denn darin können sich die ‚Gläubigen‘ wiedererkennen. Von den Zwanzigern bis Ende der sechziger Jahre verkörperte jeder Sportheld einen anderen, seinen individuellen Typ. „Für jedes Fach des Heldischen gab es *einen* Menschen der hineinpaßte.“<sup>67</sup> Die meisten haben sogar einen eigenen Beinamen. Fritz Walter zum Beispiel war ‚Der

---

<sup>60</sup> Momm: *Der Begriff des Helden*. S. 26 f.

<sup>61</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine*. S. 297

<sup>62</sup> ebd. S. 298

<sup>63</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine*. S. 298

<sup>64</sup> Ebd.

<sup>65</sup> Ebd., S. 299

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> Ebd.

Strategie'. Er hielt die Fäden des Fußball-WM-Teams von 1954 in der Hand und führte es zum Sieg. Bis Ende der sechziger Jahre, als das Fernsehen die bis dahin führenden Medien bei der Inszenierung des Sports ablöst, hat dieses Legendenmodell im Sport gewirkt.<sup>68</sup>

Im 20. Jahrhundert hat das Fernsehen in westlichen Gesellschaften die Position eingenommen, die in der Antike der Mythos innehatte. Beide erklären Welt in einem additiven Angebotssystem aus symbolhaften Geschichten.<sup>69</sup>

Mythos und Fernsehen vermitteln kulturelle und gesellschaftliche Inhalte und die Protagonisten in den antiken Mythen, die Heroen, sind mit den Protagonisten im Fernsehen vergleichbar. Zwar ist die heutige Gesellschaft nicht mythologisch, dennoch greift sie in ihrer massenmedialen Kommunikation auf mythologische Strukturen zurück. Das liegt laut Joan Kristin Bleicher an der gleichbleibenden Faszination der Menschen an Weltvermittlung durch Erzählungen.<sup>70</sup> „Hans Jürgen Heinrichs hat diese Faszination untersucht und betont, dass es nicht das Wirkliche, sondern nur ‚Lesarten des Wirklichen‘ gebe.“<sup>71</sup> Auf die Medienwirklichkeit/-realität wird in Kapitel 1.3.1 näher eingegangen. Wichtig ist allerdings schon an dieser Stelle festzuhalten, dass auch das Fernsehen nur vermeintlich die Wirklichkeit abbildet.

Die Götter der antiken Mythologie haben in den audiovisuellen Medien ihren Platz als Stars gefunden. [...] Der allmächtige Held des Mythos ist in den Fernsehnarrationen von einer Vielzahl von Helden abgelöst worden. Sie müssen sich jeweils nur in Teilbereichen des Programms als allmächtig erweisen, wobei sie aber genreübergreifend gleichbleibende Archetypen bilden: Sieger und Verlierer gibt es in Sportübertragungen und Gameshows, in den Nachrichten ebenso wie in Krimis und Melodramen.<sup>72</sup>

Mit der Live-Berichterstattung des Fernsehens und der dadurch entstehenden Nähe zu den Sportlern „verschwindet die Entrücktheit der Helden; der Heiligenschein gerät ins Trudeln. Sporthelden gehören weniger in die Sparte der Heiligen, sondern in die große Abteilung ‚Prominenz‘.“<sup>73</sup> Um sich trotzdem von anderen Sportlern abheben zu können benutzen auch hier die Protagonisten das Mittel der Selbstinszenierung, wie es schon Caesar und Ludwig XIV. gemacht haben. Die Botschaft von Cassius Clay, alias Muhammad Ali

‚Ich bin der Größte‘ war die erste gelungene Selbstinszenierung eines Sportlers als Held. Als er dann tatsächlich den Weltmeister-Titel gewann, noch dazu in der vorhergesagten Runde, hatte er seine Medienpräsentation in der Hand.<sup>74</sup>

Sobald ein Sportler erfolgreich ist, wird er sich seines Wertes schnell bewusst. Durch geschickte, aktive Medienpolitik kann er diesen erhöhen.

Sie wissen, wie man durch suggestiven Umgang mit den Medien auf sich aufmerksam macht [...]. Obwohl ihre Größe stärker als je zuvor von den Medien gemacht wird, verstehen es die modernen Helden, wie Franz Beckenbauer, Carl Lewis [...]

---

<sup>68</sup> Ebd.

<sup>69</sup> Bleicher, Joan Kristin: *Fernsehen als Mythos. Poetik eines narrativen Erkenntnissystems*. 1. Aufl., Wiesbaden 1999, S. 13

<sup>70</sup> ebd., S. 15

<sup>71</sup> Bleicher: *Fernsehen als Mythos*. S. 15

<sup>72</sup> ebd., S. 244

<sup>73</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine*. S. 300

<sup>74</sup> ebd., S. 301

oder Boris Becker, eine ganze Palette wichtiger Darstellungsstrategien zu ihrem Vorteil einzusetzen.<sup>75</sup>

Zum einen verrät der Sportler Details aus seinem Privatleben und wird damit nahezu ‚greifbar‘, zum anderen ist dabei, ebenso wie in der Antike, die Inszenierung des Körpers ein wichtiges Mittel.

Durch das Fernsehen hat die Heldeninszenierung ein neues Stadium erreicht.

Nach dem alten Heldenschema waren die Ereignisse zuerst da. Wenn sich die Pulverdämpfe gelichtet hatten, wurde das mythische Ereignis gesponnen. Im nachhinein erklärte man (meistens der Sieger) das Geschehen zur unerhörten Begebenheit. Dann wurde der Thron errichtet, auf den der Held gesetzt wurde.<sup>76</sup>

Heute wird der Mythos oft vor dem Ereignis schon ‚erfunden‘. „Man denkt sich etwas aus, was es noch nicht gibt, und kreiert den ersten Menschen, der dies nun endlich schafft.“<sup>77</sup> Dieser Mythos kreist nun über dem Sportereignis und jeden interessiert nun, ob der Sportler es schafft, den Mythos wahr werden zu lassen. „Wenn der Mythos erfüllt wird, ist das Unerhörte, das Noch-nie-Dagewesene wirklich. Die Botschaft des Helden ist: Der Mythos lebt.“<sup>78</sup>

Gunter Gebauer schreibt in seiner Abhandlung ‚Die Mythen-Maschine‘ von Instant-Mythen für Wegwerfhelden mit der Lebensdauer eines Bundesliga-Wochenendes.<sup>79</sup> Das zeigt, dass der Ausdruck ‚Held‘ immer inflationärer gebraucht wird. In einer immer schnelllebigeren Welt existieren für ihn sogar Helden für einen Tag – binnen 24 Stunden können demnach Sportler zum Helden stilisiert werden und anschließend wieder in Vergessenheit geraten. Der Ausdruck ‚Held‘ ist immer interpretierbarer geworden, weil die Eigenschaften, die einen Helden in der Antike ausgezeichnet haben, wesentlich beliebiger geworden sind. Außerdem können sie heute mehr Menschen besitzen als damals.

### 1.1.3 Bedeutung eines Helden für die Gesellschaft

Im Zuge der geschichtlichen Entwicklung ergeben sich Verschiebungen bei der Charakterisierung des Helden, gleichzeitig gestaltet er die Geschichte mit. Durch seine Außergewöhnlichkeit setzt er sich von vorgegebenen Ordnungen und Normen ab. Schließlich will er die ihm zugeordnete Aufgabe erfüllen, nämlich die Verhältnisse zu ändern. Auch Sidney Hook sieht in seiner Abhandlung über den Held in der Geschichte, den Helden als Gestalter der geschichtlichen Entwicklung:

Der geschichtliche Held ist die Persönlichkeit, der wir mit gutem Grund den überwiegenden Einfluss bei der Bewältigung eines Problems oder auf den Ausgang eines Ereignisses beimessen, dessen Folgen völlig andere gewesen wären, wenn er nicht in der tatsächlich erfolgten Weise gehandelt hätte.<sup>80</sup>

Dem Helden wird von Hegel sogar die Fähigkeit zugesprochen, Recht, Ordnung, Gesetz und Sitte in einem Staat einzuführen und ein Gemeinwesen zu begründen. Für

---

<sup>75</sup> ebd., S. 300

<sup>76</sup> ebd., S. 304

<sup>77</sup> ebd.

<sup>78</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine*. S. 305

<sup>79</sup> Vgl.: ebd., S. 304

<sup>80</sup> Hook, Sidney: *Der Held in der Geschichte. Eine Untersuchung seiner Grenzen und Möglichkeiten*. Nürnberg 1951, S. 164

Fichte steht diese ordnungsstiftende Qualität sogar im Vordergrund des heldischen Wirkens<sup>81</sup>:

Wer hat die rohen Stämme vereinigt, und die widerstrebenden in das Joch der Gesetze und des friedlichen Lebens gezwungen, wer hat sie darin erhalten, und die stehenden Staaten gegen Auflösung durch innere Unordnung und gegen Zerstörung durch äussere Gewalt geschützt? – Welches auch ihre Namen seyn mögen, Heroen waren es, grosse Strecken ihrem Zeitalter zuvorgeeilt, Riesen unter den Umgebenden an körperlicher und geistiger Kraft.<sup>82</sup>

Durch das erfolgreiche Ausspielen seiner Fähigkeiten nimmt sich der Held nach Hegel allerdings seine eigene Existenzgrundlage. Nachdem er für Recht und Ordnung gesorgt hat, ist er eigentlich überflüssig.

Möglicherweise bedingt das eine aber auch das andere – wenn es der Gesellschaft nicht gut geht, ist der ‚Nährboden‘ für Helden viel stärker gegeben, weil förmlich nach ihnen verlangt wird.

In den 50er Jahren haben zum Beispiel die Helden von Bern offenkundig eine große Wirkung auf die Entwicklung der Gesellschaft gehabt. Der Sieg im Finale hat den Menschen ein neues, besseres Selbstwertgefühl gegeben, was sich positiv im Alltag ausgewirkt hat.

Anschließend gab es keine vergleichbare Entwicklung mehr. Das kann daran liegen, dass bis heute niemand mehr eine ‚Heldentat‘ verrichtet hat. Es könnte aber auch daher kommen, dass im Moment der Bedarf an Helden nicht da ist wie vor 50 Jahren.

Heute gibt es fast nur noch fiktive Helden. Im Fernsehen bieten Helden in Narrationen je nach Genre eine besondere Projektionsfläche für die Wünsche der Zuschauer – eine Identifikationsmöglichkeit - an.<sup>83</sup>

Das Ideal des Konsumenten der Massenmedien ist ein übermenschliches Wesen, das er nie wirklich zu werden beansprucht, aber das in der Phantasie zu verkörpern er sich vergnügt, so wie man vor dem Spiegel das Gewand eines anderen anprobieren kann, ohne auch nur daran zu denken, es eines Tages zu tragen.<sup>84</sup>

Dennoch hat der mediale Held keine Wirkung auf eine ganze Gesellschaft, wie sie ein realer Held haben könnte.

## 1.2 Der Sportler – ein Held?

### 1.2.1 Der Sportler als Verehrungsobjekt

Wie in 1.1.2.1 dargestellt wurde Sportlern, die einen olympischen Wettbewerb gewonnen hatten, schon in der Antike besondere Ehre zuteil. Sie besaßen Fähigkeiten, die andere Menschen nicht hatten. Bis heute hat sich diese Verehrung von besonders guten Sportlern fortgesetzt, allerdings müssen sie dazu nicht mehr Olympiasieger werden. Ein Sieg in einem wichtigen Turnier, z. B. Wimbledon beim Tennis oder die Tour de France beim Radsport, ist die Basis für Verehrung. Der Wert und Erfolg eines Sportlers im außersportlichen Bereich hängt vor allem von der Gunst der Zuschauer ab.

---

<sup>81</sup> Vgl.: Momm: *Der Begriff des Helden*. S. 22

<sup>82</sup> Fichte: *Sämtliche Werke*. S. 46

<sup>83</sup> Vgl.: Bleicher: *Fernsehen als Mythos*. S. 245

<sup>84</sup> Eco, Umberto: *Phänomenologie des Quizmasters (Mike Bongiorno)*. In: *Ders.: Platon im Striptease-Lokal. Parodie der Travestien*. München 1990, S. 21

'No sports' – dieser Ausspruch Winston Churchills, erscheint uns heute als blanker Hohn [...]. Sport ist angesagt, Sport ist ‚en vogue‘. Um die Jahrtausendwende laufen, turnen, trainieren wir, was das Zeug hält. Ein Blick in Illustrierte und Fernsehzeitschriften verrät uns sofort das Gebot der Stunde: Schlanke, durchtrainierte Körper [...].<sup>85</sup>

Dieser ist für fast jeden erstrebenswert. Deshalb werden die nahezu ‚übermenschlichen‘ Leistungen der Spitzensportler bewundert, weil man dahin wahrscheinlich selbst nie vordringen kann – Rekorde von Spitzensportlern offenbaren gleichzeitig die eigene, schwächere Leistungsfähigkeit. Im Fernsehen, besonders in der Werbung demonstrieren Leistungssportler

körperliche Fitness und Ästhetik, natürlich gepaart mit guter Laune, mit jeder Pore ihrer Haut. [...] Das führt uns unmittelbar zu der Erkenntnis, dass auch die Medien ihren ganz entscheidenden Anteil an dem ‚Kuchen‘ haben. Denn ohne sie blieben Sport und Sportler in relativer Anonymität verborgen.<sup>86</sup>

Durch die Medien, besonders durch das Fernsehen, kann der Zuschauer bei sportlichen Ereignissen dabei sein und bei den Wettkämpfen mitfiebern. Außerdem wird ihm die körperliche Überlegenheit der Sportler dauernd vorgeführt, was zu Bewunderung, aber auch zu Neid führen kann.

Manchmal beim Zusehen eines großen Ereignisses des Hochleistungssports wird einem bewusst, dass man es wie eine Fiktion betrachtet. Man wartet dann auf das Ende wie auf die Auflösung eines Kriminalfilms, von der man weiß, dass sie mit Sicherheit kommen wird.<sup>87</sup>

Die Berichterstattung ist an bestimmte Protagonisten geknüpft, die sich erst bewähren müssen und dann mit dem Sieg belohnt werden. So wünscht sich das auch der Zuschauer, der ebenfalls durch besondere Leistung im Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit stehen will.

Der Sieger bildet die Perfektionierung des Heldenideals. Vergleichbar zum Mythos ist auch der Sieger des Wettkampfes ein personalisiertes Element der subjektiven Identitätsbildung des Rezipienten, die auf Grundlage der Identifikation mit selbst erzeugten Idealbildern steht.<sup>88</sup>

Das Schicksal des einzelnen Sportlers löst beim Zuschauer emotionale Reaktionen der Zufriedenheit aber auch des Mitleids aus.<sup>89</sup>

Und nur die Medien schließlich sind es, die uns die Sportler als private Menschen sowie deren Image vermitteln, so dass wir, wenn es besonders ‚menschelt‘, sogar einen kleinen Teil von uns in ihnen wiederfinden können.<sup>90</sup>

So kann sich der Zuschauer mit dem Sportler identifizieren. „Die Attraktivität des Sports als Objekt des Zuschauers basiert – darin sind sich Wahrnehmungsforscher

---

<sup>85</sup> Knobbe Thorsten: *Spektakel Spitzensport. Der Moloch aus Stars, Rekorden, Doping, Medienwahn, Sponsorenmacht*. 1. Aufl., Münster 2000, S. 8

<sup>86</sup> ebd., S. 9

<sup>87</sup> Gebauer, Gunter: *Die Masken und das Glück. Über die Idole des Sports*. In: Gebauer, Gunter (Hrsg.): *Körper und Einbildungskraft. Inszenierungen des Helden im Sport*. 1. Aufl., Berlin 1988, S. 125

<sup>88</sup> Bleicher: *Fernsehen als Mythos*. S. 246

<sup>89</sup> Vgl.: ebd., S. 244

<sup>90</sup> Knobbe: *Spektakel Spitzensport.*, S. 9 f.

von jeher einig – auf Identifikationen.“<sup>91</sup> Die Funktion der Identifikation ist eine Stärkung und Erhöhung des Ich.

In diesem Vorgang kann das Individuum Antriebe als erfüllt erleben, deren reale Befriedigung ihm, teils aus gesellschaftlichen, teils aus individuellen Gründen versagt ist. Identifikation ist also – funktional betrachtet – eine ‚Ersatzbefriedigung‘ von Antrieben, die meist in Frustrationen ihren Ursprung haben.<sup>92</sup>

Mangelsituationen in der Gesellschaft, Quanz spricht von einer Entfremdungsproblematik, sind die Ursache für die Suche nach Identifikationsobjekten. Die Massenmedien servieren den Konsumenten deshalb eine ‚relativierte Traumwelt‘, um der Entfremdungssituation entgegenzuwirken.<sup>93</sup>

Gesellschaftliche Größen, die es ‚geschafft‘ haben, aus der Anonymität der Masse herauszuragen, die gesellschaftlichen Vorgängen nicht passiv gegenüberstehen, sondern diese entscheidend mitbestimmen, diese Personen werden von den Massenmedien zu Objekten der Identifikation aufgebaut.<sup>94</sup>

Um erfolgreich ein Identifikationsobjekt zu kreieren, muss für den Konsumenten ein Bezug zur Alltagswelt des Objekts aufgebaut werden. Diese Welt sollte so ‚normal‘ wie möglich sein, mit ähnlichen Problemen wie die des Konsumenten. Die Welt des Sportlers bietet sich dafür natürlich besser an als beispielsweise die eines Aristoteles Onassis, weil sie dem massenmedialen Normalverbraucher wesentlich näher liegt.<sup>95</sup> „Längst weiß aber das Fernsehen, dass das simple Auftrumpfen mit Fahne, Hymne und Nation so wenig ausreicht wie die Verschmelzung mit der Person des Sportlers.“<sup>96</sup> Wenn der Sportler von den Zuschauern verehrt werden und somit auch gesellschaftliches Ansehen erringen will, muss er neben dem Abliefern herausragender Leistungen auch charakterlich ‚gefallen‘ und viele Bezugspunkte in seinem Alltagsleben liefern bzw. preisgeben. Nur wenn der Athlet in gewisser Weise charismatisch ist, wird er zum Idol vieler Fans.

Leistung allein macht noch kein Idol. So schaffte es der Diskuswerfer Rolf Danneberg, immerhin Goldmedaille Diskus in Los Angeles 1984, einfach nicht, die Gunst der Massen und der Gönner zu erobern.<sup>97</sup>

Er musste seinen Sport am Rande des Existenzminimums ausüben, weil ihm das Charisma, das große Idole auszeichnet, fehlte.

Das Wort Charisma, mit dem wir die Ausstrahlung der Idole bezeichnen, kommt aus dem Griechischen und lässt sich vieldeutig übersetzen. Manche sprechen poetisch vom ‚Kuß der Götter‘, andere sagen nicht viel weniger blumig, es heiße ‚mit Freude erfüllt sein‘.<sup>98</sup>

---

<sup>91</sup> Willemsen, Roger: *Als Erregungsmassiv fast ohne Konkurrenz. Sport-Lust-Fernsehen. In: W&M: Weiterbildung und Medien. Die Medienzeitschrift der bundesdeutschen Erwachsenenbildung, Sponsorenmacht.* . Marl 1990, Heft 2, S. 12

<sup>92</sup> Quanz, Lothar: *Der Sportler als Idol. Sportberichterstattung: Inhaltsanalyse und Ideologiekritik am Beispiel der ‚Bild‘-Zeitung.* 1. Aufl., Gießen 1974, S. 49

<sup>93</sup> Vgl.: ebd., S. 50

<sup>94</sup> Quanz: *Der Sportler als Idol.* S. 51

<sup>95</sup> Vgl. ebd

<sup>96</sup> Willemsen: *Als Erregungsmassiv fast ohne Konkurrenz.* S. 12

<sup>97</sup> Thiel, Erhard: *Sport und Sportler – Image und Marktwert. Einsatzmöglichkeiten im Marketing.* 1. Aufl., Landsberg/Lech 1991, S. 19

<sup>98</sup> ebd.



Ein charismatischer Mensch strahlt innere Zufriedenheit aus und wirkt dadurch natürlich und ehrlich.

Die Charismatischen haben es nicht nötig, nach Effekten zu haschen, sie sind ‚nur‘ ganz sie selbst, und die anderen spüren instinktiv [...] positive Schwingungen, geheimnisvolle Wellen, die in den anderen die besten Saiten anklingen lassen.<sup>99</sup>

Nicht jeder reagiert darauf. Charisma ist subjektiv und liegt in der Vorstellungskraft der Beteiligten. Gebauer kennzeichnet „das Idol als Gegenstand von Bewunderung, ja Verehrung und Anbetung, als ein Vorbild, ein Lenker von Interessen, Handlungen, Nachahmung, ein Erzeuger von Emotionen und Vertrauen.“<sup>100</sup> Das zieht viele Bewunderer in ihren Bann. Die charismatische Person wird auf einen ‚Sockel gestellt‘, wird zum Ideal erhoben. Weber bezeichnet sie deshalb als ‚Führer‘ und die Bewunderer als ‚Gemeinde‘.<sup>101</sup> In der Politik gibt der ‚Führer‘ der ‚Gemeinde‘ eine neue sinnstiftende Weltanschauung, d.h. Ordnung und Werte. Im Sport ist das ähnlich; durch seinen außergewöhnlichen Erfolg „revolutioniert“ der Held die alten Ordnungen, in der ‚Gemeinde‘ bildet sich innere Unterwerfung unter das noch nie Dagewesene, absolut Einzigartige, deshalb Göttliche.“<sup>102</sup>

Durch bestimmte Kameraeinstellungen, Interviews und Hintergrundinformationen über das Privatleben der Sportler, entsteht für die Rezipienten eine Nähe zum Geschehen und zu den Akteuren – er kann ein Stück weit an seinem Leben teilhaben. „Niemand muss sich in Sportlern wiedererkennen, aber es sollte sich auch niemand darin täuschen, wie potent gerade diese Identifikationsimpulse der optischen Sportberichterstattung sind.“<sup>103</sup> Besonders von Fernsehbildern werden Identifikationsprozesse bei den Zuschauern angeregt.

Meistens kommt der Sportler ursprünglich aus dem gleichen sozialen Milieu wie seine Fans, repräsentiert eine Heimatstadt oder ein Heimatland, zudem ist auch er mit menschlichen Schwächen geschlagen. „Was ihn von seinen Anhängern unterscheidet, ist eigentlich nur der Erfolg.“<sup>104</sup> Durch diese sogenannten ‚peer-groups‘<sup>105</sup> fällt es dem Zuschauer leichter, ein besonderes Interesse und eine emotionale Beziehung zu einem Sportler zu entwickeln - man freut sich mit bei Erfolgen und leidet mit bei Niederlagen.

Die Nähe zu den Handelnden hat einen besonderen Zug.

Es ist nicht diejenige, die wir aus Kontakten zwischen wirklichen Personen kennen; im Grunde ist sie viel angenehmer, weil sie sich ausschließlich zwischen uns und dem Handelnden herstellt<sup>106</sup>

- allerdings nur einseitig und außerdem wirklichkeitsfremd. „Was der Zuschauer vor sich sieht, ist nicht der wirkliche Mensch, sondern es sind Bilder aus Welten, deren

---

<sup>99</sup> ebd., S. 20

<sup>100</sup> Gebauer: *Die Masken und das Glück*. S. 135

<sup>101</sup> Vgl.: Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Hrsg.: Winkelmann, Johannes: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. 5. revidierte Aufl., Tübingen 1972

<sup>102</sup> Gebauer: *Die Masken und das Glück*. S. 136

<sup>103</sup> von Hoffmann, Alexander: *Zwischen Faszination und Langeweile – Sport in den Massenmedien*. In: Lindner, Rolf: *Der Satz ‚Der Ball ist rund‘ hat eine gewisse philosophische Tiefe. Sport, Kultur, Zivilisation*. Berlin 1983, S. 111

<sup>104</sup> Ertl, Eric: *Wie der Leistungssport auf seinen Begriff kommt*. In: Vinnai, Gerhard (Hrsg.): *Sport in der Klassengesellschaft*. Frankfurt 1972, S. 147

<sup>105</sup> Vgl.: Quanz: *Der Sportler als Idol*. S. 58

<sup>106</sup> Gebauer: *Die Masken und das Glück*. S. 125

Wirklichkeitscharakter er nicht mehr genau erkennt.“<sup>107</sup> (mehr zur Medienwirklichkeit in Kapitel 1.3.1) Denn der Zuschauer projiziert, trotz ausführlicher Berichterstattungen über das Privatleben des Sportlers, Charaktereigenschaften, Wesenszüge, eigene Wünsche und Emotionen in sein Anbetungsobjekt hinein, die er nur in seiner Phantasie mit dem Sportler in Verbindung bringt und von denen er annimmt, dass sie auf ihn zutreffen. „An den Sporthelden bewundert er die Eigenschaften, die er aus seinem eigenen Inneren beigesteuert hat. Er verbildlicht in ihnen seine Gefühle.“<sup>108</sup> Von der Wirklichkeit kann sich der Zuschauer ohnehin nicht überzeugen, da er die Athleten wahrscheinlich niemals persönlich kennenlernen wird.

Fiktive und wirkliche Welten werden in diesen Momenten austauschbar. Wirklichkeitsgrenzen, die sonst große Bedeutung für uns haben, verfließen, ohne dass es uns stört – im Gegenteil beruht gerade darauf ein Teil der Wirkung des Geschehens.<sup>109</sup>

So schafft sich der Zuschauer ein Götzenbild, das er verehrt, zu dem er eine emotionale Beziehung aufgebaut hat – sein Idol, mit dem er sich identifiziert.

Vom Fernsehen werden, wie bereits erwähnt, die vermeintlichen Gefühle der Sportler besonders gut vermittelt.

Gemeint sind jene Einstellungen, in denen Sportler im Augenblick des Erfolgs oder Versagens, des Sieges oder der Niederlage groß ins Bild kommen. Besonders wirkungsstark ist hier die Fußballberichterstattung. Man sieht Menschen in abrundtiefer Verzweiflung, ohnmächtiger Wut, flammender Empörung, strahlendem Triumph. Spontane Mimik, Gesten, Körpersprache von klassischer Ausdruckskraft.<sup>110</sup>

Niemand, der Andreas Brehme, in den Armen von Rudi Völler liegend, beim Abstieg des 1. FC Kaiserslautern 1996 weinen gesehen hat, wird diese Szene wohl je vergessen.

Furcht und Mitleid zu erregen, so sagte Aristoteles, sei das Wirkungsmittel des Dramas, der Tragödie. Identifikation also: Das bist du selbst. Erfahrung, die jeder schon gemacht hat, auf die er wieder hofft oder deren Wiederholung er fürchtet. Wohlbekannte Erfahrungen, unübertrefflich dargeboten in diesem Dokumentarspiel.<sup>111</sup>

Für den Zuschauer ist unwichtig, dass sein persönliches Bild des Sportlers nur in seiner Phantasie besteht – „was er im Sport gesucht hat, sein Erlebnis des Ereignisses mit seinen Emotionen, hat sich wirklich ereignet – ob geträumt oder wirklich, darin liegt kaum ein Unterschied.“<sup>112</sup> Mitfiebern, Dabei sein und Anschauen von Sportereignissen wird somit für den Rezipienten zu einer der sinnlichsten und unmittelbarsten Erfahrungen. „All jene, die ihre Idole verehren, kosten in der Phantasie auch deren Triumphe mit aus. Der Fan verschafft sich psychologisch eine Teilnehmerrolle.“<sup>113</sup> So kann auch er sein Ziel erreichen, sich wie ein Sieger zu fühlen. Daher kommt das Bedürfnis nach Idolen, denn es kann als Vorbild für die eigene Entwicklung dienen. „Was das Idol seinem Fan damit anzubieten hat, ist Ersatz für dessen

---

<sup>107</sup> ebd., S. 126

<sup>108</sup> Steller, Reinhard: *Du bist wie dein Sport. Studien zur Entwicklung von Selbstkonzept und Identität*. Sorndorf 1996, S. 202

<sup>109</sup> Gebauer: *Die Masken und das Glück*. S. 125

<sup>110</sup> von Hoffmann: *Zwischen Faszination und Langeweile*. S. 110

<sup>111</sup> ebd., S. 111

<sup>112</sup> Gebauer: *Die Masken und das Glück*. S. 126

<sup>113</sup> Thiel: *Sport und Sportler – Image und Marktwert*. S. 14

Enttäuschungen im Leben. Aus diesem Grunde auch reagieren die Fans so allergisch auf die Niederlagen ihrer Idole.<sup>114</sup>

Spitzensportler im Allgemeinen sind also prädestiniert verehrt und bewundert zu werden. Allerdings wird längst nicht jedes sportliche Idol gleichzeitig als Held bezeichnet – dazu fehlt meist das außergewöhnliche Können, der Erfolg und auch das besondere Charisma (mehr dazu in Kapitel 1.3.5), das den Helden gegenüber anderen sportlichen Idolen noch einmal erhebend abgrenzt. Daher halte ich es für problematisch, dass Erhard Thiel in ‚Sport und Sportler – Image und Marktwert‘<sup>115</sup> und Lothar Quanz in ‚Der Sportler als Idol‘<sup>116</sup> die Bezeichnungen Idol und Held als Synonyme benutzen.

Die russische Tennisspielerin Anna Kurnikowa ist beispielsweise für viele ein Idol – sie hat ebenfalls Erfolg, allerdings weniger auf sportlichem Gebiet; zu wenig, um in ihrem Zusammenhang von einer Heldin sprechen zu können.

Jeder Held ist gleichzeitig ein Idol und Idole können irgendwann zu Helden werden, vorausgesetzt es gelingt ihnen die außergewöhnliche Tat, die sie von den anderen Idolen positiv abhebt.

## 1.2.2 Heldenmerkmale bei Sportlern

Wie in Kapitel 1.1 gezeigt hat sich die Charakteristik des Helden im Laufe der Jahrhunderte gewandelt. Als Held können nun auch Menschen, nicht mehr nur gottesähnliche Wesen, angesehen werden. Sie müssen dafür aber immer noch außergewöhnliche, bewunderungswürdige Taten vollbringen; diese sind aber nicht mehr ‚überirdisch‘. Trotzdem werden sie von ihren Fans wie Götter verehrt.

Auch sportliche Helden von heute streben wie die Heroen in besonderem Maße nach Ehre, die durch eine Art ‚Heldentat‘ erlangt werden kann.

Der sportliche Held besitzt zwar, wie der antike Held durch außerordentliche Fähigkeiten eine besondere Macht diese ist aber nicht übernatürlich. Den antiken Helden erhebt sie gegenüber seinen Mitmenschen – dem Durchschnitt – körperlich und geistig und befähigt ihn zu außergewöhnlichen Leistungen. Beim sportlichen Helden trifft das mehr auf seine körperlichen Fähigkeiten zu, die geistigen sind allerdings ebenfalls von großer Bedeutung - besonders menschliche Qualitäten spielen eine große Rolle (siehe Kapitel 1.3.5). Allerdings nutzen diese Qualitäten nichts, wenn sportlich der große Erfolg fehlt.

Der antike Held ist bereit wie in Kapitel 1.1.2.1, S. 7 beschrieben,

sein Können einer Sache zu widmen, die nicht unbedingt im Bereich seines persönlichen Interesses liegt, die ihn aber dennoch reizt, weil sie ihm die Möglichkeit verschafft, seinen Wert zu demonstrieren.<sup>117</sup>

Er opfert sich uneigennützig für seine Mitmenschen auf, um seinen Heldenmut zu zeigen und Ruhm zu erobern.

Für sportliche Helden liegt die Motivation für Topleistungen nach Uwe Prieser in ‚Selbstbestätigung‘, ‚Lust an der Leistung‘, und ‚Siegeswillen‘. Zwei von drei Athleten bezögen daraus ihre Motivation.<sup>118</sup> ‚Ruhm‘, ‚Ehre‘, und ‚sozialer Aufstieg‘ unterstützen lediglich die ‚Lust an der Leistung‘ als Motivation.<sup>119</sup> Vorrangig befriedigt der

---

<sup>114</sup> ebd., S. 15

<sup>115</sup> Vgl.: ebd.

<sup>116</sup> Vgl.: Quanz: *Der Sportler als Idol*.

<sup>117</sup> Bowra: *Heldendichtung*. S. 110

<sup>118</sup> Vgl.: Prieser, Uwe: *Zeitschrift Sports* (Nr. 6/87)

<sup>119</sup> Thiel: *Sport und Sportler – Image und Marktwert*. S. 20 f.

sportliche Held mit seinen Aktivitäten, im Gegensatz zum antiken Helden, sein persönliches Interesse. Ruhm und Ehre damit zu erlangen steht zunächst nur im Hintergrund.

Die Darstellung bzw. die Inszenierung von erfolgreichen Sportlern ähnelt der der Helden der Antike am meisten.

Insbesondere in Sportübertragungen kommt es in der Abfolge von Wettkampf und Sieg zur Heldenstilisierung. [...] Sportler treten durch ihre besondere Leistung aus der Masse hervor, erlangen Siege und die kollektive Aufmerksamkeit des Ruhms.<sup>120</sup>

Wie zum Heros der Mythos, gehört zu einem sportlichen Erfolg immer eine Geschichte – und wenn es nur der Kommentar des Reporters ist. Kaum jemand hat die Schilderung des Siegtreffers der deutschen Fußballnationalmannschaft im Finale der WM 1954 von Herbert Zimmermann vergessen. Zum verwandelten Elfmeter von Andreas Brehme im WM-Finale 1990 gehört die Geschichte, dass eigentlich Lothar Matthäus den Elfer hätte treten sollen, wenn er nicht kurz zuvor die Schuhe gewechselt hätte.

Sportidole erhalten, wie die anderen Idole, ihr Leben aus und in Texten: allein dadurch, dass sie in „Geschichten“, erzählten, geschriebenen, gefilmten, übertragenen Wirklichkeiten mit einer eigenen Ordnung, vorkommen und von diesen geformt werden, gewinnen sie eine besondere Existenzweise, die nur Idolen zu eigen ist.<sup>121</sup>

Damit aus den Geschichten aber auch tatsächlich ein Mythos entsteht, gehört ein gewisses Maß an Verklärung dazu. Als das Fernsehen noch nicht so präsent war und alle möglichen Szenen im Bild präsentieren konnte, sondern die Rezipienten ein gewisses Maß an Phantasie und Vorstellungskraft haben mussten – wie beim Hören einer Radioreportage – war die Verklärung des Ereignisses viel größer. Deshalb ist es heute fast unmöglich, dass ein Ereignis mythischen Charakter erlangt.

In der Antike und in der Renaissance wurden Helden als Skulpturen mit wohlgeformten, muskulösen Körpern ‚vermenschlicht‘. Heute werden die körperlichen Vorzüge vieler erfolgreicher Sportler und ihre Mimik und Gesten auf Fotos festgehalten oder mit der Fernsehkamera eingefangen.

Posen und Posamente des körperlichen Ideals und des Triumphs von Figur und Handlung sind seit Homer und der klassischen Antike archaisches Vermächtnis einer Sprache in Bildern, ja der Sprache des Menschen, wo er seiner im Wortsinne ‚leibhaftig‘ wird.<sup>122</sup>

Ein wohlgeformter Körper ist ein Merkmal von Spitzensportlern, das ebenso wie die Leistung von den Zuschauern positiv gewürdigt wird. „Sport und Ästhetik, eine Zwangsehe spätestens seit den alten Griechen, deren Diskuswerfer-Statuen ja seit Generationen manch dröge Schulstunde verkürzt haben. Mit Schönheit ist eben gut argumentieren.“<sup>123</sup> Obwohl der Körper von Leistungssportlern in Wirklichkeit oft verschliffen und zusammengeflickt wurde, strahlt er ein Bild der Gesundheit aus. „In

---

<sup>120</sup> Bleiche: *Fernsehen als Mythos*. S. 246

<sup>121</sup> Gebauer: *Die Masken und das Glück*. S. 133

<sup>122</sup> Maj, Ekkehard: *Verklärung. Zur Ikonographie des Heldenbildes*. In: *Kursbuch. Heroisierungen*. Berlin 1992, S. 88

<sup>123</sup> Nowotny, Peter: *Schönheit und Kampf in herrlicher Harmonie vereint. Sport – Ästhetik – Medien*. In: *W&M: Weiterbildung und Medien. Die Medienzeitschrift der bundesdeutschen Erwachsenenbildung*. Marl 1990, Heft 2, S. 15

dieser ‚Kampfmaschine‘ symbolisieren sich Leistungsfähigkeit, Potenz sowie gebändigte Gewalt in vorbildlicher Weise.“<sup>124</sup>

Von den Zwanzigern bis Ende der sechziger Jahre, als das Fernsehen die früher dominierenden Medien Zeitung und Radio mit Live-Übertragungen ablöst, verkörpert jeder sportliche Held einen bestimmten Typ. „Jeder Typ besaß besondere körperliche und charakterliche Eigenschaften. Für jedes Fach des Heldischen gab es einen Menschen, der hineinpasste.“<sup>125</sup> Jeder hat seinen eigenen schmückenden Beinamen: Emil Zatopek zum Beispiel - ‚Der Leidende‘. Seine schmerzerfüllte Mimik bei seinen Langstreckenläufen zeigte jedem Zuschauer seinen Kampf mit der Selbstüberwindung.<sup>126</sup>

Auch dadurch entsteht beim Zuschauer eine Spannung: Sieg oder Zerstörung?

Unterstellt sei nicht, Fernsehen oder Zuschauer wünschten sich die Zerstörung des Sportlers, sie wünschen jedoch die Bedrohung durch eine noch nicht ausgebrochene, aber vielleicht nur aufgeschobene Katastrophe. [...] Der Sportler soll es schwer haben, er soll leiden, er soll fast daran zerbrechen, dass er den Gegner nieder ringt.<sup>127</sup>

Heldensagen funktionieren ähnlich – auch hier steht der Heros oft am Rande einer Niederlage, manchmal bezahlt er sogar mit dem Tod. „Heros verkörpern jedoch ebenso kollektive Wünsche und Versuche, die Macht des Todes zu besiegen.“<sup>128</sup> Sportler versuchen, die Katastrophe der Niederlage zu bekämpfen. Hier kommt wieder der Körper ins Spiel:

Schönheit und Kostbarkeit des Sportlerkörpers sind nämlich die Voraussetzung dafür, dass Wettbewerb und Spiel immer noch eine zweite Suspense-Linie erhalten: die drohende Zerstörung des Körpers durch Bruch, Riss, Gehirntrauma oder offene Wunde.<sup>129</sup>

Das Risiko ist also groß, um Rekorde oder Siege zu erringen (wie beim Heros der Tod). Dadurch wird die Bewunderung umso größer. „Die Präsentation arbeitet an Stärke und Schwäche des Sportlers. Nur in dieser Dualität garantiert er das ganze Soll vorgesehener Unterhaltung.“<sup>130</sup>

Wie die Heroen der Antike werden Sportler mit Gottheiten in Verbindung gebracht. „Wo es ‚Fußballgötter‘ gibt, knien Bewunderer wie Ministranten: Die Anbetung des Torwarts Sepp Maier gilt einer nicht unbestechlichen Profession.“<sup>131</sup> Erfolgreiche Sportler sind zu Leistungen fähig, die nicht jeder vollbringen kann. Deshalb werden sie besonders bewundert und verehrt. „Selbst bei einer Mannschaft wird der Spieler mehr beachtet als andere, der herausragt, der etwas Besonderes vollbringt.“<sup>132</sup> Die Fußballfans einiger Bundesligamannschaften versehen beim Rufen der Mann-

---

<sup>124</sup> Willemsen: *Als Erregungsmassiv fast ohne Konkurrenz*. S. 12

<sup>125</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine*. S. 299

<sup>126</sup> Vgl.: ebd.

<sup>127</sup> Willemsen: *Als Erregungsmassiv fast ohne Konkurrenz*. S. 13

<sup>128</sup> Brunotte: *Herakles, das Chaos und die Arbeit*. S. 136

<sup>129</sup> Willemsen: *Als Erregungsmassiv fast ohne Konkurrenz*. S. 13

<sup>130</sup> ebd.

<sup>131</sup> Vetten, Horst: *Bundesliga-Fußballer als Sozial-Aufsteiger*. In: Fischer, Heinz-Dietrich (Hrsg.): *Exquisiter Sport-Journalismus. Artikel und Analysen aus drei Jahrzehnten*. 1. Aufl., Berlin 1993, S. 142

<sup>132</sup> Eilers, Jörg: *Sport in 12 Cicero: Gesetze der Boulevardpresse*. In: Hackforth, Josef/Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): *Sport und Massenmedien*. 1. Aufl., Bad Homburg 1978, S. 222

schaftsaufstellung einen bestimmten Namen zusätzlich mit dem Prädikat ‚Fußballgott‘ – dieser Spieler hat in der Vergangenheit bei wichtigen Spielen eine besonders gute Leistung gebracht – meist das entscheidende Tor geschossen. In Mönchengladbach beispielsweise rufen die Fans während der Verkündung Mannschaftsaufstellung nach ‚Igor Demo‘ den Anhang ‚Fußballgott‘. Er war maßgeblich am Aufstieg der Borussia in die 1. Bundesliga in der Saison 00/01 beteiligt.

### 1.2.3 Wirkung von Spitzensport, vor allem von Fußball, auf den Konsumenten

Als Erregungsmassiv [nämlich] ist der Sport fast ohne Konkurrenz. [...] Bei diesem Zuschauen muss es sich, gemessen an der freiwerdenden Aufregung, um etwas ganz Besonderes handeln, etwas, das Menschen spontan offenbar inniger freut, als etwa Politik sie empört.<sup>133</sup>

Das sportliche Fachwissen der Deutschen ist außerdem um einiges größer als das politische.<sup>134</sup>

Sport ist für jeden einfach zu verstehen und zu erfassen. Im Grunde geht es nur um Freund oder Feind, Sieg oder Niederlage und somit um Freude oder Trauer.

Für manche [...] ist er künstliche Komplexitätsreduktion, die wir Menschen in einer immer komplizierter werdenden Lebensrealität benötigen. Wo eine schier unübersichtliche Vielfalt, wo Möglichkeiten und Entscheidungszwänge aufwarten, da fasziniert das – scheinbar? – Einfache.<sup>135</sup>

Die meisten Menschen erleben die Welt immer unübersichtlicher und immer schneller. Das Weltwissen wird größer und damit das Wissen jedes einzelnen geringer, die Orientierung geht verloren. „Einer der Bezugspunkte, der einsehbar und verständlich geblieben ist, ist der Sport.“<sup>136</sup> Am Beispiel Fußball lässt sich diese These besonders gut erklären. Eine 0:2-Niederlage im Finale der Fußballweltmeisterschaft 2002 in Japan und Südkorea bleibt eine 0:2-Niederlage – alle haben gesehen wie die Tore fielen und wer sie geschossen hat. Die Wahrheit liegt auf dem Platz; jeder kann sie verfolgen und danach bewerten.

Hier kann der Mensch 90 Minuten lang Mensch und Experte sein, eventuell sogar neben seinem Generaldirektor und mit dem sicheren Gefühl, mehr zu verstehen als dieser, der sonst die ganze Woche über alles besser weiß. Der Fußball gibt vielen Männern, ohne dass sie darüber nachdenken oder es sich gar eingestehen, ihre Selbstbestätigung zurück.<sup>137</sup>

Fußball kann so ein Stück weit den „Wunsch nach Klarheit, Überschaubarkeit und Einfachheit in der Gesellschaft“<sup>138</sup> befriedigen. Dadurch gibt er dem Leben eines Individuums ein Stück mehr Sinn. Es gibt kaum eine andere Gelegenheit, in der man sich so einfach an den Kategorien Freund oder Feind, Sieg oder Niederlage orientieren kann. „König Fußball greift mit seinen magischen Klauen zu und schickt seine Anhänger in eine Welt von unbändiger Leidenschaft und abgrundtiefem Haß.“<sup>139</sup> Allerdings hat sich die Fußballbegeisterung mit dem Zeitgeist verwandelt.

---

<sup>133</sup> Willemsen: *Als Erregungsmassiv fast ohne Konkurrenz*. S. 12

<sup>134</sup> Vgl.: Blödorn, Manfred: *Fußballprofis. Die Helden der Nation*. 1. Aufl., Hamburg 1974, S. 130

<sup>135</sup> Knobbe: *Spektakel Spitzensport*. S. 25

<sup>136</sup> Blödorn: *Fußballprofis*. S. 130

<sup>137</sup> ebd., S. 131

<sup>138</sup> Heyer, Jochen: *Massenfaszination Fußball*. In: *Psychologie heute*. Jg. 25, Heft 7, Weinheim 1998, S. 39

<sup>139</sup> Blödorn: *Fußballprofis*. S. 128

In der Bundesrepublik speist sie sich heute aus anderen Motivationsquellen als etwa in den fünfziger Jahren. Damals stand der Sport im Dienst der nationalen Selbstbehauptung. [...] Erstmals seit vielen Jahren konnte man auf unverdächtigem Feld wieder so etwas wie eine nationale Identität erleben, auch wenn man diese nur an Siegen auf dem Rasen festmachen konnte.<sup>140</sup>

In den siebziger Jahren berauschten sich die Zuschauer schon eher an der Qualität des deutschen Spiels.<sup>141</sup> ‚Kampf‘ und ‚ehrliche Arbeit‘ waren nicht mehr gefragt, Ästhetik und Intelligenz auf und neben dem Platz gewünscht.

Erstmals strömten auch Intellektuelle in die Stadien, angetan vom Können und dem Revolutionsgeist eines Günter Netzer oder Paul Breitner. Die Veränderungen im Charakter der Fußballfaszination geben Aufschluss über die jeweiligen gesellschaftlichen Zustände.<sup>142</sup>

Heute hat Fußball in der Gesellschaft laut Jochen Heyer nämlich wieder eine andere Rolle:

Heute ersetzt Fußball den Verlust von Gemeinschaft durch Individualisierung, befreit in einer rationalen Zeit unterdrückte Emotionen, bietet Konstanz in einer schnelllebigen und unüberschaubaren Welt.<sup>143</sup>

Obwohl oder gerade weil die Vereinzelung der Individuen in unserer Zeit im Berufs- und Privatleben wächst, suchen die Menschen im Fußballstadion nach einem Gemeinschaftserlebnis. Ein inszeniertes Bündnis im Stadion ist einer der Gründe warum Menschen ins Fußballstadion gehen.

Fußball ist in seiner Primitivität schon wieder genial. Im Stadion tritt man zwangsläufig miteinander in Interaktion. [...] Wie automatisch macht man die ‚Welle‘ im Stadion; wer es dennoch über sich bringt, regungslos auf seinem Platz zu verharren, ernennt abfällige Blicke.<sup>144</sup>

So haben die Zuschauer alle etwas gemeinsam, sie bilden den ‚zwölften Mann‘ auf dem Spielfeld.

Hier erhalten sie jenen Halt gebenden Rahmen, der ihnen im Alltag abhanden gekommen ist. Auch der Andrang zu den Stadien ist ein Gradmesser für den Verlust an Sicherheiten in der zweckrationalen postmodernen Welt. Je anonymere die Instanzen des Alltags, desto mehr übernimmt der Fußball die Funktion, Gemeinschaft zu stiften.<sup>145</sup>

Ein weiterer Punkt, der die Menschen in die Fußballstadien treibt, ist die Unvorhersehbarkeit des Fußballspiels. Das stellt auch einen Gegensatz zu ihrem täglichen Leben dar.

Überraschungen, Spontaneität und Spannung haben keinen Platz mehr, möglichst alles soll vorhersehbar und planbar sein. [...] Die Erkenntnis, dass man zu Beginn eines Fußballspiels niemals sagen kann, wer am Ende als Sieger vom Platz gehen wird, egal unter welchen Voraussetzungen das Spiel stattfindet, verleiht dem Ereignis seine Attraktion.<sup>146</sup>

---

<sup>140</sup> Heyer: *Massenfaszination Fußball*. S. 34 f.

<sup>141</sup> Vgl.: ebd., S. 35

<sup>142</sup> Heyer: *Massenfaszination Fußball*. S. 35 f.

<sup>143</sup> ebd., S. 39

<sup>144</sup> ebd., S. 36

<sup>145</sup> ebd., S. 36 f.

<sup>146</sup> ebd., S. 37

Diese Ungewissheit zieht die Zuschauer magisch an und kann sogar zur Sucht werden.

Die Angst, bei einem nicht wiederholbaren Ereignis nicht dabei gewesen zu sein, ist größer, als die vielen Enttäuschungen über schlechte Spiele, die teuer bezahlten Eintrittsgelder oder die Schmach, nach dem Spiel dem Spott der gegnerischen Fans ausgeliefert zu sein.<sup>147</sup>

Manfred Blödorn nennt das die Lust und den angeborenen Trieb zur Sensation und zum dramatischen Volkstheater.<sup>148</sup> Am Anfang des Spiels steht immer die Bedrohung einer möglichen Katastrophe, die eine nervenzerreißende Spannung zur Folge hat. Ein Tor für die eigene Mannschaft wird wie eine Erlösung empfunden. Trotzdem will der Zuschauer nicht schon nach wenigen Minuten die Spielentscheidung, sondern die bestmögliche, nämlich spannende Unterhaltung.

Der Sportler soll es schwer haben, er soll leiden, er soll fast daran zerbrechen, dass er den Gegner niederringt, dessen Zerstörung umso wertvoller ist, als auch er einen schönen, zerstörbaren Körper hat. Im Sport bündelt sich so viel Kraft, dass man in jedem Augenblick mit ihrem Ausbruch rechnet, als Aggression gegen andere oder als Selbstzerstörung.<sup>149</sup>

Auch auf der Tribüne spielen Aggressionen eine Rolle. Sie ist für Manfred Blödorn ebenfalls ein Grund, der Zuschauer ins Stadion lockt. „Die Menschen reagier[t]en im Fußballstadion ihre Aggressionen ab, die sie in einer menschenfeindlichen Gesellschaft aufgestaut haben.“<sup>150</sup> Das geschieht jedoch nicht unbedingt durch Gewalttaten. Allein seinen Unmut über Spieler oder den Schiedsrichter laut herausschreien zu können, hat eine abreagierende Wirkung. So stellt der Fußball für die Masse der Zuschauer einen Ausgleich zum Stress des täglichen Existenzkampfes dar und sorgt für Spannung und Entspannung.<sup>151</sup>

Dringender denn je wird dieser Ausgleich gebraucht in einer Zeit, die immer phantasieloser wird und in der der Sport für den unter dem Fortschritt stöhnenden Menschen die letzte Oase des prickelnden Abenteuers ist.<sup>152</sup>

Wie in Kapitel 1.2.1, S. 28 schon festgestellt, wird also Mitfiebern, Dabei sein und Anschauen von Sportereignissen zu einer der sinnlichsten und unmittelbarsten Erfahrungen. Weil man so die Triumphe der angefeuerten Mannschaft oder des Sportlers mit auskosten kann und sich vorstellt, man empfindet dasselbe wie er, fühlt man sich als Teil des Ereignisses und identifiziert sich mit den Protagonisten.<sup>153</sup> (Mehr zur Identifikation mit Sportlern in Kapitel 1.2.1)

Noch einen Grund für die Fußballfaszination stellt die Körperkultur dar. Schon in der griechischen Antike haben Bildhauer als Vorbild für die Darstellung von Göttern Olympiasieger benutzt, wegen ihrer vollkommenen menschlichen Gestalt. „Das Bild der Götter wurde nach dem Bild der Helden des Sports entworfen.“<sup>154</sup> Die körperliche Perfektion der Athleten galt als ein Merkmal des Göttlichen.

---

<sup>147</sup> ebd.

<sup>148</sup> Vgl.: Blödorn: *Fußballprofis*. S. 128

<sup>149</sup> Willemsen, Roger: *Als Erregungsmassiv fast ohne Konkurrenz*. S. 13

<sup>150</sup> Blödorn: *Fußballprofis*. S. 128

<sup>151</sup> Vgl.: ebd.

<sup>152</sup> ebd., S. 131

<sup>153</sup> Vgl.: Thiel: *Sport und Sportler – Image und Marktwert*. S. 14

<sup>154</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine*. S. 292



Beim Fußball von einer Körperästhetik zu sprechen ist angesichts krummer, stämmiger Beine eigentlich ein Frevel. Auch das Spiel an sich ist selten ein Genuss. [...] In Zeiten zunehmender Intellektualisierung schätzen sie [die Fans] den brachialen Köpereinsatz als Kontrast.<sup>155</sup>

Das hat Heyer durch Befragungen der Fans herausbekommen. Deshalb vermutet er, dass bereits beim Zusehen solcher Kampfszenen soziale Konflikte symbolisch ausgetragen werden. Das Klischee David gegen Goliath ist bei den Zuschauern sehr beliebt und kommt beim gesanglichen Befehlen der Fangruppen auch deutlich zum Ausdruck.<sup>156</sup>

Der körperliche Bestandteil des Fußballspiels ist am einfachsten und unmittelbarsten zu verfolgen, er ist für jeden Zuschauer direkt nachvollziehbar, ohne jegliches Hintergrundwissen bezüglich Technik oder Taktik. [...] Auf den Rängen sind nicht ästhetischer Genuss oder intellektuelle Auseinandersetzungen mit taktischen Konzepten gefragt, sondern Körper und Kampf.<sup>157</sup>

Dadurch wird Fußball für die Zuschauer noch leichter verständlich. Das alles macht deutlich,

„warum es in Deutschland Millionen imaginärer Bundes- und Bundesligatrainer gibt, die Woche für Woche im Stadion oder vor dem Fernseher alles besser wissen. Der Wunsch nach Klarheit, Überschaubarkeit und Einfachheit in der Gesellschaft verstärkt sich, und entsprechende Angebote stehen hoch im Kurs.“<sup>158</sup>

Fußball ist einfach und hat deshalb eine große Bedeutung für Sozialisation und Identitätsbildung in der Gesellschaft.

### 1.3 Aufbereitung des Sports durch Medien

#### 1.3.1 Medienrealität/Medienwirklichkeit

Wie bereits mehrfach erwähnt (in Kapitel 1.1.2.5, 1.2.1 und 1.2.2) wird dem Rezipienten von den Medien eine Wirklichkeit serviert, die der tatsächlichen, objektiven Realität nicht entspricht. Sie sind dazu nicht in der Lage,

weil deren Struktur in bezug auf die Darstellungsmöglichkeiten der Medien beliebig, zumindest vieldeutig ist. Es muß immer eine Verarbeitung der Umwelt stattfinden, und das heißt: Vereinfachung, Interpretation, Selektion.<sup>159</sup>

Auch wenn Medien versuchen, möglichst objektiv zu berichten, ermöglichen sie den Rezipienten kein fiktives ‚Dabei sein‘ und vermitteln kein unverfälschtes Bild des ‚tatsächlichen‘ Ereignisses.<sup>160</sup>

Auch der Mensch ist in seiner Informationsverarbeitung nicht in der Lage, seine Umwelt real abzubilden. Der amerikanische Journalist Walter Lippmann ist der Auffassung,

---

<sup>155</sup> Heyer: *Massenfaszination Fußball*. S. 38

<sup>156</sup> Vgl.: ebd.

<sup>157</sup> Heyer: *Massenfaszination Fußball*. S. 38

<sup>158</sup> ebd., S. 39

<sup>159</sup> Schulz, Winfried: *Ein neues Weltbild für das Fernsehen? Medientheoretische Überlegungen zur Diskussion um Regionalisierung und Internationalisierung*. In: *Media Perspektiven*. Heft 1. 1982, S. 25

<sup>160</sup> Vgl.: vom Stein, Artur: *Massenmedien und Spitzensport. Theoretische Konkretisierung und ausgewählte empirische Analyse von Wirkungen der Mediensportrealität auf den Spitzensport der Bundesrepublik Deutschland*. 1. Aufl., Frankfurt a. M. 1988, S. 46

daß Vorstellungen vielmehr aus einer integrativen Verarbeitung verschiedener Informationsquellen resultieren, d.h. daß im Gedächtnis gespeicherte Informationen, die sich aus Erfahrung und sozialer Prägung konstituieren, zusammen mit aus der Umwelt gewonnenen Informationen gemeinsam Vorstellungen erzeugen.<sup>161</sup>

Für das Individuum ist seine Umwelt zu groß und komplex, um sie komplett zu erfassen. Deshalb „reduziert der Mensch die Realität auf einfache Modelle, auf Bilder und Kürzel, eben auf Stereotypen – und zwar durch rigide Selektion.“<sup>162</sup>

Nichts anderes machen die Medien auch. Das was beim Rezipienten ankommt ist von den Medien vorher schon selektiert und interpretiert, also gefiltert worden – ist also nicht mehr die objektive Realität, sondern Medienrealität und „somit die Konstruktion eines Wirklichkeitsbildes.“<sup>163</sup> Dafür sind drei Selektionsinstanzen verantwortlich: der Kommunikator (Journalist), das Medium und der Rezipient.

Das Bild der Realität, das der Rezipient über Massenmedien geboten bekommt, ist ein durch mindestens zwei Instanzen filtrierte, sofern man von zwei Selektionsinstanzen (Redakteur/Redaktion und technisch, institutionelle und personelle Zwänge) innerhalb des Mediums ausgeht.<sup>164</sup>

Der Kommunikationswissenschaftler Winfried Schulz forschte aufgrund dieses Selektionsprozesses nach Konstruktionsregeln, eben nach Kriterien, die Journalisten bei der Auswahl von berichtenswerten Nachrichten anlegen. Eine Vielzahl dieser sogenannten Nachrichtenfaktoren hatten schon einige Wissenschaftler vor ihm identifiziert, deren einzelne und detaillierte Erklärung hier aber zu weit führen würde. Schulz überprüfte sie erneut, modifizierte sie und teilte sie in sechs Dimensionen auf: Status (soziale Stellung der handelnden Personen, Relevanz (Wichtigkeit der Vorgänge), Konsonanz (Anknüpfung und Ähnlichkeit der Berichterstattung), Identifikation (geographische, politisch-ideologische und soziokulturelle Nähe der Vorgänge) und Dynamik (Art und Weise des zeitlichen Ablaufs).<sup>165</sup>

Aus der Tatsache, dass Nachrichtenfaktoren erhoben werden können, folgert Schulz, dass Journalisten einem „weitgehend allgemeinverbindlichen Kanon von Selektions- und Interpretationsregeln“<sup>166</sup> nachgehen oder sogar unterliegen. Das heißt also,

„dass ein verbreiteter Konsens unter Journalisten über Nachrichtenwerte von Geschehen besteht und so ein relativ konsonantes Medienbild bewirkt – ein Befund, der von weiteren empirischen Studien gestützt wird“<sup>167</sup>

- zum Beispiel von der Gate-Keeper-Forschung. Diese Studie stellt heraus, dass sich die Kommunikatoren gar nicht oder nur selten auf Publikumswünsche stützen.

Einfluss auf den Prozeß der Informationsauswahl besitzt vielmehr der Verleger und mehr noch der Vorgesetzte, der Chefredakteur oder der Abteilungsleiter sowie auf

---

<sup>161</sup> Lippmann, Walter: *Public Opinion*. 1922, zitiert nach New York 1965, S. 16 f.

<sup>162</sup> ebd., S. 16

<sup>163</sup> vom Stein: *Massenmedien und Spitzensport*. S. 48

<sup>164</sup> ebd., S. 49

<sup>165</sup> Vgl.: Schulz: *Neues Weltbild für das Fernsehen?* S. 22 f.

<sup>166</sup> Schulz, Winfried: *Die Realität in den Nachrichtenmedien. Inhaltsanalytische Untersuchungen über die Struktur der aktuellen Berichterstattung von Fernsehen, Hörfunk, Tageszeitungen und dpa*. In: *Presse und Informationsamt der Bundesregierung. Kommunikationspolitische und kommunikationswissenschaftliche Forschungsprojekte der Bundesregierung (1974-1978)*. Bonn 1978, S. 246 f.

<sup>167</sup> vom Stein: *Massenmedien und Spitzensport*. S. 51

einer übergeordneten Ebene die politische Ausrichtung des jeweiligen Mediums, für deren Einhaltung eine redaktionsinterne ‚soziale Kontrolle‘ sorgt.<sup>168</sup>

Bei der Auswahl der Nachrichten orientieren sich viele Journalisten auch an Kollegen von anderen Redaktionen. Der wechselseitige Einfluss der Medien aufeinander ist somit sehr groß.

Diese Ausführungen zeigen, „dass Medien ein eigenes Medienbild konstruieren, das sich von ‚der‘ Realität unterscheidet.“<sup>169</sup> Darüber, was an die Rezipienten vermittelt werden soll, herrscht unter Journalisten offenbar ein bemerkenswerter Konsens. Die qualitative Aufbereitung ist jedoch sehr unterschiedlich. Dies geschieht zum ersten durch weitere Selektion bei einem schon ausgewählten Ereignis, also durch Auswahl von Bestandteilen des Ereignisses und zum zweiten durch Wortwahl und Sinngebung, also durch Informationsverarbeitung und Informationsvermittlung. Zusätzlich werden von den Kommunikatoren unterschiedliche Darstellungsformen gewählt (Nachricht, Reportage, Kommentar etc.). Der Konsens über berichtenswerte Ereignisse heißt nicht qualitative Konsonanz in der Berichterstattung.<sup>170</sup>

### 1.3.2 Mediensportrealität

Die theoretischen Ausführungen über Medienrealität lassen sich auf die Mediensportrealität übertragen. Dadurch soll gezeigt werden, „inwieweit speziell die Mediensportrealität ein durch Selektion und Inszenierung geschaffenes konsonantes Produkt darstellt.“<sup>171</sup>

Ebenso wie die gesamte Wirklichkeit ist auch die Sportwirklichkeit zu komplex und groß, um sie komplett in den Medien abbilden zu können. Deshalb werden auch hier Selektionsmechanismen angelegt. Zunächst richtet sich die Auswahl auf das Sportereignis selbst. Durch Nachrichtenagenturen, die die meisten Sportthemen liefern,

befinden Kommunikatoren in den verschiedenen Redaktionen nur noch bedingt über berichtenswerten Sport. [...] Diese Themen haben demzufolge schon eine filternde Instanz durchlaufen und werden nunmehr in den Redaktionen einer zweiten Auswahl unterzogen.<sup>172</sup>

Für den Mediensport hat Peter Becker fünf Faktoren als Konstruktionsregeln herausgearbeitet:

- Nähe: Je vertrauter in kultureller, politischer, zeitlicher Hinsicht sportliche Ereignisse sind, desto höher ist die Medienaufmerksamkeit.
- Rekorde, Siege und Elite: Außergewöhnliche Leistungen und Erfolge und diejenigen, die sie vollbringen, finden eher die Erwähnung als mittelmäßige Normalität.
- Konflikte, Gewalt und Aktion: Bedrohliches, die Ordnung sportlicher Dinge gefährdende Handlungen und Krisen andeutende Ereignisse, haben höhere Chancen auf Berichterstattung als ‚normaler Tagesablauf‘.
- Personalisierung: Personalistische Tendenzen sportlicher Ereignisse werden eher bevorzugt als deren strukturelle Merkmale und Bedingungen.

---

<sup>168</sup> ebd., S. 52

<sup>169</sup> ebd.

<sup>170</sup> vom Stein: *Massenmedien und Spitzensport*. S. 53

<sup>171</sup> ebd., S. 54

<sup>172</sup> ebd., S. 54 f.

- Human Interests: Alltägliche und private Lebensumstände prominenter Sportler besitzen hohen Nachrichtenwert.<sup>173</sup>

Nach diesen Kriterien werden die berichtenswerten Sportereignisse ausgewählt. Wie bereits erwähnt kann auch ein Sportereignis, ebenso wie die objektive Realität, nicht total und unverändert, sondern nur in interpretierten Ausschnitten abgebildet werden.<sup>174</sup> „Dieser Auswahlmechanismus ist, anders als der erste, kein einmaliger Akt. Vielmehr selektiert der Kommunikator bei der medialen Vermittlung von Sportereignissen fortwährend.“<sup>175</sup> Beim Fernsehen zum Beispiel ist es zunächst der Kameramann, dann der Regisseur der bestimmt welche Bilder, d.h. welche angebliche ‚Realität‘ zu Hause über die Mattscheibe flimmert. „Die tagesaktuellen Medien Zeitung, Hörfunk und Fernsehen konstruieren ein Bild der Sportrealität, welches später zu einem Teil das Sportgeschehen in unseren Köpfen widerspiegelt.“<sup>176</sup> Das ist die Medienrealität.

Generell unterliegen die Kommunikatoren aller Medien dem Zwang zur Selektion; auch Sprache vermag immer nur Aspekte der Realität zu vermitteln. Der Hörfunkreporter kann ebenso wie der Zeitungsjournalist sportliches Geschehen nur in Ausschnitten berichten, nicht jede Aktion kann thematisiert werden.<sup>177</sup>

Aber nicht nur durch Selektion, auch damit wie Journalisten die Aktionen präsentieren, nehmen sie eine Wertung vor und setzen sie in Szene.

### 1.3.3 Inszenierung

Die Sportberichterstattung mittels Medien erreicht für den Rezipienten nie die Qualität der direkten Erfahrung, des direkten Beiwohnens bei einer Sportveranstaltung. Alle Informationen, die er von Journalisten, Kameras oder Fotografen erhält, sind filtrierte und inszenierte Wirklichkeit.

Bei Printmedien beschäftigte Kommunikatoren konstruieren die Mediensportrealität schon dadurch, daß sie Sportereignisse, über die sie berichten, gewichten, und zwar durch Umfang, Platzierung, Überschriften und Photos.<sup>178</sup>

Das Fernsehen hat durch unterschiedliche Beleuchtung, Farbe, Geschwindigkeit, Einstellungen, Kamerabewegungen wie Großaufnahmen und Zeitlupenwiederholungen etc. viele Interpretationsmöglichkeiten.

Zur verbalen Berichterstattung: Mitzuteilende Ideen, also bestimmte Gedanken, Meinungen, Absichten etc. können nur in Gestalt von Zeichen übermittelt werden. Dadurch, dass solche Ideen nur als Zeichen transferierfähig sind, ergibt sich beim Kommunikationsakt die Notwendigkeit der Encodierung.<sup>179</sup>

Die Realität wird sowohl in der Zeitung, im Radio als auch im Fernsehen vom Kommunikator in Sprache verpackt, also encodiert. Damit wird gleichzeitig eine Interpretation

<sup>173</sup> Vgl.: Becker, Peter: *Sport in den Massenmedien. Zur Herstellung und Wirkung einer eigenen Welt.* In: *Sportwissenschaft.* 1983, S. 34

<sup>174</sup> vom Stein: *Massenmedien und Spitzensport.* S. 55

<sup>175</sup> ebd.

<sup>176</sup> Hackforth, Josef: *Athlet/in und Öffentlichkeit. Einführungsreferat zum Arbeitskreis 1.* In: Strähl, Ernst/Anders, Georg (Hrsg.): *Spitzensportler – Helden und Opfer.* 31. Magglinger Symposium. Magglingen 1992, S. 81

<sup>177</sup> vom Stein: *Massenmedien und Spitzensport.* S. 56

<sup>178</sup> ebd.

<sup>179</sup> ebd., S. 58

tation der Realität vorgenommen. Der Rezipient muss, um die Kommunikation verstehen zu können, sie zunächst decodieren und sie damit wieder interpretieren.<sup>180</sup>

Sprache repräsentiert demnach Realität immer subjektiv aufgearbeitet, und zwar durch Kommunikatoren. Befunde der kognitiven Psychologie zur Textverarbeitung sind mit entsprechenden Vorbehalten übertragbar. Entscheidend für eine Encodierung von Realität in Sprache ist vor allem das Vorwissen, die Einstellung sowie die Zielvorstellung.<sup>181</sup>

Damit entwickelt und vermittelt der Kommunikator sein eigenes Bild von der Realität. Das kann sogar heißen, dass er die Realität seinen eigenen Vorstellungen angleicht – somit also die ihm gebotenen Informationen fehlinterpretiert.<sup>182</sup> Durch eine bestimmte Wortwahl (Verstärkungen, Metaphern, Ausrufe etc.) verleiht der Kommunikator seinen Ausführungen zusätzlich eine Dynamik, die noch mehr die Emotionen der Rezipienten anspricht. Somit zieht er sie in den Bann seiner Worte.

Statt einer sachlich-nüchternen Information wird primär die Gefühlswelt der Leser angesprochen. Konkret heißt das: Konzentration auf dem Leser nahestehende Sportereignisse, Hervorhebung von spannungsbeladenen Aktionen und konfliktreichen Interaktionen.<sup>183</sup>

Die Sprache ist oft gefühlsbetont und personalisiert, weil man damit die meisten Rezipienten ansprechen kann. Unterhaltung lässt sich am besten verkaufen.

Insgesamt kann durch Sprache abgebildete Wirklichkeit allenfalls annäherungsweise objektiv, das heißt die Wirklichkeit real abbildend sein, denn die Informationsverarbeitung des Individuums ist immer eine schöpferische Aktivität.<sup>184</sup>

### 1.3.4 Kreation von Idolen

Dass bestimmte Sportler mehr Beachtung von der Öffentlichkeit bekommen als andere, hängt von ihrer Fähigkeit ab Identifikationsobjekt zu sein. Den Stoff dazu liefern sie meistens selbst und die Medien transportieren ihn.

Auf der Bühne des Sports wird der Körper regelrecht in Szene gesetzt – der Bilderbuch-Körper ist der eigentliche Held der sportlichen Show. In einem Wechselspiel von Exhibitionismus und Voyeurismus zeigen sich die Athleten demonstrativ als Körperwesen.<sup>185</sup>

Neben dem Erfolg werden sie auch dadurch für die Medien für Hintergrundgeschichten interessant.

Was der Rezipient allerdings in diese Informationen über den Sportler hineininterpretiert, ist meistens reine Fantasie; schließlich wird ihm nur ein bestimmter Teil der Wirklichkeit des Sportlers serviert und deshalb kreiert sich der Konsument den Rest der vermeintlichen Wirklichkeit selbst.

Bei der regressiven Identifikation wird in den Sportstar das eigene, nicht erreichte Ich-Ideal hineinprojiziert. Er wird dadurch in oft völlig illusionärer Verkennung der

---

<sup>180</sup> ebd., S. 58 f.

<sup>181</sup> ebd., S. 59

<sup>182</sup> Vgl.: ebd.

<sup>183</sup> Ludwig, Udo: *Kabale und Liebe. Sportjournalisten an Tageszeitungen und Fußballvereine.* Münster 1987, S. 165

<sup>184</sup> vom Stein: *Massenmedien und Spitzensport.* S. 59 f.

<sup>185</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine* S. 300

Realität mit menschlichen Vorzügen ausgestattet, die es erlauben, ihn liebevoll beim Vornamen zu nennen.<sup>186</sup>

Das passiert aber erst, nachdem die Medien den Sportler zum Identifikationsobjekt gemacht haben.

In Kapitel 1.2.1 wurde bereits erklärt, warum sich Sportler besonders als Identifikationsobjekte eignen. Nun soll es darum gehen, wie sie von den Medien zu solchen gemacht werden.

Wie bereits erwähnt, lassen sich Vorbilder und Identifikationsobjekte um so leichter aufbauen, „je näher sie den Maßstäben bestimmter peer-groups liegen.“<sup>187</sup> Einerseits müssen sie mit besonderen Vorzügen ausgestattet sein, die sie aus der Masse hervorheben, andererseits sind vom Rezipienten ‚Menschen wie du und ich‘ gefragt.<sup>188</sup>

Um mehr über den Sportler zu erfahren, mussten die über sie berichtenden Journalisten näher an die Athleten heran. Deshalb lautete nach dem Krieg das nicht gerade revolutionäre Motto für den Journalisten:

‘Runter von der Tribüne, hin zum Athleten!’ [...] Der entscheidende Schritt, der damals – wohl in erster Linie von BILD-Redakteuren – gemacht wurde, war wirklich der Schritt hinunter vom mehr oder weniger bequemen Platz auf der Pressetribüne. Bis dahin bestand Sportberichterstattung ausschließlich aus der exakten Schilderung der Abläufe sportlicher Vorgänge.<sup>189</sup>

Das hatte sich verändert, jetzt unterhielten sich die Journalisten nach dem Spiel mit den Protagonisten des Wettkampfs, ließen zum Beispiel die Gedanken beim entscheidenden Tor schildern und auch das Urteil der Mit- und Gegenspieler. Nicht mehr nur das Ergebnis und der Ablauf des Wettkampfs wurden kommuniziert, sondern auch das Zustandekommen. Mittels Hintergrundgeschichten, Interviews mit den Siegern, Verlierern, Trainern und Betreuern konnte nun auch das ‚Warum‘ des Sieges oder der Niederlage geklärt werden. Allerdings wählten anfänglich nur die Boulevardzeitungen diese neue Form des Sportjournalismus. Das bestätigt auch der NRW-Sportchef der Bild-Zeitung, Benno Weber, in einem Telefonat:

Ich hab ja die Bildzeitung früherer Jahre kennengelernt. Da waren wir beispielsweise in der Bundesliga mit weitem Abstand die Nummer eins, weil wir als erste hinter die Kulissen der Bundesliga geguckt haben und auch private Dinge herausgestöbert haben. Das hat ja keiner gemacht.<sup>190</sup>

Bei Abonnementzeitungen arbeiteten meistens ältere Kollegen, die sich weigerten Zwanzigjährigen wegen eines Interviews hinterher zu laufen.<sup>191</sup> Die Unterhaltungen der Boulevardjournalisten mit den Sportlern setzten sich nach dem Training fort und blieben irgendwann nicht mehr nur bei Gesprächen über das sportliche Geschehen - Fragen zum Privatleben kamen dazu.

Interessant, daß selbst Kollegen vom Fernsehen von den Methoden der Presse gelernt haben. Denn endgültig dahin war der Vorsprung der schreibenden Sportjournalisten 1972 bei den Olympischen Spielen in München. Da postierte das Fern-

---

<sup>186</sup> Vinnai, Gerhard: *Fußballsport als Ideologie*. Frankfurt 1970, S. 79

<sup>187</sup> Quanz: *Der Sportler als Idol*. S. 59

<sup>188</sup> ebd.

<sup>189</sup> Eilers: *Sport in 12 Cicero*. S. 217

<sup>190</sup> Weber, Benno in einem Telefonat am 06. April 2004

<sup>191</sup> Vgl.: Eilers: *Sport in 12 Cicero*. S. 217 f.

sehen Reporter im Innenraum des Olympiastadions und die taten genau das, was sie jahrelang bei Reportern der Massenzeitungen gesehen hatten.<sup>192</sup>

Das waren die Anfänge von Hintergrundberichten über Sportler, die den Rezipienten die Athleten immer näher brachten und die so zu Identifikationsobjekten, zu Idolen wurden. Dass viele Sportidole

längst Millionäre sind, kann die Verbundenheit mit dem Idol nicht stören. Dank der zahlreichen Berichte über das Privatleben der Stars, für die keine Intimitäten tabu sind (außer deren finanziellem Verdienst!), hat man teil an ihrem Leben, stehen keine Barrieren zwischen dem ‚Bild‘-lesenden Arbeiter und seinem Ich-Ideal.<sup>193</sup>

Allerdings eignet sich längst nicht jeder Sportler zum Identifikationsobjekt. Der Sportjournalist Eric Ertl hat zwei Sportlertypen identifiziert:

Einmal ist es der bescheidene, trainingsfleißige und den Reportern gegenüber stets zuvorkommende Athlet, treuer Familienvater meist und aus einfachen Verhältnissen stammend. Er kann mit dem Einverständnis der Sportjournalisten rechnen, da er deren Leistung kritiklos anerkennt. Weniger konfliktlos ist das Verhältnis der Journalisten zum zweiten Sportlertyp, dem egozentrischen, eigenwilligen Athleten, dessen Lebensäußerungen aber immer für eine Schlagzeile gut sind. Solange das kategorische Leistungsangebot von ihm beachtet wird, werden seine Extravaganzen gerne aufgegriffen. Denn dieser Sportlertyp verkörpert das heimliche, unbürgerliche Wunsch-Ich seiner bürgerlichen Anhänger, das nach sportlichen Mißerfolgen oder bei moralischem oder politischem Fehlverhalten allerdings sofort verleugnet wird.<sup>194</sup>

Die Kommunikationsindustrie entscheidet letztendlich, welche Masche sich am besten verkaufen lässt, welcher Typ also bei den Rezipienten am besten ankommt. Der ehemalige Bild-Redakteur Jürgen Eilers fragt sich in diesem Zusammenhang:

Wer hat den Star erfunden? War es das Publikum, das dem Sieger zjubelt, oder dem Torschützen, oder dem Sportler, der etwas Besonderes vollbringt? Oder waren es doch die Boulevardzeitungen?<sup>195</sup>

Am Anfang steht immer der Erfolg eines Sportlers. Auch bei einer Mannschaft ragt immer mindestens eine Person heraus, die etwas Besonderes vollbracht hat, sie zieht die Aufmerksamkeit auf sich. Ihre besonders gute Leistung ist so offensichtlich, dass sie jedem auffällt, der den Sportler bei seinem Wettkampf gesehen hat. Diese Person muss der Journalist, egal welches Medium er bedient, nach dem Erfolg sprechen. „Er hatte den Auftrag, nach dem Wie, Warum, Weshalb zu fragen. Und beim nächsten Auftritt erneut. Plötzlich stand so etwas wie Erfolgswang dahinter.“<sup>196</sup>

Die Berichterstattung ist abhängig vom Besten des Abends, des Spiels, der Mannschaft. Allerdings haben die Medien in der Hand, wie über ihn berichtet wird. Taugt er zum Identifikationsobjekt, das vielleicht sogar eine ganze Sportart stärker in das Licht der Öffentlichkeit rückt? Das entscheidet die Kommunikationsindustrie und die Nachfrage bei den Rezipienten. Benno Weber nennt ein Beispiel:

Natürlich gibt's das. Das Bedürfnis war ja - wir leben ja jetzt in einer Fußballwelt, in der die Ausländer die Mehrheit bilden - man will wieder deutsche Spieler haben, damit die Identifikation mit den Leuten wieder größer ist. So und in Mönchengladbach, nachdem wir jahrelang junge Spieler gesucht haben und keinen rechten gefunden

---

<sup>192</sup> ebd., S. 218

<sup>193</sup> Quanz: *Der Sportler als Idol*. S. 59

<sup>194</sup> Ertl: *Wie der Leistungssport auf seinen Begriff kommt*. S. 142

<sup>195</sup> Eilers: *Sport in 12 Cicero*. S. 222

<sup>196</sup> ebd.

haben, weil die Ausländer alle Plätze weggenommen haben, gab's den Deisler. Der hat im Spiel gegen München 1860 nach einem zugegebenermaßen nicht schlechten Sololauf über die Hälfte des Platzes ein Tor geschossen das aller Ehren wert war. Aus dem Tor ist ein Super-Tor gemacht worden und das war einfach die Lust und die Wonne, da ist einer der uns die Hoffnung bietet, das wird mal n ganz großer, das wird mal n Held. Und wenn wir so einen haben, der gewaltig ist, der potenziert logischerweise auch das Interesse an der Zeitung, ist doch klar.<sup>197</sup>

Personality-Stories werden veröffentlicht, die am besten irgendetwas Spektakuläres oder Emotionales beinhalten. Es wird eine Geschichte um das potentielle Idol gestrickt. Gleichzeitig muss dieses aber weiterhin seine Leistung bringen, um die positive Berichterstattung und so die ‚Prominenzierung‘ weiter voranzutreiben. Für die Medien sind schließlich positive Nachrichten von Vorteil, weil die Nachfrage dann höher ist.

Deisler – Superstar! Den kannste dann auf Seite eins 100.000 Mal verkaufen. Dann wollen die Leute alles von dem wissen und das ist das Wesen des Boulevards. Namen sind Nachrichten. Da gibt's keine Frage, das machen wir in einer wilden Konsequenz und deshalb sind wir schon daran interessiert, dass es Leute gibt, die eben Superstar sind, wie ein Schumi, der mit seinem Auto durch die Wüste brettert und dann gucken 11 Mio Menschen zu. Das man sich an so eine Entwicklung dranhängt und die Namen so groß wie es eben geht auf Seite eins bringt - die Zeitung soll sich ja verkaufen, ist ja ein Massenprodukt und dann spielt man den Namen, solange es geht und solange der Erfolg verspricht.<sup>198</sup>

Je prominenter der Sportler gemacht wird, das heißt, je mehr er für den Rezipienten zum Idol wird, desto besser lassen sich Nachrichten, Berichte oder Geschichten über ihn verkaufen. Der prominente Athlet kann sogar das Interesse für eine ganze Sportart wecken, wie der schon angesprochene Michael Schumacher beispielsweise. Formel 1 hat bis Anfang der 90er Jahre in Deutschland nur relativ wenige Menschen interessiert, bis er auftauchte und zweimal hintereinander Weltmeister wurde. Die Sportart ist nun hinter Fußball an die zweite Stelle in der Rangliste der berichtenswerten Sportarten in Deutschland gerückt. Jürgen Eilers nennt folgende Gründe:

So entscheiden über die Nummer 2, also über die Sportart, der neben dem Fußball der größte redaktionelle Platz eingeräumt wird praktisch drei Dinge:

1. die Bedeutung der Veranstaltung von Deutscher Meisterschaft über Europa-meisterschaft bis zur Weltmeisterschaft.
2. (meistens) gleichlaufend damit die Erfolge deutscher Teilnehmer.
3. die Attraktivität der Stars, die die jeweilige Sportart hervorbringt.<sup>199</sup>

Noch ein Beispiel: Selten wird in der deutschen Sportpresse über die Tennis-Bundesliga berichtet. Als jedoch im vergangenen Jahr Boris Becker ein paar Matches für einen Verein aus dem Sauerland bestritt, konnte sich der Ort vor dem Journalistenauflauf kaum retten – egal ob Boris Becker erfolgreich spielt oder nicht. Die Redaktionen gingen davon aus, dass sich die Rezipienten, ganz gleich ob sie von Tennis Ahnung haben oder nicht, dafür interessieren was aus dem Star von einst geworden ist. Genau das hat Becker für sich und seine Selbstinszenierung genutzt. Er hoffte, damit die Negativschlagzeilen über sein Privatleben zu überdecken. Auch danach

---

<sup>197</sup> Weber, Benno in einem Telefonat am 06. April 2004

<sup>198</sup> Weber, Benno in einem Telefonat am 06. April 2004

<sup>199</sup> Eilers: *Sport in 12 Cicero*. S. 219



blieb der Sport in den Medien vertreten, denn sie berichteten darüber, wie oder ob sich Becker auf ein Comeback vorbereitet etc.

Wie Becker wissen das die meisten Sportler für sich zu nutzen, denn

ohne die massenmediale Produktion und Reproduktion der eigenen Person und Leistung würde der individuelle Marktwert sinken. [...] Die Sportmedien – Mittler und Multiplikatoren – in diesem Kommunikationsprozess, verschaffen also durch ihre Aufmerksamkeit die Steigerung der Popularität, die Verbesserung des Marktwerts und die Möglichkeiten der Selbstdarstellung<sup>200</sup>

oder genau das Gegenteil.

Eilers formuliert eine Faustregel:

Eine Sportart ist so groß in den Massenzeitungen (ebenso in anderen Massenmedien Anm. K.H.) repräsentiert, wie sie Erfolge produziert. Mit den Erfolgen werden Sportler zu Stars, für die sich auch das nichtfachkundige Publikum interessiert. Mit der Berichterstattung über diese Stars bleibt die Sportart im Gespräch.<sup>201</sup>

Es drängt sich der Gedanke auf, dass die Sportart zur Geisel seiner Stars wird. Bleibt der Erfolg des Sportlers, den die Medien zum Idol emporgehoben haben, aus, dann

kommt's ganz drauf an, wie der sich mit sinkendem Erfolg betätigt. Entweder man lässt ihn leise fallen oder man lässt ihn mit großem Brimborium fallen, wenn der sich entsprechend darstellt. Meinetwegen er verpasst, dass er eigentlich längst hätte abtreten müssen, aber nicht abgetreten ist, dann wird das auch mit der entsprechenden Häme garniert. Dann kriegt er auch richtig was vor die Glocke.<sup>202</sup>

Die Sprache in der Sportberichterstattung ist, abgesehen vom Sportler selbst und seiner Eignung zum Idol, die wichtige Funktion bei der Kreation von Idolen. Hat sich das Medium entschieden mehr aus dem Athleten zu machen, als nur einen erfolgreichen Sportler, muss es ihn entsprechend verkaufen. Die Boulevardmedien sind hierbei Vorreiter. Sie versuchen den Rezipienten auf der emotionalen Ebene ‚zu kriegen‘. In den Printmedien zielen schon Schlagzeile, bzw. Überschrift besonders auf ‚Erregung‘ des Lesers ab. Die Aufmerksamkeit soll über das Gefühl gefesselt werden,

indem die Aussage emotional aufgeladen wird. Das Wortfeld ist zu untergliedern in die Bereiche Angst und Schrecken, Nervosität und Verwirrung, Trauer, Leid und Enttäuschung, Ärger, Wut und Zorn, Stimmung und Jubel, Sensation und Spannung, Unabwendbares, Unheimliches und Wunderbares.<sup>203</sup>

Die Bild-Zeitung beispielsweise will mit noch einem anderen Mittel den Leser direkt ins Geschehen mit einbinden.

Zwei Schlagzeilen sollen das verdeutlichen: ‚Silber reicht uns nicht – wir wollen jetzt Gold‘, ‚Geschafft! Jetzt ist uns jeder Gegner recht!‘. Es wird nicht offenbar, wem das Silber nicht reicht oder wem jeder Gegner recht ist – ob den Akteuren ‚Bild‘ oder dem Publikum, dem Leser. Damit ist eine Identifikation besonders leicht gegeben.<sup>204</sup>

---

<sup>200</sup> Hackforth: *Athlet/in und Öffentlichkeit*. S. 82 f.

<sup>201</sup> Eilers: *Sport in 12 Cicero*. S. 219

<sup>202</sup> Weber, Benno in einem Telefonat am 06. April 2004

<sup>203</sup> Kroppach, Dieter: *Zwischen Fachjargon und Superlativ. Zu Stil und Sprache der Sportberichterstattung in den Massenmedien*. In: Hackforth, Josef/Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): *Sport und Massenmedien*. 1. Aufl., Bad Homburg 1978, S. 134

<sup>204</sup> Quanz: *Der Sportler als Idol*. S. 92

‚Wir‘ oder ‚uns‘ kann sowohl für die Akteure als auch für die Rezipienten stehen und vereint sie so in gewisser Weise.

Oft werden auch affektive Ausdrücke in den Schlagzeilen verwendet, die die niederen Instinkte der Leser ansprechen sollen.<sup>205</sup> So soll die Überschrift ihn an die Hand nehmen und mit Vorurteilen belastet in den Artikel hineinziehen. „Durch die emotionale Aufladung wird dem Leser der Zugang zum eigentlichen Sachverhalt erschwert oder verstellt.“<sup>206</sup>

Übertreibungen und Verstärkungen aller Art in der Sprache der Medien tragen ebenfalls zur Emotionalisierung des Rezipienten bei. „Die Sucht nach sprachlichen Übersteigerungen steht in Wechselbeziehung zu der Jagd nach Rekorden im Sport.“<sup>207</sup> Deshalb greifen Journalisten oft zu pathetischen Wörtern und Wendungen,

die dem Sachverhalt, über den berichtet wird, nicht angemessen sind, die hochtrabend, gespreizt, übersteigert und stark affektiv erscheinen. [...] Der Grund für das Pathos ist der Versuch, den Bereich, über den die Journalisten zu schreiben haben, anspruchsvoller und gewichtiger zu machen.<sup>208</sup>

und auch die Personen über die sie schreiben. Athleten, die herausragende Leistungen gezeigt haben, werden besonders hervorgehoben, z. B. durch eine schlagkräftige Überschrift (‚Müller, du bist ein Knüller!‘). Oft werden ihnen auch „Spitznamen“ verliehen (Marc ‚Kampfschwein‘ Wilmots), die zum Teil auch pathetisiert sind (‚Kaiser Franz‘).

Je nachdem, zu welchem Typ der Sportler sich eignet werden mit ihm Attribute in Verbindung gebracht. Lothar Quanz zeigt das am Beispiel des Ringers Veil. ‚Ich bin so stolz auf Hennes!‘,<sup>209</sup> lautete damals die Schlagzeile in der BILD-Zeitung nach dem Sieg einer Silbermedaille bei den Olympischen Spielen 1972. Die Unterschlagzeile klärt auf:

‚Frau Gisela Veil schwärmt von ihrem Mann, der eine Ringer-Medaille erkämpfte!‘ Zwei Fotos illustrieren diesen Text hervorragend: Einmal der Ringer Veil in Aktion, das andere Mal in der Obhut seiner Frau. Zweierlei wollen wir festhalten, was als Tendenzen die ganze Kategorie durchzieht: Das Familienbild und die Anrede des siegreichen Sportlers mit seinem Vornamen.<sup>210</sup>

So wird der Sportler den Rezipienten wesentlich näher gebracht. ‚Er ist immer noch wie du und ich!‘ In dem Artikel wird Veit als ‚Kumpeltyp‘ beschrieben; immer „still, zurückhaltend, bescheiden – so stand er nach seinem Erfolg im Hintergrund...“<sup>211</sup> Die Bildzeitung holt ihn dort heraus; er wird wie ein Star präsentiert, der für die Medien, zum Glück, auch noch gut ‚verkaufbare‘ Eigenschaften besitzt:

Erfolg und gesellschaftliche Anerkennung ist über persönliches Erbringen von Leistung gegeben. Das zeichnet die Spitzensportler aus und macht sie zu beliebten Identifikationsobjekten.<sup>212</sup>

---

<sup>205</sup> Vgl.: Kroppach: *Zwischen Fachjargon und Superlativ*. S. 134

<sup>206</sup> ebd.

<sup>207</sup> Mittelberg, Ekkehard: *Wortschatz und Syntax der Bild-Zeitung*. Marburg 1967, S. 180

<sup>208</sup> Kroppach: *Zwischen Fachjargon und Superlativ*. S. 135

<sup>209</sup> Bild-Zeitung, Frankfurt a. M. 11.09.1972

<sup>210</sup> Quanz: *Der Sportler als Idol*. S. 87

<sup>211</sup> Bild-Zeitung, Frankfurt a. M. 11.09.1972

<sup>212</sup> Quanz: *Der Sportler als Idol*. S. 87

Verstärkt wird das bei internationalen Wettkämpfen. Indem der ausländische Gegner von den Medien diskriminiert wird, soll das Nationalgefühl des Rezipienten gesteigert werden.

Der Rezipient will Identifikationsobjekte, er ist auf der Suche nach ihnen. Die Medien geben ihm was er braucht und erhöhen so ihre Verkaufszahlen, bzw. Quoten. Deshalb versuchen sie mit Hintergrundberichten, die die Athleten in allen möglichen Lebensbereichen zeigen, Rezipienten anzuziehen, um ihnen das Gefühl zu geben, mit ihrem Star vertraut zu sein. Dadurch wird der Sportler zum Idol – die Medien haben ihn dazu gemacht.

Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass die französische Zeitung ‚Sport et vie‘ ein Sinken der Auflage verzeichnen musste, als sie nach und nach auf ihre Human-touch-Geschichten verzichtete.<sup>213</sup>

Auch Lothar Quanz sieht seine These, dass Idole kreiert werden, bestätigt und fasst das Ergebnis so zusammen:

Mit verschiedenen Mitteln werden zunächst Sportler als nationale Repräsentationsfiguren hochstilisiert, sie werden mit positiven Charaktereigenschaften gekennzeichnet, der Erfolg reißt sie aus der Masse heraus. Verschiedene Stilmittel ermöglichen dann eine Identifizierung mit dem erfolgreichen Star: Familienszenerie (Glück wird auf Familienleben ursächlich reduziert und dort erlebt), Umgangssprache (Star ist ‚einer der ihren‘, der Lesenden), Kenntnisse über Intimität des Stars. Anteilnahme am Erfolg wird außerdem durch stilistische Mittel suggeriert, z. B. der Verwendung des Reflexivpronomens ‚uns‘ und dessen weiteren Deklinationsstufen.<sup>214</sup>

Idol zu werden ist für einen erfolgreichen Spitzensportler also nicht so schwer, sofern er die Medien auf seiner Seite hat und er ihnen Stoff für die Vermarktung gibt. Zu einem sportlichen Helden gehört aber mehr.

### 1.3.5 Was macht bestimmte Idole zum Helden?

Wie in Kapitel 1.2.1, S. 29 am Beispiel Anna Kurnikowa bereits erwähnt können viele Sportler ein Idol sein. Zum Helden gehört aber eine außergewöhnliche Tat, eine Geschichte um diese Tat herum – eine Legende, wie die Geschichte um Brehmes Elfmeter im WM-Finale 1990 (siehe ebenfalls Kapitel 1.2.1, S. 28), ein meist durch Verklärung um das Ereignis entstandener Mythos und eine besonders charismatische Ausstrahlung.

Muss ein Sportler zuerst Idol sein, um ein Held zu werden? In der Antike war es offenbar genau umgekehrt: „Der Sieg verdoppelt den Helden – neben ihn wird das Idol oder das Bild seiner Person gestellt.“<sup>215</sup> Demnach hat der Sportler zuerst einen großen Erfolg gehabt, der ihn zum Helden erhoben hat. Anschließend wurde er zum Idol für die Bewunderer.

Das kann heute ebenso sein, wenn z. B. ein bis dahin relativ unbekannter Sportler, dem nur wenige Siegchancen eingeräumt werden, plötzlich einen großen, überraschenden Erfolg verzeichnet. Boris Becker war vor seinem Wimbledonsieg noch kein Idol, weil er noch zu unbekannt war. Durch den unerwarteten Erfolg und den Mythos des jüngsten Wimbledonsiegers der Geschichte wurde er zum Helden und damit zum Idol.

---

<sup>213</sup> Kroppac: *Zwischen Fachjargon und Superlativ*. S. 136

<sup>214</sup> Quanz: *Der Sportler als Idol*. S. 149

<sup>215</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine*. S. 293

Meistens ist es heute jedoch so, dass Sportler durch gute Leistungen bei nicht ganz so wichtigen Ereignissen vielen Menschen auffallen. Der Athlet wird bekannter, die Zuschauer interessieren sich für ihn, identifizieren sich – er wird zum Idol. Dabei kommt es auch darauf an, wie oft und ausführlich in den Medien über die Sportart berichtet wird. Je besser die deutschen Sportler in einer bestimmten Sportart sind, desto intensiver ist die Berichterstattung. Beispielsweise wurde Formel 1 lange Zeit nicht live im Fernsehen übertragen, bis Michael Schumacher um Siege mitfuhr. Kommt es nicht zu einem außergewöhnlichen sportlichen Erfolg wird der Athlet nie ein Held. Trotzdem kann er ein großer Sympathieträger sein. Der britische Skispringer Eddy the Eagle z.B. fiel weniger durch sportliche Leistungen auf. Dennoch brachte er es durch seine Fähigkeiten als Pausenc clown und Showmaker zu außergewöhnlicher Popularität.

Axel Schulz beispielsweise ist für viele ein Box-Idol; als Experte im Fernsehen ist er so gefragt wie kaum ein anderer ehemaliger Boxer, obwohl er es nie zum Weltmeister gebracht hat. Er ist so beliebt, weil er charismatisch ist.

Diese Eigenschaft zeichnet sowohl Idole, als auch Helden aus – beim Held kommt der geschichtsträchtige, über alle Maßen herausragende Sieg noch hinzu, der zusätzlich auch noch einen mythischen Charakter haben muss. Wird dieser herausragende Erfolg aber unter den Augen eines Millionen-Publikums gefeiert – wie es heute in der Regel der Fall ist – ist es nahezu unmöglich, dass daraus ein Mythos wird. Die Zuschauer sind übersättigt von den vielen sportlichen Großereignissen in den Medien – der Erfolg ist alltäglich geworden. Die Präsenz der Medien, die alles transparenter machen, wirkt sich also eher kontraproduktiv auf einen potentiellen Helden aus, weil der dazu notwendige Faktor der Verklärung nicht mehr gegeben ist.

#### 1.4 Aufbereitung des Sports durch Literatur

Literarische Werke über existierende Sportler, bzw. von Sportlern sind entweder Biografien oder Autobiografien. Entweder schreibt jemand über das Leben, meist das sportliche Leben, des Athleten oder der Athlet selbst schreibt über sich – bzw. lässt schreiben durch einen Ghostwriter. Dadurch sind diese beiden literarischen Formen die wichtigsten und aufschlussreichsten, wenn es darum geht etwas über einen bestimmten Sportler zu erfahren.

Autobiographien werden vielfach gelesen, weil sie ein Mehr an Wissen in Aussicht stellen, weil sie etwas zu offenbaren versprechen, was man (so) noch nicht wusste. Ihr Anspruch auf die sog. ‚Wirklichkeit‘ macht die Autobiographie zu einem referenziellen Text.<sup>216</sup>

Doch diesen Anspruch kann die Autobiografie nicht einlösen.

Der objektiven Berichterstattung steht die subjektive Autorposition gegenüber: Es liegt auf der Hand, dass niemand in der Lage ist, die subjektive Wahrnehmungsperspektive hinter sich zu lassen. Wünsche und Illusionen leiten die Selbst- wie die Fremdwahrnehmung; nicht ohne Grund beschreibt die Psychoanalyse die menschliche Selbsterkennung als Selbstverken nung.<sup>217</sup>

Aber auch die Biografie hat Schwierigkeiten den Anforderungen des Lesers gerecht zu werden. Offenkundig tut der Biograf nicht viel anderes als ein Journalist. Er recherchiert, um Geschichten über jemanden in diesem Fall den Sportler, zu verfassen. Der eine schreibt die Lebensgeschichte, der andere eine Geschichte rund um

---

<sup>216</sup> Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*. 1. Aufl., Stuttgart 2000, S. 2

<sup>217</sup> ebd.

eine bestimmte Episode in dessen Leben. Genau wie der Journalist kann der Biograf nur dabei gewesen sein oder sie berichtet bekommen und nicht selbst erlebt haben. „Der Biograph beschreibt die äußere und innere Lebensgeschichte eines Menschen, die nicht die seinige ist. Der Autobiograph stellt sich selbst dar, seine eigene Persönlichkeit, sein eigenes Ich.“<sup>218</sup> Dabei kann sich der Autobiograf auf seine Erinnerungen verlassen, er weiß, wie sein Leben tatsächlich verlaufen ist.

Im Autobiographen steigen zugleich mit den Tatsachen in der Erinnerung spontan die Gefühle und Strebungen wieder auf, die zu dem einstigen vollen Erlebnis gehörten, wogegen der Heterobiograph (Wortschöpfung von Georg Misch, Anm. K.H.) einen hohen Grad von Phantasie und Einfühlungsvermögen haben muß, um in seiner Darstellung solche Regungen unverkünstelt zu vergegenwärtigen, die durch die geschilderten Ereignisse ausgelöst wurden.<sup>219</sup>

Auch wenn eine Biografie einen umfassenderen und gesamten Überblick über das Leben des Sportlers bietet, kann sie nicht objektiver, seriöser oder subjektiver verfasst worden sein, als der Artikel eines Journalisten. Genau wie Journalisten können Biografen den Sportler, je nach Wortwahl und nach Auswahl der Episoden für die Lebensgeschichte, in ein positives Licht rücken oder in ein negatives. Daher gilt für sie nahezu das gleiche wie in Kapitel 1.3, Aufbereitung des Sports durch Medien, bereits angeführt.

Die Autobiografie des Sportlers hingegen eröffnet möglicherweise eine andere Dimension, bzw. eine zusätzliche Möglichkeit in der Kreation von Idolen bzw. Helden.

#### 1.4.1 Sportlerautobiografien

Im Bestreben, die verlorene Zeit in der Erinnerung wiederzufinden, gehorcht der Autobiograph dem Lustprinzip. Denn die Erinnerung bringt im wesentlichen nur die glücklich verbrachten Tage zurück. Die von Unlust bestimmte Zeit verfällt leicht der Verdrängung, in der Rückschau erscheint das Leben glücklicher, als es war.<sup>220</sup>

Dadurch wird das Bild des Autobiografen verfälscht, weil bestimmte Episoden des Lebens einfach weggelassen, bzw. verschwiegen werden. „Erinnerungen ‚unverfälscht‘ wiederzugeben, ist keiner autobiographischen Form möglich – dies wäre die Lösung einer erkenntnistheoretischen (und psychologischen) Aporie.“<sup>221</sup>

Jeder Autobiograph hat ein gewisses Selbstwertgefühl, das er erhalten möchte. Die Auswahl dessen, was er von sich erzählt, hängt mit dem zusammen, wem er es erzählen will. Wenn er der Nachwelt ein Bild von sich hinterlassen möchte, versucht er möglichst wenig Schatten darauf zu werfen.

Es ist dem Menschen natürlich, im Siege zu frohlocken. Aber noch mehr drängt es die Gescheiterten, sich über ihr Leben zu äußern. Sie möchten aus dem Schiffbruch ein ideales Bild von sich retten, das sie der Welt zeigen oder auch sich selbst vorhal-

---

<sup>218</sup> Schonauer, Franz: *Autobiographische und biographische Literatur*. In: Radler, Rudolf (Hrsg.): *Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Die deutschsprachige Sachliteratur*. 1. Aufl., München 1978, S. 381

<sup>219</sup> Misch, Georg: *Begriff und Ursprung der Autobiographie*. In: Niggel, Günter (Hrsg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. 2. Aufl., Darmstadt 1998, S. 41

<sup>220</sup> Neumann, Bernd: *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*. Frankfurt a.M. 1970, S. 61f.

<sup>221</sup> Holdenried, Michaela: *Autobiographie*. 1. Aufl., Stuttgart 2000, S. 48

ten mögen, sei es, um sich über ihr Scheitern hinwegzutäuschen, sei es mit dem sittlichen Willen dem Ideal nachzuleben, da das Leid den Charakter stärkt.<sup>222</sup>

Doch das Verschweigen ist noch nicht alles was eine Autobiografie verfälschen kann. Der Autobiograf verschweigt nämlich nicht nur, zuweilen lügt er sogar. „Das Wahrheitsgebot wird durch die Übernahme fiktiver Muster transformiert. An seine Stelle tritt der mit Fiktionalisierung durchaus kompatible Authentizitätsanspruch.“<sup>223</sup>

Deshalb hält Georg Misch, einer der bedeutendsten Autobiografie-Forscher, Wahrheit und Fiktion in der Autobiografie für die Gesamtbetrachtung der Autobiografie für relativ unwichtig.

Im voraus bemerken wir nur, was allgemein für die autobiographischen Schriften gilt, daß ihre Wahrheit nicht so sehr in den Teilen zu suchen ist, als in dem Ganzen, das mehr ist als die Summe der Teile. Was die einzelnen Teile betrifft, so wird auch der aufrichtigste Autobiograph, der eine ‚Konfession‘ schreibt, nicht eine ‚Apologie‘ verfassen, oder der, der nicht für die Öffentlichkeit, sondern zu seinem eigenen Vergnügen oder zur Unterhaltung und Belehrung seiner Nachkommen schreibt, manche charakteristischen Einzelheiten vergessen oder verschweigen, da wohl jeder einen wunden Punkt in seinem Selbstgefühl hat, den er nicht berühren möchte. Andererseits wird auch der geschickteste Lügner uns durch die erfundenen oder aufgeputzten Geschichten, die er von sich erzählt, nicht über seinen wahren Charakter täuschen können. Er offenbart ihn durch den Geist, in dem er lügt.<sup>224</sup>

Die Motive eine Autobiografie zu schreiben haben sich im Laufe der Jahrhunderte gewandelt. Von der Antike bis zur frühen Neuzeit bemaß sich die „Legitimation des eigenen Lebenslaufes [...] nach der Exemplarität der jeweiligen Lebensgeschichte.“<sup>225</sup> Die Erfolgsorientierung bleibt bis ins 18. Jahrhundert die absolute Messlatte der Niederschrift. Dadurch erfüllt sie für den Leser eine Art Modellfunktion für das eigene Leben. Entweder so, dass er versucht Teile davon für sich zu übernehmen oder indem er die Lebensweise strikt ablehnt.<sup>226</sup>

Im Gegensatz zu den Memoiren, in denen in aller Regel prominente Persönlichkeiten äußerliche Beschreibungen ihres Lebenslaufes geben, legt die Autobiografie Wert auf die Darstellung der geistig-seelischen Entwicklung der eigenen Person im Austausch mit Zeit und Welt. Der Werkcharakter wird geprägt durch die Schreibsituation und das Reflexionsniveau des Verfassers in Bezug auf seine Selbstdeutung und Weltanschauung (z. B. Rechtfertigung, Bekenntnis, Belehrung).<sup>227</sup>

Im 19. Jahrhundert

findet ein allmählicher Paradigmenwechsel statt: Die Lebensgeschichte verliert immer mehr den Status der biographischen Dokumentation gesellschaftlichen (und ökonomischen) Erfolgs, und gewinnt stattdessen den Rang eines Mediums der Selbstverständigung. Damit wächst der ‚Abweichungskoeffizient‘, und das Individualisierungsgebot (bis hin zum Zwang) nimmt zu.<sup>228</sup>

So schreibt auch der Fußballspieler Stefan Effenberg im Vorwort seiner Autobiografie:

---

<sup>222</sup> Misch: *Begriff und Ursprung der Autobiographie*. S. 44

<sup>223</sup> Holdenried: *Autobiographie*. S. 14

<sup>224</sup> Misch: *Begriff und Ursprung der Autobiographie*. S. 45

<sup>225</sup> Holdenried: *Autobiographie*. S. 13

<sup>226</sup> Vgl.: ebd.

<sup>227</sup> Vgl.: Microsoft Encarta Professional 2002. Autobiographie

<sup>228</sup> Holdenried: *Autobiographie*. S. 13

Ich hatte schon lange vor, meine Lebensgeschichte zu schreiben. Doch erst jetzt habe ich die nötige Ruhe dafür gefunden. Es geht auch nicht darum, mich in diesem Buch als Engel darzustellen – ich möchte Ihnen einfach meine Sicht der Dinge schildern. [...] Wieviel Unsinn über mich geschrieben worden ist, hab ich so richtig erst begriffen, als ich mich auf meine Autobiographie vorbereitet und über zweitausend Zeitungsartikel gelesen hab.<sup>229</sup>

Effenberg geht es offenbar darum anderen sich selbst darzustellen und das was die Leser vermeintlich über ihn wissen klarzustellen. In diesem Fall ist die Autobiografie ein Mittel der Selbstverständigung und hat wenig mit dem ursprünglichen Sinn zu tun:

die Aufzeichnung v. a. der Persönlichkeitsbildung durch Entfaltung geist.-seel. Kräfte im Austausch mit der äußeren Welt. [...] Diese kann motiviert sein von der Suche nach der eigenen Identität, vom Wunsch nach Selbstergründung.<sup>230</sup>

Er will lieber, dass die Leser ihn ergründen. „Jetzt, am Ende meiner Karriere, bin ich bereit, tiefe Einblicke in mein Seelenleben zu gewähren. Aber machen Sie sich selbst ein Bild.“<sup>231</sup>

Effenberg wird offenbar eher vom „Drang zu Bekenntnis oder Enthüllung“<sup>232</sup> getrieben.

Das ist auch vor allen Dingen die Absicht des Torhüters Toni Schumacher in seinem Buch „Anpfiff“:

Schreiben ist wie Beichten, wie Selbsterforschung, sagt man. Für mich ist es die Möglichkeit, meiner Isolation zu entkommen. Es soll keine Selbstbespiegelung sein, und es wird keine Rechtfertigungen geben. Ich möchte wie ein Prisma sein, durch das Licht auf mein Universum fällt: Fußball, in Deutschland und in der Welt.<sup>233</sup>

Im Zusammenhang mit „Anpfiff“ wird immer von Schumachers Autobiografie gesprochen, allerdings erzählt er über sein gesamtes Leben relativ wenig. Als Privatmensch existiert er eigentlich im Buch kaum. Der Leser lernt ihn vor allen Dingen als verbissenen Torhüter kennen. So kündigt er es auch in seiner Einleitung an:

Auf der ‚Achterbahn‘ meiner Karriere möchte ich Sie zu einem exklusiven Ausflug in die Kickerszene mitnehmen. Es wird manchmal turbulent zugehen. Ich werde die Akteure auf dem Rasen so schonungslos kritisieren wie die verantwortlichen Manager und Funktionäre hinter den Kulissen der Clubs, der Vereine und natürlich auch des DFB.<sup>234</sup>

Das klingt eher nach Abrechnung, als nach persönlichkeitsbildender Hinterfragung der eigenen Person oder nach Selbstfindung.

Der englische Fußball-Nationalspieler David Beckham erklärt nur in einem Vierzeiler auf dem Einband seiner Autobiografie, was ihn zu ihr motiviert hat:

Fußball, Familie und Ruhm

In meinen eigenen Worten

---

<sup>229</sup> Effenberg, Stefan/Mendelin, Jan: *Ich hab's allen gezeigt*. 1. aktualisierte Aufl., Berlin 2003, S. 7

<sup>230</sup> Schweikle, Günther u. Irmgard (Hrsg.): *Metzler-Literatur-Lexikon. Stichwörter zur Weltliteratur*. 1. Aufl., Stuttgart 1984, S. 33

<sup>231</sup> Effenberg: *Ich hab's allen gezeigt*. S. 7

<sup>232</sup> Schweikle: *Metzler-Literatur-Lexikon*. S. 33

<sup>233</sup> Schumacher, Toni: *Anpfiff. Enthüllungen über den deutschen Fußball*. 1. Aufl., München 1987, S. 21

<sup>234</sup> ebd.

Meine Autobiografie

Meine Sicht der Dinge; die wahre Geschichte<sup>235</sup>

Auch hier ist eher die Selbstverständigung als die Selbstfindung der Grund für die Autobiografie.

Alle drei wollen für die Öffentlichkeit ein Bild ihrer selbst zeichnen, weil sie offenbar der Ansicht sind, dass sie bisher anders dargestellt wurden oder verstanden wurden, als sie wirklich sind. Sie wollen offenkundig etwas gerade rücken, was ihrer Meinung nach die Medien schief produziert haben. Der Leser erwartet, dass er nun tatsächlich die Wahrheit über den Menschen und verschiedene Situationen in seinem Leben erfährt. Dadurch, dass Wahrheit und Dichtung, wie bereits erwähnt, in einer Autobiografie jedoch nah beieinander liegen, muss auch hier angenommen werden, dass das Bild, was der Leser von den drei Sportlern ‚aufgetischt‘ bekommt, ein verfälschtes ist. Durch Verschweigen und Fiktion kreieren und stilisieren sie ihre Lebensgeschichte ein Stück weit so, wie sie sie sich gewünscht hätten, bzw. so wie sie die Öffentlichkeit kennen soll.

Stilisierung ist ein ebenso unvermeidbares wie selbstverständliches Kennzeichen jedes autobiographischen Textes, und insbesondere des literarischen. Zu unterscheiden sind aber zwei völlig divergierende Arten der Stilisierung: die Selbststilisierung mit meist unbewussten Anteilen einer ‚Wunschautobiographie‘ sowie die absichtsvolle stilistische Formung des Werks.<sup>236</sup>

#### 1.4.1.1 Stefan Effenberg: Ich hab's allen gezeigt

Gleich im ersten Kapitel von Effenbergs Autobiografie, ‚Die mühsame Kunst den Ball zu lieben. Wie alles begann‘, wird klar, dass er sich selbst als rebellischen, aufmüpfigen, aufbegehrenden Menschen darstellen will, der nie um einen Streich, eine mutige Tat verlegen ist – selbst die primitivsten Schülerstreiche beschreibt er in seinem Buch.

Dadurch, dass er sich mit all seinen ‚Ausreißern‘ meistens selbst ein Bein gestellt hat, vermarktet er sich als sympathischen ‚Draufgänger‘.

Ich war gerade drei, und meine Mutter und meine Oma schleppten mich und meinen Bruder Frank mal wieder zum Olsdorfer Friedhof. [...] Irgendwo auf dem Friedhof suchten wir uns einen passenden Grabstein, auf dem wir ordentlich Rodeo reiten konnten. Doch kaum daß ich auf dem Stein saß und ihn kräftig zuritt, begann er sich langsam nach rechts zu neigen. Mein Bruder schrie entsetzt auf. Ich lag plötzlich unter dem Grabstein.

---

<sup>235</sup> Beckham, David/Watt, Tom: *Mein Leben*. 2. Aufl., München 2003, Umschlagsrückseite

<sup>236</sup> Holdenried, Michaela: *Autobiographie*. 1. Aufl., Stuttgart 2000, S. 48 f.



Nach meiner Konfirmation konnte ich die Tour auf einem Motorrad machen, einer 80er Honda MT 8. Ich hegte und pflegte die Maschine. Echt übertrieben. Sie hatte 1250 Mark gekostet, damals ein Vermögen. Die letzten 200 Mark, die mir fehlten, hatte mir meine Mutter zugeschossen. Ständig bastelte ich an der Maschine herum. Es gab eine todsichere Methode, damit sie schneller lief: Man mußte den Auspuff abschrauben und ihn richtig ausbrennen. Dann wurde das Rohr frei, und die Maschine zog besser. Also schüttete ich ordentlich Benzin hinein und steckte es an. Dreimal machte ich das, aber beim letztenmal irgendwie zu gut. Plötzlich stand meine Hose in Flammen...<sup>237</sup>

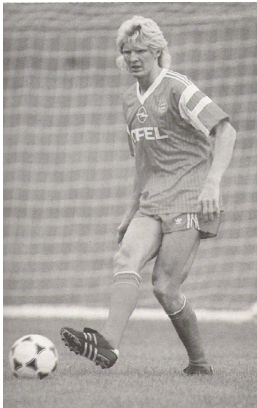


Abb. 1: Durchbruch bei den Bayern

Während seiner beruflichen Karriere als Fußballspieler setzte sich das so fort. Zu Effenbergs Selbstdarstellung gehört auch ein großes Maß an Selbstbewusstsein und Eigenlob. Über seinen Wechsel von Borussia Mönchengladbach zu Bayern München schreibt er:

Dann der erste Trainingstag. Ich war ziemlich selbstbewußt. Ich hatte mittlerweile etliche Bundesligaspiele absolviert und wußte, was ich konnte. Zwei Ziele hatte ich vor Augen, als ich bei den Bayern anfang: Ich wollte auf Anhieb Stammspieler werden und endlich zu den fünfzehn besten Spielern Deutschlands gehören, mich für die Nationalmannschaft empfehlen.<sup>238</sup>

Er gibt zu, an seinem Image in der Öffentlichkeit, auch ein Stückweit selbst schuld zu sein, durch seine vorlaute Art. Aber seiner Ansicht nach haben vor allem die Medien und auch Mitspieler ihn zu unrecht in Misskredit gebracht. Als Fußballspieler versucht Effenberg sich tadellos darzustellen. Zu seiner Rückkehr von Florenz nach Mönchengladbach schreibt er:

Ich war plötzlich so etwas wie der ‚Messias vom Bökelberg‘ geworden. Mir machte das aber keine Angst, im Gegenteil. Ich wollte mit der Mannschaft etwas erreichen.“ Die größten Erfolge gelangen ihm danach beim FC Bayern. „Es war eine großartige Mannschaft, voller Siegertypen. Es war die beste Truppe, in der ich jemals gespielt hatte – und ich war ihr Kapitän.“<sup>239</sup>

Vor allen Dingen beschreibt Effenberg aus seiner Sicht wichtige berufliche Stationen in seinem Leben. Alles was an Skandalen und Geschichten rund herum über ihn veröffentlicht wurde, versucht er zu erklären und zu relativieren. Allerdings reflektiert er das meiste nicht, indem er sich hinterfragt, inwiefern er unangenehme Situationen, in die er geraten ist, hätte vermeiden können. Meistens hat irgendjemand anderes Schuld daran. Ein Beispiel: Ein Interview Effenbergs mit dem Playboy erregte heftige Reaktionen und Diskussionen. Wie es dazu kommen konnte, beschreibt er in seinem Buch:

Wie abgesprochen schickten sie mir auch hinterher das Interview, damit ich es autorisierte. Irgendwann hockte ich mich zu Hause hin und ging das Interview durch. Es ging mir total auf den Keks, Dinge zu streichen, zu ergänzen oder ganz anders zu schreiben. Ich mußte an solchen Interviews wirklich arbeiten. Denn die Journalisten hauen immer mächtig rein, damit aus solchen Gesprächen keine weiche, lahme Geschichte wird. Bei mir mußte immer Feuer drin sein. Wenn Stefan Effenberg etwas sagte, sollte es kräftig scheppern. Einige Dinge strich ich, andere Passagen, die ich

<sup>237</sup> Effenberg,: *Ich hab's allen gezeigt*. S. 9, 26

<sup>238</sup> ebd., S. 66 f.

<sup>239</sup> Effenberg: *Ich hab's allen gezeigt*. S. 150.

okay fand, ließ ich stehen. Dann faxte ich das Interview zurück und gab es frei. Ein schlechtes Gewissen hatte ich überhaupt nicht. [...] Dann plötzlich gab es in den Zeitungen riesige Schlagzeilen: ‚Effe fordert: Stütze runter.‘ Denen machte es anscheinend Spaß, ein paar dicke Dinger gegen mich abzufeuern. Sie fragten auch noch irgendwelche Leute, was sie davon hielten, daß ich Arbeitslosen die Unterstützung wegnehmen wollte. [...] Dabei hatte ich das so gar nicht gesagt. Ich hatte nie gefordert, den Arbeitslosen, die sich echt um Arbeit bemühen, das Geld zu streichen. [...] In dem Interview hatte ich lediglich erklärt, daß ich ein Problem mit den Leuten hatte, die einen auf lau machten.<sup>240</sup>

Ob es möglicherweise überhaupt unklug war, dass sich jemand wie Effenberg, der Millionen durch Fußballspielen verdient, zu einem solchen politischen Thema äußert, zieht Effenberg selbst nicht in Betracht. Schließlich hätte er beim Autorisieren des Interviews die Passage auch streichen können.

Mit solchen Erklärungen, die teilweise wie Ausflüchte klingen, will Effenberg die Leser auf seine Seite zu ziehen und so sein Image zu verbessern. Indem er die prekären Situationen, in die er oft hineingeraten ist verharmlost, versucht er ein anderes Bild von sich zu kreieren, als das was in der Öffentlichkeit bisher von ihm bekannt war – das des ‚Bad Boys‘. Zwar will er immer noch der ‚Draufgänger‘ sein, einer der nichts anbrennen lässt, aber nicht einer, der sich dafür prügelt, der durch schlechten Stil im Umgang mit den Mitmenschen auffällt.

Ob er dabei tatsächlich die Wahrheit schreibt und die Dinge wirklich so vor sich gegangen sind wie er sie darstellt, tut dabei nichts zur Sache. Offensichtlich ist, dass er den Leser mit seiner Autobiografie dahingehend beeinflussen will, dass dieser seine negative Meinung über Effenberg möglicherweise revidiert oder dass dieser sich in seiner positiven Meinung über Effenberg bestärkt fühlt. Ob dieser Versuch von Erfolg gekrönt ist, soll dahingestellt bleiben – das ist sicherlich Ansichtssache.

Allerdings kann Effenberg nicht gelingen aus sich selbst einen Helden zu kreieren. Dafür bringt er die Voraussetzungen nicht mit. Er hat zu viele charakterliche Schwächen und muss sich für zu viele Skandale in seinem Leben rechtfertigen; außerdem fehlt ihm der große sportliche Erfolg.

Allerdings ist eine eigene Heldenkreation auch nicht sein Ziel - ihm geht es darum, sein ramponiertes Image aufzubessern und dahingehend den Leser zu beeinflussen.

#### **1.4.1.2 Toni Schumacher: Anpfiff. Enthüllungen über den deutschen Fußball**

Toni Schumacher sieht sich als „Fußball-Rocky. Ein Junge, der aus dem Schlamm raus will.“<sup>241</sup> Nie vergisst er, wo seine Wurzeln sind und wie hart er für seine Karriere arbeiten musste. Das könnte bescheiden wirken – Schumacher macht es stolz und selbstverherrlichend. „Ich will ja nicht der liebe Gott sein, aber für die nächsten 65 Minuten will ich unbedingt perfekt spielen, die perfekte Maschine sein.“<sup>242</sup> Ein weiteres Beispiel:

‘Unglaublich, was der Schumacher gehalten hat’, so der Nürnberger Trainer Höher. Ohne Verzögerung setzten sich meine inneren Reflexe wieder in Muskeln um, in Hundertstelsekunden erfolgte die richtige Handlung. Ich war voll da. Freude bei den Mitspielern und beim Trainer. Wir gewannen 3:1. Am nächsten Tag rückte mich die Bild-Zeitung in ihrer Werteskala wieder auf Platz Eins: Weltklasseleistung heißt das. ‚Toni, du hast uns gerettet‘, begeisterten sich die meisten der Mitspieler. Die Komplimente gingen mir runter wie Honig. Nach Wochen der Verzweiflung, der gähnen-

---

<sup>240</sup> ebd., S. 181

<sup>241</sup> Schumacher: *Anpfiff*. S. 23

<sup>242</sup> ebd., S. 13

den Leere in meinem Innersten, nach den fragenden Blicken in eine ungewisse Zukunft war ich plötzlich wieder ganz oben. Oben, dort, wo man neuen Überblick gewinnt. ‚Sogar der von Kritikern durchgeschüttelte Nationaltorwart Schumacher meldete wieder alte Klasse an‘, wußte die Welt am Sonntag den Fußballfreunden zu berichten. Rüdiger Vollborn muß wohl noch warten. Hoffentlich ist er auch geduldig.“<sup>243</sup>

Schumacher lässt in seiner Selbstdarstellung keine Zweifel daran aufkommen, dass er zu dieser Zeit in jedem Fall der beste Torwart Deutschlands, vielleicht sogar der weltbeste Torwart war. Wie er es beschreibt klingt es so selbstverständlich, dass der Leser es einfach als gegeben hinnehmen kann. Seine sportliche Leistung scheint für ihn das Wichtigste in seinem bisherigen Leben zu sein. Seine Familie erwähnt er nur am Rande.

Wie bei Effenberg nutzt auch Schumacher die Möglichkeit, schwierige Situationen in seinem Leben, durch die er in Misskredit gebracht wurde, aus seiner Sicht darzustellen und damit zu relativieren. Besonders die Klarstellung der Darstellung seines Fouls an Battiston bei der WM 1982 liegt ihm am Herzen. Er versucht sich zu rechtfertigen:

Deutsche Journalisten, zum Beispiel, schnaubten mich an: ‚Weißt du, daß der Battiston zwei Zähne verloren hat?‘ ‚Wenn es nur das ist, bin ich gerne bereit, ihm Jackettkronen zu kaufen‘, habe ich geantwortet. Nichts lag mir ferner, als mich über den verletzten Battiston lustig zu machen. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Tatsächlich hatte ich befürchtet, Patrick hätte eine Gehirnerschütterung, läge vielleicht sogar im Koma. Nun war mein dummer Satz gesagt. Zitierbar. Der Beweis für meine Unfähigkeit zu bedauern, Mitleid zu empfinden, Anteilnahme zu zeigen. Ich war der Zyniker schlechthin geworden. Das war aber noch nicht das Ende meiner Stolperstrecke. Der dritte Fehler war fast programmiert. In der Euphorie des Sieges habe ich dann Battiston total vergessen. Und kein Mensch hat daran gedacht, irgend etwas zu unternehmen. Bei einer vernünftigen Delegationsleitung, wie zum Beispiel unter Braun in Mexiko, wäre das niemals passiert. [...] Ich hatte einfach keine Zeit, um über Battiston nachzudenken. Vielleicht wollte ich es auch nicht, versuchte, das ‚Foul‘ zu verdrängen.<sup>244</sup>

So wie er die Sätze formuliert hat es den Anschein als sollen sie ironisch klingen (der Beweis für meine Unfähigkeit zu bedauern, Mitleid zu empfinden, Anteilnahme zu zeigen. Ich war der Zyniker schlechthin geworden). Er selbst schätzt sich so natürlich nicht ein. Jeder Außenstehende musste nach seinem Verhalten aber davon ausgehen, dass er tatsächlich ein solch rücksichtsloser Mensch ist. Er hat in dem Moment nichts dafür getan, dieses Bild zu revidieren. In der Nachbetrachtung weiß er, dass er einen Fehler gemacht hat – vielleicht nicht bei dem Foul an sich, zumindest aber in der Reaktion im Anschluss. Allerdings versucht er das teilweise auf andere abzulenken.

Für die Medien zeigt er zum Teil Verständnis:

Was ich damals in meiner Naivität noch nicht wußte: wie allgewaltig doch ein Fernsehbild sein kann. [...] Alle Zuschauer, die zu Hause, in Frankreich, in Deutschland oder sonst wo in der Welt vorm Fernseher gesessen hatten, alle Journalisten, Spe-



Abb. 2: Schumacher in Aktion

<sup>243</sup> ebd., S. 136 f.

<sup>244</sup> Schumacher: *Anpfliff*. S. 48 f.

zialisten, Experten haben mich gehaßt. Für Sekunden, Minuten, Stunden oder für immer. Die mußten so reagieren. Weil sie mich nicht kennen wie meine Mutter, wie meine Frau, wie mein Manager. Ich war also ein ‚medienbekanntes‘ Schwein geworden.<sup>245</sup>

Das Kennenlernen versucht er durch sein Buch nachzuholen. Er will, dass die Leser eine andere, gute Seite von ihm erfahren, denn durch die Berichterstattung der Medien, die ihn zum Monster erklärt hatten und ihm keine Chance zur Rehabilitation gewährten<sup>246</sup>, blieb ein negatives Bild in der Öffentlichkeit von Schumacher hängen. So wie er die Situation aus seiner Sicht schildert, hat es tatsächlich den Anschein, als sei ihm übel mitgespielt worden, als habe man ihm zum Teil Unrecht getan. Ob es sich tatsächlich so zugetragen hat wie er behauptet, kann nicht nachgewiesen werden, allerdings klingt es plausibel. Offenbar gelingt es ihm, dass sich der Leser an dieser Stelle hinterfragt, ob er das negative Bild, das er womöglich von Schumacher hat, noch einmal überdenken muss.

Auch bei ihm stellt sich durch sein bewegtes Leben, wie bei Effenberg, nicht die Frage, ob er aus sich einen Helden formen kann.

Dennoch könnte er mit seinen Memoiren, wie man zu seinem Buch wohl sagen muss, das erreicht haben, was er bewusst oder unbewusst wollte, die Leser zu beeinflussen, ein anderes Bild von sich zu kreieren (egal, ob es der Wahrheit entspricht oder nicht) und die Leser womöglich auf seine Seite zu ziehen.

#### 1.4.1.3 David Beckham: Mein Leben

David Beckhams Autobiografie liest sich wie ein Roman mit einem Protagonisten, der bisher kaum mit Tiefen in seinem Leben zurecht kommen musste. Beckhams Leben verläuft nahezu perfekt. Er stellt sich als bescheidener, schüchterer, nachdenklicher Mensch dar, dem ein wunderbares Talent von Gott mit auf den Weg gegeben wurde: „... ich wusste, dass ich gesegnet war, egal, was sonst in meinem Leben passierte oder noch passieren würde.“<sup>247</sup>



Abb. 3: Beckham am Ball

Aber auch er musste für seinen Erfolg hart arbeiten. Er beschreibt detailliert, wie er als kleiner Junge schon stundenlang trainiert hat.

Hier fing ich an, Freistöße zu üben. Als alle anderen schon längst im Vereinsheim saßen, stand ich immer noch an einer Ecke des Strafraums und schoss einen toten Ball Richtung Tor.<sup>248</sup>

Das soll den Anschein erwecken, dass auch ihm nichts in den Schoß gefallen ist. Überhaupt versucht Beckham sein Leben in seiner Autobiographie möglichst gewöhnlich und normal darzustellen. Auch, dass er eine bekannte Sängerin geheiratet hat und dadurch von Medienvertretern förmlich verfolgt wird, ändert nichts in seiner Darstellung, eine ganz normale Familie zu sein. Wahrscheinlich ist es auch sein Wunsch, ein ganz normales Leben mit einer ganz normalen Familie zu haben. Dass er und seine Familie Bodyguards brauchen und Polizeischutz, wenn sie das Krankenhaus nach der Geburt des ersten Kindes verlassen, belastet Beckham nach seinen eigenen Angaben sehr.

---

<sup>245</sup> ebd., S. 49 f.

<sup>246</sup> Vgl.: ebd., S. 67

<sup>247</sup> Beckham: *Mein Leben*. S. 177

<sup>248</sup> ebd., S. 29

Er versucht den Lesern sowohl in sein sportliches als auch in sein privates Leben einen Einblick zu gewähren und zwar aus seiner Sicht der Dinge. Deshalb dient die Autobiografie auch ihm als Selbstverständigung.

Skandale gibt es in seiner Autobiografie nicht. Er stellt sich immer als Saubermann dar. Sportliche Misserfolge hat aber auch er zu bewältigen und auch ein zeitweise negatives Image durch die rote Karte bei der WM 1998 in Frankreich. In ‚Mein Leben‘ schildert er, wie er sich in dieser Zeit gefühlt hat und was ihm, dem sensiblen Menschen, von den Medien und den Fans ‚angetan‘ wurde. Mancher Leser bekommt womöglich Mitleid. Durch sein begnadetes Talent gelingt es ihm jedoch immer wieder, die Fans auf seine Seite zu ziehen. In der Öffentlichkeit wirkt Beckham meist wie eine durch die Medien konstruierte Maschine, die ein völlig unwirkliches Leben im Reichtum führt, von dem viele träumen. In seiner Autobiografie versucht er sich jedoch als sehr sensiblen und nachdenklichen Menschen darzustellen.

Alles was er tut, ob er sich ein Haus oder mehrere Autos kauft oder Werbeverträge über Millionen abschließt, klingt wie das Selbstverständlichste von der Welt. Es wird nicht klar, was explizit sein Motiv für die Autobiografie ist, ob er den Lesern tatsächlich bewusst vermitteln will, dass er auch ein ganz normaler Mensch mit Alltagsproblemen ist oder ob er das unbewusst tut. Aber offenbar hatte er das Gefühl, auch an seinem Image etwas verbessern zu müssen. Und so, wie er sich in der Autobiografie darstellt, wirkt er tatsächlich wie ein reflektierender, sympathischer Mensch, ein treuer Ehemann, ein guter Vater und ein Athlet mit von Gott gegebenem fußballerischem Talent. An dieser Stelle eignet sich erneut das Zitat von Michaela Holdenried:

Stilisierung ist ein ebenso unvermeidbares wie selbstverständliches Kennzeichen jedes autobiographischen Textes, und insbesondere des literarischen. Zu unterscheiden sind aber zwei völlig divergierende Arten der Stilisierung: die Selbststilisierung mit meist unbewussten Anteilen einer ‚Wunschautobiographie‘ sowie die absichtsvolle stilistische Formung des Werks.<sup>249</sup>

Heute weiß man, dass auch Beckham in seiner Autobiografie bewusst einiges aus seinem Privatleben verschwiegen hat. Seine nun öffentlich gewordenen Seitensprünge haben einen Skandal ausgelöst. Das Saubermann-Image bröckelt. Wären seine Affären nicht ans Tageslicht gekommen, hätte seine Autobiografie, als einzige von den drei vorgestellten, Heldenmerkmale erkennen lassen.

Allerdings fehlt auch ihm der große, herausragende sportliche Erfolg. Aber selbst wenn er diesen bereits errungen hätte oder ihn noch erringt und selbst wenn seine Affären nie bekannt geworden wären, so könnte er dennoch kein Held werden. Es drängt sich der Gedanke auf, dass er in eine falsche Zeit hinein geboren wurde. Die Bedingungen, die die Medienlandschaft geschaffen hat, lassen offenkundig keine wirklichen Helden mehr zu, weil die Verklärung des Ereignisses und der daraus resultierende Mythos fehlen.

Wenngleich also keine Helden mehr entstehen können, so lässt sich dennoch feststellen, dass die Kreation von Idolen sehr wohl möglich ist. Unterstützt werden kann dieser Prozess gleichermaßen von Journalisten, Sportliteratur, Biografien und Autobiografien. Sowohl ein Außenstehender, als auch der Sportler selbst können ein Bild für die Öffentlichkeit produzieren. Welches Bild der Wahr-

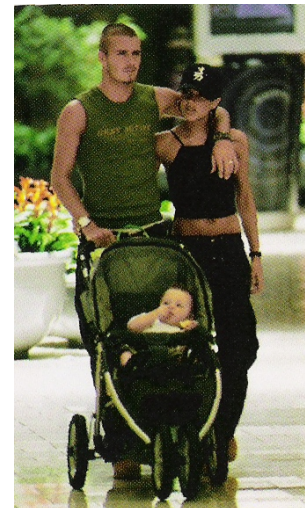


Abb. 4: Beckham mit Familie

<sup>249</sup> Holdenried: *Autobiographie*. S. 48 f.

heit entspricht, kann der Rezipient weder von der Presseberichterstattung noch von der Biografie noch von der Autobiografie herleiten.

## 2 Beispiel Fritz Walter

### 2.1 Fritz Walter – Wie wurde er ein Held?

#### 2.1.1 Kurzbiografie

Fritz Walter wird am 31. Oktober 1920 als

ältester von fünf Söhnen in Kaiserslautern geboren. Sein Vater ist Wirt in der Vereinsgaststätte des 1. FC Kaiserslautern. Mit acht Jahren

tritt Fritz Walter in die Fußball-Schülermannschaft des 1. FC Kaiserslautern ein. Zunächst war er ein Anfänger, wie jeder andere auch. Von der hoffnungsvollen Masse unterschied er sich jedoch wegen seines besonders ausgeprägten Ballgefühls. Sportjournalist Rudi Michel erinnert sich noch ziemlich genau: „Damals hat mein Vater alle 14 Tage sonntags beim Mittagessen gesagt, heut' gehen wir früher ‚uff de Betze', vor der ersten Mannschaft spielt's klää Fritzje.“<sup>250</sup> Schon damals zeigt sich Fritz Walters außergewöhnliches Fußballtalent. „Er, Fritz Walter, war zur damaligen Zeit schon ein kleiner Alleinunterhalter für durchschnittlich 2000 bis 2500 Zuschauer, die über seine Fertigkeiten am Ball lachten, die über seine Fähigkeiten im Spiel staunten, und die ihn bejubelten und beklatschten als Mini-Star.“<sup>251</sup> Die Experten sind sich schon zu dieser Zeit sicher, dass aus dem ‚Lauterer-Jung' mal ein ganz großer werden würde. Bundestrainer Sepp Herberger wird auf ihn aufmerksam und lädt ihn zu Lehrgängen ein, um ihn zu fördern. Nebenbei absolviert er eine Banklehre und in der Saison 1937/38, wird Fritz Walter zum ersten Mal in der ersten Mannschaft des 1. FC Kaiserslautern eingesetzt.

In der Stadt ging es mit dem Fußball erst aufwärts, als der Fritz in die erste Mannschaft kam. [...] Der Fritz ist und war der Lieblingssohn dieser Stadt, das Hätschelkind der Fans, die es nicht erwarten konnten, bis er endlich in der Nationalmannschaft aufspielte und ihre Voraussage über ein Jahrzehnt lang Realität wurde.<sup>252</sup>

Wenige Monate später, nachdem der Krieg begonnen hat, gibt er sein Debüt in der Nationalelf unter Sepp Herberger und schießt beim 9:3 gegen Rumänien drei Tore. Ein Jahr später wird Fritz Walter in die Wehrmacht eingezogen.

Danach, eine Ewigkeit danach, als der Krieg vorbei war, raunten sie sich in der zerstörten Stadt zu, er sein in Gefangenschaft, in russischer. [...] Aber er soll es gut gehabt haben; einer hatte ihn gesehen. Er spielt im Lager, und der Kommandant lacht über seine Tricks. Und er hat ihm versprochen, ihn bald nach Hause zu schicken.<sup>253</sup>



Abb. 5: Vierter v. r.: Fritz Walter in der Schülerelf (1932)

<sup>250</sup> Michel, Rudi: *Unser Fritz*. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995, S. 46

<sup>251</sup> ebd.

<sup>252</sup> ebd., S. 50

<sup>253</sup> ebd., S. 51

Ende 1945 kommt Fritz Walter nach Deutschland zurück und spielt weiter beim 1. FC Kaiserslautern Fußball. 1948 erreicht er das erste Nachkriegsendspiel, verliert aber mit 'Lautern 1:2 gegen den 1. FC Nürnberg. Drei Jahre später wird er Deutscher Meister mit dem FCK und schießt sein erstes Tor für die Nationalmannschaft nach dem Krieg beim 13:2 im Länderspiel gegen die Schweiz in Zürich. Aber dann kommt Fritz Walter in eine Krise. „Bei der 1:3-Niederlage gegen Frankreich im Jahr 1952 patzte er im Pariser Prinzenpark wie ein Debütant.“<sup>254</sup>

Doch er kämpft sich wieder heran. 1953 wird er Torschützenkönig der Oberliga Südwest mit 38 Toren und wieder Deutscher Meister mit Kaiserslautern. Als Spielführer der Deutschen Nationalmannschaft gelingt ihm mit dem 3:2 über Ungarn im Finale in Bern seine sportliche Krönung - der Weltmeistertitel 1954.



Abb. 6: Puskas gratuliert Walter

Der strahlende Höhepunkt seiner Karriere und der gerechte Ausgleich für verlorene Zeit und verpasste Länderspiele im Krieg. Bern brachte die Bestätigung des Ausnahme-Fußballers der damaligen Zeit.<sup>255</sup>

Das „Wunder von Bern“ hat allerdings weit mehr als nur sportliche Bedeutung. Nach dem Krieg erlangt das deutsche Volk zum ersten Mal wieder so etwas wie Nationalstolz und vor allen Dingen Selbstbewusstsein.

Der Slogan ‚wir sind wieder wer‘ wird geboren. Fritz Walter wird für dieses neue Wir-Gefühl im besonderen Maße verantwortlich gemacht und deshalb hochverehrt. Zahlreiche Clubs aus dem Ausland machen ihm Angebote, z.B. der FC Nancy und Atletico Madrid. Doch Fritz Walter bleibt zur Freude seiner Anhänger dem 1. FC Kaiserslautern treu und erlangt so noch mehr Verehrung.

1958 absolviert er das letzte Länderspiel für die Nationalelf bei der WM in Schweden. Fritz Walter war insgesamt 30 Mal Kapitän der Nationalmannschaft und erzielte 33 Tore in insgesamt 61 Länderspielen. Ein Jahr später macht er ganz Schluss mit dem Fußballspielen. Er beendet seine Karriere in Kaiserslautern, wird Repräsentant eines großen Sportartikelherstellers und 1976 auch Repräsentant der neugegründeten ‚Sepp-Herberger-Stiftung‘ für die Resozialisierung Strafgefangener. Sechs Jahre zuvor erhielt er das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik – 5 Jahre später das Bundesverdienstkreuz. Weitere zehn Jahre danach, im Jahre 1985, bekommt das Stadion in Kaiserslautern den Namen ‚Fritz-Walter-Stadion“. 1995 erhält er die Goldene Verdienstmedaille der FIFA und wird erster Ehrenspielführer der Deutschen Nationalmannschaft.

Am 17. Juni 2002 stirbt Fritz Walter als einer der populärsten Sportler der Bundesrepublik im Alter von 81 Jahren in seinem Haus in Enkenbach-Alsenborn.

### 2.1.2 Fritz Walter als Fußballspieler

Fritz und Otmar Walter sind das strahlende Zwillingsgestirn am deutschen Fußballhimmel. Unter den fünf Kindern, drei Buben und zwei Mädels, denen die Frau des Gastwirts Walter in Kaiserslautern das Leben schenkte, waren zwei, mit denen der

---

<sup>254</sup> ebd., S. 53 f.

<sup>255</sup> ebd., S. 54

Natur ein Meisterstück gelungen ist, das in die Geschichte des Fußballsports eingehen wird.<sup>256</sup>

Wie in Kapitel 2.1.1 bereits erwähnt, zeichnete sich bereits in jungen Jahren ab, dass Fritz Walter ein Ausnahmefußballtalent war. Mit dem Können seiner Füße brachte er fast jeden in helle Begeisterung. Die Jungen der Stadt rannten ihm hinterher, wollten mit ihm befreundet sein.<sup>257</sup> Er elektrisierte schon damals.

Was hat der Knirps mit dem viel zu großen Ball gemacht, der ihm bis ans Knie reichte: einfach alles – alles hat er gekonnt, alle hat er verladen mit seinen Dribblings, mit seinen ‚Kunststückchen‘; so nannten wir die Tricks mit dem Absatz – den Ball hat er nicht hergegeben, bis er ihn dem Torhüter durch die dünnen Beinchen ins Drahtnetz geschoben hat.<sup>258</sup>

Es dauerte noch ein paar Jahre bis er endlich groß genug war, in der ersten Mannschaft des FCK mitspielen zu dürfen. Der Nationaltrainer wurde auf ihn aufmerksam; kurz vor seinem ersten Spiel in der Nationalelf begann der Krieg und Fritz Walter wurde wenig später eingezogen.

„Seine Künste am Ball haben ihn, wie er selbst beschreibt, vor der Kriegsgefangenschaft in Sibirien bewahrt.“<sup>259</sup> Mehr zufällig und spontan spielte er an einer Durchgangsstation in Rumänien mit einem Ball.

Angehörige der Bewachungsmannschaft und der Lagerpolizei erkannten in ihm den Nationalspieler, und der fußballverrückte russische Lagerkommandant veranlaßte, daß man ihn statt nach Osten in Richtung Heimat schickte.<sup>260</sup>

Seine internationale Popularität war schon zu dieser Zeit bemerkenswert. Wieder zu Hause angekommen, war für Fritz Walter klar, dass er weiterhin Fußballspielen würde. Er wollte an seine guten Leistungen vor dem Krieg anknüpfen. Jetzt konnte sich sein ganzes Können entfalten. Der Weltmeistertitel 1954 war die Krönung seiner fußballerischen Karriere.

Ohne seinen Trainer Sepp Herberger wäre Fritz Walter allerdings nie das geworden, was er war.

Der Meister und sein Schüler; das am besten funktionierende Gespann, das der deutsche Fußball jemals besaß. Herberger hatte das Glück, in Fritz Walter einen Mann zu finden, den er für die Nationalmannschaft brauchte; dem er seine takti-



Abb. 7: Herberger und Walter im Bus

<sup>256</sup> Herberger, Sepp: *Fritz und Otmar Walter. Bundestrainer Sepp Herberger schrieb für Weltbild eine Charakterisierung des berühmten Fußball-Brüderpaars*. In: *Weltbild*, 01. Januar 1951

<sup>257</sup> Vgl.: Michel: *Unser Fritz*. S. 47

<sup>258</sup> ebd., S. 46 f.

<sup>259</sup> Haffner, Steffen: *Vom ‚klää Fritzje‘ und dem ‚großen Fritz‘. Kicken für Kartoffeln: Zum 75. Geburtstag einer Fußball-Legende*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Dienstag, 10. Oktober 1995

<sup>260</sup> Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)



schen Vorstellungen anvertrauen konnte, ohne Gefahr laufen zu müssen, missverstanden zu werden.<sup>261</sup>

Fritz Walter wurde oft als verlängerter Arm von Sepp Herberger bezeichnet, doch für den Bundestrainer war er noch mehr: „Sie haben meine Vorstellungen vom guten Spiel personifiziert.“<sup>262</sup> Der Kontakt der beiden ging weit über das übliche Trainer-Spieler-Verhältnis hinaus.

Es schien, als könne Sepp Herberger seine Gedanken auf Fritz Walter übertragen. „Es war wohl deshalb, weil unsere Antennen so fein aufeinander abgestimmt waren.“<sup>263</sup>

Am 01. Januar 1951 (noch vor dem Gewinn der Weltmeisterschaft) schreibt der damalige Bundestrainer Sepp Herberger in einer Charakterisierung der Fußballbrüder Fritz und Otmar Walter in Weltbild:

Fritz Walters Stärke als Angriffsdirigent kommt indessen nicht nur einem einzelnen Mitspieler zugute. Er ist das Vorbild des Mannschaftsspielers schlechthin! Niemals denkt er an persönliche Triumphe, auch dann nicht, wenn er mit einem persönlichen Kabinettstück aufwartet. Denn dies ist das einmalige an ihm: Jede seiner oft verblüffenden Einzelleistungen, selbst der raffinierteste Trick, erfolgt aus blitzschneller Erfassung der Lage und dient dem Fluß des Spiels, der Ausnutzung der momentanen Situation und der mannschaftlichen Wirkung. Mitunter mutet es fast geheimnisvoll an, wie es ihm gelingt, aus der vertracktesten Szene, etwa bedrängt von mehreren Gegnern, durch einen überraschenden Zug noch einem seiner Mitspieler eine Chance zu eröffnen. [...] Es gelingt ihm [...], weil seine taktische Spielübersicht groß, eine technische Schwierigkeit am Ball für ihn einfach nicht vorhanden ist. Die Eigenschaft des Fritz, eigenes Können ganz in den Dienst der Zusammenarbeit zu stellen, dem Ganzen sich unterzuordnen, auch wenn es eigene Opfer kostet, macht ihm zum vorbildlichen Spielführer der deutschen Ländereif.<sup>264</sup>

Aus diesem Grund war es Fritz Walter immer wichtig herauszustellen, dass er ohne die anderen zehn nichts gewesen wäre.

Eine von Fritz Walters Stärken war, dass er das Spiel vorausahnen konnte. Sepp Herberger wird in der FAZ von Rudi Michel so zitiert: „Wenn der Fritz den Ball noch nicht hat, weiß er schon, wo er ihn hinspielen wird.“<sup>265</sup>

Als Walter beim Fußballländerspiel im September 1954 in Brüssel nicht im Aufgebot stand, weil er sich angeblich mit Sepp Herberger überworfen hatte, wie die Medien vermuteten – Walter war eine hochdotierte Filmrolle angeboten worden, die er gegen den Willen seines Trainers annehmen wollte – offenbarte sich, wie wichtig er für die Nationalelf war. Deutschland verlor sang- und klanglos gegen Belgien 0:2 und die Zeitungen resignierten bei der Suche nach einem Nachfolger.

Ohne Fritz Walter, ohne den Regisseur, ohne den Mann, der für seine vier Nebenspieler mitdenkt, geht es vorläufig noch nicht. Otmar Walter sagte es so: ‚Wenn der Fritz den Ball hat, weiß ich genau, wohin ich laufen muß. In Brüssel war es reiner

---

<sup>261</sup> Seehase, Gerhard: *Über die Kunst, Fritz Walter und Nationalmannschaften zu führen*. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995, S. 115

<sup>262</sup> Merz, Bert J.: *Naturtalent Fritz Walter wollte nie auf den Sockel gehoben werden. Eine Ausnahmeerscheinung feiert heute ihren 75. Geburtstag. Bundeskanzler Helmut Kohl führt die Gratulantenschar an*. In: Frankfurter Rundschau, 31. Oktober 1995

<sup>263</sup> Seehase: *Über die Kunst, Fritz Walter und Nationalmannschaften zu führen*. S. 115

<sup>264</sup> Herberger: *Fritz und Otmar Walter*.

<sup>265</sup> Michel, Rudi: *Genialer Spielgestalter, Weltmeister der Bescheidenheit und ein Mann des Fußball-Volkes*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31. Oktober 1985

Zufall, wenn ich einmal eine Vorlage bekam.' Die Suche nach dem neuen ‚Fritz Walter‘ ist Herbergers erste Sorge. Wird Fritz Walter in Hannover am 16. Oktober gegen Frankreich spielen? Der Bundestrainer hat nur wenig Zeit, um nach einem geeigneten Mann zu suchen. Aber wer wird es sein? Ohne diese Persönlichkeit im Angriff wird auch gegen Frankreich nur ein Spiel mit Oberliganiveau herauskommen.<sup>266</sup>



Abb. 8: Fritz Walter – Künstler am Ball

te. In seinem 50. Länderspiel gegen Italien in Rom lieferte er eine schwache Leistung ab.

Er war ein exzellenter Könnler, ein perfekter Techniker, ein souveräner Taktiker und als Kamerad ein Vorbild, eine Vollendung! In Rom aber ... sagen wir es offen: es gab Situationen, die mitleiderregend wirkten. Seine Kräfte reichten nicht mehr aus, weil sie in dem tempogeladenen Spiel erheblich überfordert wurden.<sup>268</sup>

Aber erst bei der WM 1958 in Schweden machte Fritz Walter im Halbfinale beim 1:3 gegen Schweden sein letztes Spiel für die Nationalelf.

In der Deutschen Zeitung erschien 1962 ein Artikel über ‚Die Fußballzauberer. Berühmte Spielmacher und Balljongleure von gestern und heute‘. Darin wird Fritz Walter in einem Atemzug mit u.a. di Stefano und Pelé genannt:

Aus Deutschland drängt sich Fritz Walter auf, der kluge Kopf mit den fast selbständig denkenden Füßen, die nicht nur den nächsten Zug ‚erwägen‘, sondern zwei , drei Züge vorausdenken oder, wenn man das vorzieht, deren Instinkt sie so handeln läßt, als ob sie die Spielentwicklung voraussehen oder bestimmen könnten. Das ist ein anderes, untrügliches Merkmal des großen Spielmachers und Fußballers überhaupt, daß der Ball – von Freund oder Feind gespielt – erstaunlich oft dorthin kommt, wo der Spielmacher sich gerade aufhält. Es ist, als ob er einen magnetischen Einfluß auf das Leder ausübte, aber es ist nur eine Art sechster Sinn, der ihn dorthin führt, wo umgehend der Ball seinen Weg kreuzen wird. Fritz Walter konnte auch selbst viele Tor schießen, wie er oft bewies, aber er konzentrierte sich später immer mehr darauf, das anderen zu überlassen oder zu ermöglichen.<sup>269</sup>

Bis heute wird Fritz Walters Name in einer Reihe mit anderen großen Fußballern genannt.

<sup>266</sup> Rauls, Walter: *Krise zwischen Fritz Walter und Herberger. Trüben Existenzsorgen das bisher gute Einvernehmen?*. In: Die Welt, 28. September 1954

<sup>267</sup> NN: *Gerechtigkeit für Fritz Walter. Ein aufrichtiges Wort über den Ehrenspielführer der deutschen Nationalmannschaft*. In: Deutsche Zukunft, 22. Dezember 1955

<sup>268</sup> NN: *Gerechtigkeit für Fritz Walter*.

<sup>269</sup> NN: *Die Fußball-Zauberer. Berühmte Spielmacher und Balljongleure von gestern und heute*. In Deutsche Zeitung, 31. März/01. April 1962

Seine Spielkunst war vergleichbar mit der technischen Perfektion des Franz Beckenbauer. Mit Schmunzeln, aber voller Respekt, erzählt Beckenbauer heute noch, daß sie ihn beim Straßenfußball ‚Fritz‘ gerufen haben – wegen Walter.<sup>270</sup>

Besonders in den Medien werden oft Vergleiche angestellt.

Man muss ganz hoch greifen. Pelé, Beckenbauer, Cruyff. Man kann die ganze fine fleur des Weltfußballs heranziehen und wird keine Parallelen finden. [...] Vom Geld gar nicht zu reden. Er hat kein Fußball-Millionär werden können, weil in der größten Zeit seiner Laufbahn für die Ehre gespielt wurde.<sup>271</sup>

Für viele ist er sogar mit niemandem zu vergleichen:

Bei allem Respekt vor Pelé, Eusebio, Beckenbauer, Bobby Charlton, Rivera, Albert, Bene – und wie die Weltklassemannschaften unserer Zeit auch heißen mögen: Es gibt auf der ganzen Welt keinen Fritz Walter mehr. [...] Eine solche Fülle von Begabungen, wie sie Fritz Walter in sich vereinte, war sozusagen eine gute Laune der Natur.<sup>272</sup>

Noch zu seinem 75. Geburtstag geraten die Journalisten über sein fußballerisches Können ins Schwärmen: „Ein Zauberer am Ball“<sup>273</sup>, „Der Pelé aus der Pfalz“<sup>274</sup>, „Genialer Spielgestalter“<sup>275</sup>, ebenso wie die Laudatoren bei der Verleihung des FIFA-Ordens 1995: Fritz Walter „das Fußballgenie“<sup>276</sup>, der „geniale Regisseur und Torhüter“<sup>277</sup>, der „zartbesaitete Filigrantechniker“<sup>278</sup>, der wie kein anderer „die Dramaturgie des Spiels beherrschte“<sup>279</sup>. Sie loben „die Kunstfertigkeit seines Spiels“<sup>280</sup>, die „konkurrenzlosen technischen und spielgestalterischen Fähigkeiten“<sup>281</sup>, die „Eleganz“<sup>282</sup> und „geschmeidige Perfektion“<sup>283</sup> des „Ästheten am Ball“<sup>284</sup>, der es verstand, auf „hinreißend unwiderstehliche Art Fußball zu spielen“<sup>285</sup>. Der „Prototyp des spielerischen Menschen“<sup>286</sup> wird er genannt.

Verschwiegen wird heute meist, dass auch Fritz Walter sportlich nicht nur Glanzzeiten hatte. Der ehemalige Hörfunkjournalist Rudi Michel war bei der WM '54 dabei

---

<sup>270</sup> Michel: *Genialer Spielgestalter, Weltmeister der Bescheidenheit und ein Mann des Fußball-Volkes*.

<sup>271</sup> Blickensdörfer, Hans: *Fritz Walter 60 – und immer noch kein bißchen alt. Ein Versuch, das Geheimnis einer Popularität zu ergründen, die sich nur mit der von Schmeling vergleichen läßt*. In: Stuttgarter Zeitung, 29. Oktober 1980

<sup>272</sup> Becker, Dr. Friedebert: *Ist im heutigen Fußball kein Platz mehr für Fritz Walter?. Aber: der ‚Große Fritz‘ wird noch nicht übertroffen*. In: Aachener Volkszeitung, 16. September 1968

<sup>273</sup> Mannheimer Morgen. 31. Oktober/01. November 1995. In: Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)

<sup>274</sup> Süddeutsche Zeitung, 31. Oktober 1995. In: Schneider, Erich: ebd.

<sup>275</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31. Oktober 1995. In: Schneider, Erich: ebd.

<sup>276</sup> Rhein-Zeitung. In: Schneider, Erich: ebd.

<sup>277</sup> Rheinische Post, 28. Oktober 1995. In: Schneider, Erich: ebd.

<sup>278</sup> Trierischer Volksfreund. In: Schneider, Erich: ebd.

<sup>279</sup> Trierischer Volksfreund. In: Schneider, Erich: ebd.

<sup>280</sup> Die Zeit. In: Schneider, Erich: ebd.

<sup>281</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. November 1995. In: Schneider, Erich: ebd.

<sup>282</sup> Stuttgarter Zeitung, 31. Oktober 1995. In: Schneider, Erich: ebd.

<sup>283</sup> Neue Züricher Zeitung, 31. Oktober 1995. In: Schneider, Erich: ebd.

<sup>284</sup> Süddeutsche Zeitung, 31. Oktober 1995. In: Schneider, Erich: ebd.

<sup>285</sup> Hamburger Abendblatt. In: Schneider, Erich: ebd.

<sup>286</sup> Trierischer Volksfreund. In: Schneider, Erich: ebd.

und ein enger Freund von Fritz Walter. In einem Telefonat klärt er auf, dass es neben vielen guten, auch einige schlechte Spiele von Fritz Walter gegeben hat.

Fritz Walter ist nicht immer auf den Schultern vom Platz getragen worden. Benjamin Henrichs, der Theaterkritiker, hat einmal geschrieben, es gab nur sensationelle oder Katastrophen-Spiele. Dazwischen gab's für ihn nichts. Genauso war's. Man konnte nie sagen, er hat gut oder schlecht gespielt. Entweder war das ein Feuerwerk oder es war ein totales Versumpfen in der Leistung oder Absacken. Das ist auf seine Mentalität auf seine Psyche zurückzuführen. Konditionell, wie das in der Sport-Sprache heißt war er immer top, aber trotzdem hat er keine Leistung gebracht, manchmal.<sup>287</sup>

Fritz Walters Charakter hat also offenbar erhebliche Auswirkungen auf seine sportliche Leistung gehabt und natürlich auch auf die Beliebtheit bei den Deutschen.

### 2.1.3 Fritz Walters Charakter

Fritz Walter selbst hat einmal – nach den Gründen seiner Popularität gefragt – in einem Interview wörtlich gesagt: ‚Sicher zählen nicht nur meine sportlichen Erfolge. Ich bin mit beiden Beinen auf dem Boden und ein normaler Mensch geblieben, habe keine Starallüren gekannt und Heldenverehrung verachtet.‘<sup>288</sup>

Genau diese Zurückhaltung war es, die ihn offenbar auszeichnete. In nahezu jedem Zeitungsartikel über Fritz Walter nach seinem Karriereende bis zu seinem Tod taucht irgendwo das Wort ‚bescheiden‘ auf. Hier einige Beispiele:

Vor etlichen Jahren, als der ‚Fritz‘, wie ihn das Fußballvolk liebevoll nannte, den glänzendsten Glanz seines Lebens erlebte kam der Versucher in Gestalt eines Abgesandten vom FC Real Madrid. Doch Fritz Walter sagte ihm – laut Gefühlspresse – ein kaltes, deutsches ‚Nein‘ und lebt seither zwar nicht elend aber bescheiden.<sup>289</sup> (1964)

Der wohl genialste deutsche Fußballspieler der Nachkriegszeit ist ein Muster an Bescheidenheit.<sup>290</sup> (1966)

Selbst das Bild, wie er 1954 als Kapitän der deutschen Weltmeistermannschaft den Jules-Rimet-Pokal entgegennimmt, verrät Bescheidenheit, um nicht zu sagen Demut.<sup>291</sup> (1985)

Ein Symbol des Fußballs, das immer bescheiden blieb.<sup>292</sup> (1990)

‚Die Leute schreiben mir immer: Sie sind bescheiden geblieben.‘ Fritz Walter sagt das mit Bescheidenheit, aber auch Bestimmtheit, weil er Bescheidenheit für eine Tugend hält.<sup>293</sup> (1995)

---

<sup>287</sup> Michel, Rudi in einem Telefonat am 05. April 2004

<sup>288</sup> Michel, Rudi: „Unser Fritz“, immer mit beiden Beinen auf dem Boden. Zum 75. Geburtstag von Fritz Walter, Kapitän der deutschen Weltmeister-Mannschaft von 1954, Fußballstar ohne Allüren. In: Die Welt, 30. Oktober 1995

<sup>289</sup> Vetten, Horst: *Die Legende vom armen Fritz. Aus Fritz Walter ist ein wohlhabender Geschäftsmann geworden.* In: Stuttgarter Zeitung, 25. September 1964

<sup>290</sup> NN: *Alle Welt rätselt: Wird nun der Fritz Walter Technischer Direktor oder wird er's nicht?. Der wohl genialste deutsche Fußballspieler der Nachkriegszeit ist ein Muster an Bescheidenheit.* In: Aachener Volkszeitung, 19. Oktober 1966

<sup>291</sup> Boelsen, Helmer: *Fritz Walter, Kind seiner Zeit.* In: Frankfurter Rundschau, 31. Oktober 1985

<sup>292</sup> Weskamp, H. J.: *Ein Symbol des Fußballs, das immer bescheiden blieb. Der Kanzler empfing Fritz Walter zu seinem 70. Geburtstag.* In: Kölnische Rundschau, 03. November 1990

Neben der Bescheidenheit kommen noch einige andere Charaktereigenschaften hinzu, die seine bis heute andauernde Popularität erklären könnten.

Ein paar Wochen nach dem 75. Geburtstag Walters lud der damalige Bundespräsident Roman Herzog Fritz Walter und Max Schmeling, der einige Wochen zuvor 90 Jahre alt geworden war, ins Schloss Bellevue nach Berlin ein. Bei einer Rede würdigte er beide als Vorbilder für die Jugend.

Beiden seien Starallüren und Skandale immer fremd geblieben. ‚Sie zeichnen sich durch Menschlichkeit, Bescheidenheit und besonderes soziale Engagement aus‘, betonte Herzog.<sup>294</sup>

In einem Zeitungsartikel von Bert J. Merz zum 75. Geburtstag des Fußballidols in der Frankfurter Rundschau wird die Popularität in erster Linie auf Walters „Bescheidenheit, Heimatverbundenheit und Freundlichkeit“<sup>295</sup> zurückgeführt. Weitere Attribute zur Erklärung für Fritz Walters Beliebtheit über so viele Jahre sind „Erfolg – Leistung – Haltung – Vorbild-Funktion“<sup>296</sup>, „Standorttreue“<sup>297</sup>, „eine Persönlichkeit mit natürlicher, selbstverständlicher Ausstrahlung. Ein großer Charakter mit liebenswerten Schwächen, die aus der Sensibilität des Kreativen herrühren.“<sup>298</sup>

Die Heimatverbundenheit wird zum ersten Mal auf die Probe gestellt, als Fritz Walter lukrative Angebote aus dem Ausland erhält. Die Zeitungen von damals flehen: „Fritz Walter bleib standhaft! Ausland reißt sich um den Kapitän der deutschen Weltmeister-Elf. Wird er den Verlockungen prominenter Profiklubs widerstehen?“<sup>299</sup> Der AC Atletico Madrid macht ihm noch vor der WM ein, für die damaligen Verhältnisse, unglaublich lukratives Angebot. Bei einem Wechsel bekäme Fritz Walter 250.000 DM Handgeld und ein jährliches Grundgehalt von 30.000 DM plus Prämien. Doch Walter schlägt das Angebot aus.

‘Ich weiß, sagte er zu den Spaniern, ‚was 250.000 DM bedeuten. Ich könnte sie gut gebrauchen. Ich wäre mit einem Schlage alle Zukunftssorgen los. Aber ich bedaure, ich kann nicht unterschreiben. Die deutsche Nationalmannschaft braucht mich. Die Weltmeisterschaft steht vor der Tür – da will ich mit dabei sein! Wir haben zwar nicht einmal eine Außenseiter-Chance. Aber das hat mir immer als die Krönung meiner spielerischen Laufbahn vorgeschwebt: Die deutsche Nationalelf in den Kampf um die Weltmeisterschaft zu führen. Ich würde mich selbst zum Deserteur herabwürdigen, kehrte ich meiner Heimat den Rücken. Ich bin nicht mehr der Jüngste.

---

<sup>293</sup> Prieser, Uwe: *Von Beruf: Fritz Walter. Er liebte Fußball bei Regen – am 31. Oktober wird er 75 Jahre alt.* In: Die Zeit, 27. Oktober 1995

<sup>294</sup> NN: *Roman Herzog legt Wert auf ein sportliches Gruppenbild in Berlin. Max Schmeling und Fritz Walter sitzen mit dem Bundespräsidenten zu Tisch.* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. Dezember 1995

<sup>295</sup> Merz, Bert J.: *Naturtalent Fritz Walter wollte nie auf den Sockel gehoben werden. Eine Ausnahmereise feiert heute ihren 75. Geburtstag/Bundeskanzler Helmut Kohl führt die Gratulantenschar an.* In: Frankfurter Rundschau, 31. Oktober 1995

<sup>296</sup> Michel: *„Unser Fritz“, immer mit beiden Beinen auf dem Boden.*

<sup>297</sup> Heinrich, Artur: *Wir sind wieder da. Die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern: Zum 75. Geburtstag von Fritz Walter.* In: Süddeutsche Zeitung, 28. Oktober 1995

<sup>298</sup> Michel, Rudi: *Mit zwei begnadeten Beinen immer auf dem Boden geblieben. Fritz Walter, der Weltmeister der Bescheidenheit wird 70.* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31. Oktober 1990

<sup>299</sup> N.N: *Fritz Walter bleib standhaft! Ausland reißt sich um den Kapitän der deutschen Weltmeister-Elf. Wird er den Verlockungen prominenter Profiklubs widerstehen?* In: Ohne Quelle, 25. Juli.1954

Aber in der Schweiz will ich nicht fehlen. Meine Kameraden hängen an mir. Sie haben mir ihr ganzes Vertrauen geschenkt. Ich bringe es einfach nicht übers Herz, sie zu enttäuschen. Wir sind ein Herz und eine Seele. Eine solche Kameradschaft zu zerschlagen, wäre eine Sünde gegen den Sportgeist. Nein – ich muß bleiben.<sup>300</sup>

Nach der WM rissen sich noch mehr Clubs aus dem Ausland um Fritz Walter und die Summen wurden immer größer – alles nützte nichts; der 'Lauterer blieb trotz der Verlockung des großen Geldes seiner Heimat treu.

Daß Fritz Walter gerade in diesen entbehnungsreichen Hunger- und Trümmerjahren eine so starke ‚Heimatverbundenheit‘ zeigte und von Anfang an allen Abwerbversuchen und ‚Verlockungen‘ seitens ausländischer Vereine widerstand, das hat ihm sicherlich zusätzliche Sympathien verschafft.<sup>301</sup>

Denn es war das größte Opfer, das ein deutscher Sportler bis dahin gebracht hatte.

Der Fritz war und ist eine Persönlichkeit, um die es keine Skandale gab, ein Gentleman, der nichts hielt von Transfer-Summen und Treueprämien, der keinen Manager zum Vertragspoker brauchte, weil er Engagements im Ausland ablehnte.<sup>302</sup>

Treu war er nicht nur der Heimat, sondern auch fast allem anderen, das sein Leben bestimmte. Eigentlich hatte er gegenüber dem DFB den Wunsch geäußert, nach der Weltmeisterschaft – auf dem Höhepunkt seiner Karriere – aus der Nationalmannschaft zurückzutreten. Er glaubte, seine Leistungen aus dem WM-Finale nicht noch einmal abrufen zu können, „aber alles lachte, glaubte an einen schlechten Witz, klopfte mir auf die Schulter und sagte ‚Wir brauchen Sie noch.‘“<sup>303</sup>

Letztendlich war er nur beim ersten Länderspiel nach der WM nicht dabei – eine Verletzung hatte ihn daran gehindert. Wegen seiner unerschöpflichen Treue hatte sich Fritz Walter nämlich doch überreden lassen, weiterhin der Nationalelf zu helfen. Bereits im Oktober, drei Monate nach der WM, verriet er Kurt Brumme: „Es war mein Fehler, daß ich nicht auf meinem Willen beharrte und meinen Entschluß offiziell bekanntgab.“<sup>304</sup> Er hatte Angst, dass die Medien über ihn herfallen würden, wenn er versagt - ein Grund, wegen dem er die Verantwortung nicht mehr übernehmen wollte. Ein anderer: „Ich lasse niemanden im Stich, aber man möge mir jetzt auch einmal zugestehen, daß ich für meine Gesundheit, meine Familie und meine weitere Zukunft leben möchte.“<sup>305</sup>

Es kam wie es kommen musste. Fritz Walter wurde älter und die Leistung immer schwächer. Aber er konnte einfach nicht ‚Nein‘ sagen. Der Tiefpunkt war das Länderspiel in Rom gegen Italien. „Es gab Situationen, die mitleiderregend wirkten. Seine Kräfte reichten nicht mehr aus, weil sie in dem tempogeladenen Spiel erheblich überfordert wurden.“<sup>306</sup> Aber Sepp Herberger und der DFB ließen ihm immer noch keine Ruhe. Fritz Walter wurde auch noch zur WM 1958 in Schweden überredet. Danach war ‚endlich‘ Schluss. Aber selbst zur WM 1962 wollte Herberger ihn mit einem Geheimplan noch einmal reaktivieren. Das erste Mal in seinem Fußballleben lehnte Walter erfolgreich ab.

---

<sup>300</sup> ebd.

<sup>301</sup> Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte*.

<sup>302</sup> Michel, Rudi: „*Unser Fritz*“, immer mit beiden Beinen auf dem Boden.

<sup>303</sup> Brumme, Kurt: *Fritz Walters sportliches Geständnis. Es war mein Fehler, daß ich nicht nach Bern auf meinem Entschluß bestand*. In: Ohne Quelle, 04. Oktober 1954

<sup>304</sup> ebd.

<sup>305</sup> ebd.

<sup>306</sup> N.N: *Gerechtigkeit für Fritz Walter*.

Mit dem Fußball machte er also Schluss. Aber seine Treue und Hilfsbereitschaft setzte er in seinem neuen Leben ohne Fußball weiter fort.

Walter engagierte sich im sozialen Bereich, „als langjähriger ‚Repräsentant der Sepp-Herberger-Stiftung‘, die jugendliche Strafgefangene betreut und sich um ihre Resozialisierung bemüht.“<sup>307</sup> Rudi Michel durfte Fritz Walter bei seinen Besuchen in den Jugendvollzugsanstalten einige Male begleiten.

Fritz Walter mahnt eindrucksvoll: ‚Vergeßt, was war, und versucht, es in Zukunft anders, besser zu machen, euch wieder über Sportvereine einzugliedern in ein normales Leben, damit ihr wieder Anschluß findet an die Gesellschaft.‘ [...] Die Mission des Fritz Walter ist Aktivität ohne Öffentlichkeit, eine Sache, die einen Sinn ergibt, aber keine Schlagzeilen.<sup>308</sup>

Eine selbstlose Hilfe also, die ihn noch mehr zum Vorbild macht, als er ohnehin schon ist.

#### 2.1.4 Fritz Walters Bedeutung für die Deutschen

Der Fritz spielt auf, das mußt du gesehen haben – das einzige Thema abseits von allen Sorgen um die Existenz. Das war Kunst, denn ein Teilaspekt der Kunst besteht darin, den Menschen mehr zu geben als sie selbst vermögen – auf welchem Gebiet auch immer. Zu jener Zeit war Fußball die Kunst der Ablenkung.<sup>309</sup>

Das Deutsche Volk war dabei, das wieder aufzubauen, was der Krieg zerstört hatte. Das Leben erschien trostlos und eintönig. Fritz Walter und der 1. FC Kaiserslautern sorgten wenigstens sonntags für Abwechslung und ein bisschen Spaß.

Ihr Publikum war das dankbarste, das es je gab, und wer über den Vergleich mit den ersten Theatern und Opern lächelt, begreift nicht, dass kein Flutlicht so hell strahlen kann wie das Licht, das damals auf dem Betzenberg brannte.<sup>310</sup>

Das war noch vor der Weltmeisterschaft. Fußball war zum ersten Mal mehr als ein Spiel.

Und der Star dieser Ära war einer von ihnen, Sohn dieser Stadt, einer wie du und ich, einer, der keine Allüren kannte. Er war eher ein Anti-Star. Er machte sich keine Gedanken darüber, was er den Zuschauern vermittelte, was er ihnen bedeutete, was er ihnen wert war, den Bürgern, und was er ihnen als Ausgleich für ihre Last gab.<sup>311</sup>

Durchaus bewusst war ihm aber, was er bei Länderspielen mit der deutschen Nationalmannschaft bewegen konnte. Die Spieler wollten dazu beitragen, „un-

serem Land wieder Ansehen zu verschaffen, nach all dem Leid, das von Deutschen über die Welt gebracht worden war.“<sup>312</sup>, so hatte es Fritz Walter selbst einmal formu-



Abb. 9: Bild-Zeitung 05. Juli 1954

<sup>307</sup> Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte*.

<sup>308</sup> Michel, Rudi: *Unterwegs mit dem prominenten Freund*. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995, S. 190 f.

<sup>309</sup> Michel: *Unterwegs mit dem prominenten Freund*. S. 53

<sup>310</sup> Blickensdörfer, Hans: *Fritz Walter 60 – und immer noch kein bißchen alt*.

<sup>311</sup> Michel: *Unser Fritz*. S. 53

<sup>312</sup> Walter, Fritz: *Das wichtigste Spiel meines Lebens*. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995, S. 42

liert. Aber nicht nur zum Ansehen im Ausland, auch oder besonders zum Selbstwertgefühl der Deutschen konnten die Spiele der Nationalmannschaft beitragen. Um die Bedeutung Fritz Walters für die Deutschen erklären zu können, muss zunächst die Bedeutung des Sieges der Weltmeisterschaft für die deutsche Bevölkerung näher bestimmt werden.

4. Juli 1954: Schlußpfiff im Berner Wankdorf-Stadion. Und in Deutschland bewegt sich nichts, einen Moment lang zumindest. ‚Alles hielt sich noch in den Wohnungen und Gaststätten auf‘, berichtet die Pfälzische Volkszeitung, ‚unfähig, sich vom Bann des großen deutschen Siegers zu lösen.<sup>313</sup>

Der kleine David Deutschland hatte das Endspiel der Weltmeisterschaft gegen den großen Goliath Ungarn gewonnen und ‚ganz Deutschland befand sich im Freudentaumel‘, berichten Zeitzeugen.

Leute, die sich nie zuvor gesehen hatten, umarmten und küßten sich. Fenster wurden aufgerissen, die Deutschen winkten sich mit bunten Laken und Tüchern zu. Innerhalb von wenigen Minuten waren zahllose Gasthäuser bis auf den letzten Platz gefüllt: Viele wollten diesen Augenblick der Freude mit anderen Menschen teilen.<sup>314</sup>

Auf der Suche nach einer neuen Identität mussten sich die Deutschen nun nicht mehr aus der Geschichte bedienen. Die junge Bundesrepublik fing an, selbst eine zu schreiben.



Abb. 10: Heimkehr nach Deutschland

Die Euphorie in Deutschland galt nicht nur den Siegern und ihrem fußballerischen Volltreffer. Der sportliche Triumph von Bern war, nach der Währungsreform, das erste große Gemeinschaftsereignis der zweiten deutschen Republik. Es war eine ausgemachte Sache: Hier hatten nicht elf Fußballer gewonnen, sondern ‚wir‘ – die Deutschen.<sup>315</sup>

Der Autor und Redakteur Arthur Heinrich spricht deshalb auch von der „Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern“<sup>316</sup>, wenn er die WM ’54 meint. Sie war für ihn die Basis eines neuen Selbstbewusstseins der Deutschen.

Die Weltmeisterschaft 1954 sorgte dabei für einen soliden Grundstock. [...] Ein Weiterfolg eben, der neun Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation und deren Folgen alles andere als normal war, aber zugleich die Aussicht auf eine neue Normalität eröffnete.<sup>317</sup>

Der Publizist Stefan Brauburger bezeichnete sie gar als „gesellschaftliches Wunderheilmittel“ wie ein „Balsam für verletztes Selbstbewusstsein“<sup>318</sup>. Dieses neuerwachte Selbstbewusstsein gipfelte in dem Spruch: ‚Wir sind wieder wer!‘.

<sup>313</sup> Heinrich: *Wir sind wieder da*.

<sup>314</sup> Brauburger, Stefan: Das Wunder von Bern. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995, S. 82

<sup>315</sup> Heinrich: *Wir sind wieder da*.

<sup>316</sup> ebd.

<sup>317</sup> ebd.

<sup>318</sup> Brauburger: *Das Wunder von Bern*. S. 35



Nach Jahren der Leiden, des Schreckens, der Entbehrungen hatten die Deutschen, die apolitischen Deutschen, jetzt die Gelegenheit, sich mit einem Ereignis zu identifizieren, das positiv war, das sie beklatschen durften, das zur Identifizierung geradezu einlud.<sup>319</sup>

Außerdem half es, die Erinnerungen an die NS-Vergangenheit zu verdrängen. „Nun hatten die Deutschen wieder etwas, worauf sie ohne Gewissensbisse stolz sein konnten.“<sup>320</sup>

Viele hofften auch, mit diesem internationalen Erfolg die Abneigung anderer Staaten durchbrochen zu haben. Aber die nationale Wirkungsweise dieses sportlichen Erfolges war damals umstritten. Nur ein Teil spricht von einer optimistischen Aufbruchstimmung, der andere viel mehr von einem Wiedererstarken des nationalsozialistischen Nationalgefühls.<sup>321</sup> Einige europäische Staaten bekamen es fast mit der Angst zu tun.

Denn beim Abspielen der Nationalhymne im Wankdorfstadion intonierten die deutschen Fans nicht die offizielle dritte Strophe, sondern die eigentlich verbotenen Zeilen:

‚Deutschland, Deutschland über alles.‘ War er da wieder, der *furor teutonicus*? Die Gastgeber waren irritiert, und der Schweizer Telefon-Rundspruch schaltet sich prompt aus der Live-Übertragung aus. Nur neun Jahre nach dem Krieg waren den Schweizern solche Töne mit Recht unheimlich.<sup>322</sup>

Die französische Zeitung *Le Monde* veröffentlichte anschließend einen Kommentar mit einem Schreckensszenario. Auszüge:

Achtung! Achtung! Die Zehntausende von Deutschen stehen still. Die Aufschreie enden. Die Musik intoniert ‚Deutschland, Deutschland über alles.‘ Die Menge singt mit. Die Erde zittert. [...] Jung, begeistert singen die Deutschen machtvoll, auf daß es die ganze Welt höre und wisse, daß Deutschland wieder einmal ‚über alles‘ erhoben ist. Nun fröstelt mich mehr und mehr, und ich sage mir: Achtung! Achtung! [...] Was haben Adenauer und die Wehrmacht mit Herberger und dem Fußball zu tun? Ich denke daran, weil die Zehntausende fanatischer Deutscher, die nach Bern kamen, um ihre Mannschaft zu unterstützen, mich daran haben denken lassen. Sport? Sicher, aber nicht nur Sport. Fanatismus des Stolzes, der Überlegenheitssucht, der Revanche. Die Masse irrt sich nicht, und wenn es sich um eine deutsche Masse handelt ist die Diagnose eindeutig: Achtung!<sup>323</sup>

Auch der Autor eines Artikels in der Kopenhagener Zeitung ‚Information‘ machte seinem Unbehagen über den Deutschen WM-Sieg Luft:

Überall in Europa überlief es Tausende von Radiohörern und Fernsehern kalt bei der Auswirkung, die der Sieg sofort hatte. Es fehlte offenkundig nur ein ‚Sieg Heil‘, um die ganze Stimmung von der Berliner Olympiade wieder erstehen zu lassen.<sup>324</sup>

Die Befürchtungen der ausländischen Presse trafen nicht ein, denn die deutsche Stimmung war eine andere.

---

<sup>319</sup> Hildebrand, Klaus: Der Slogan, wir sind wieder wer.... In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995, S. 109

<sup>320</sup> Brauburger: *Das Wunder von Bern*. S. 85

<sup>321</sup> Vgl. : [http://www.wunder-von-bern.de/hintergrund\\_bedeutung.htm](http://www.wunder-von-bern.de/hintergrund_bedeutung.htm)

<sup>322</sup> Brauburger: *Das Wunder von Bern*. S. 85

<sup>323</sup> *Le Monde*, 08. Juli 1954

<sup>324</sup> NN: *Bundestrainer Adenauer. Fußball-Weltmeisterschaft*. In: *Der Spiegel*, 14. Juli 1954, S. 16

Ohne Zweifel herrschte Begeisterung nach dem Berner Sieg, aber von einem kollektiven Rauschzustand mit nationaler Grundierung konnte nicht die Rede sein. Dafür gab es zu viele Fragen, Zwischentöne, zuviel Nachdenklichkeit und besonnene Zurücknahme in den öffentlichen Reaktionen. Stattdessen war allenthalben der Eindruck abrufbar, ein großes Geschenk erhalten zu haben.<sup>325</sup>

Die Deutschen waren einfach nur dankbar für den Freudentaumel, das erhebende Gefühl, an einer positiven, großen Sache ‚teilgenommen‘ zu haben und das neue Selbstbewusstsein, das die Nationalelf von ’54 ihnen mit dem Sieg gegeben hatte. „Wir danken euch, wir danken euch“, klang es abertausendfach den eigentlichen Weltmeistern bei ihrer Rückkehr entgegen.“<sup>326</sup>

Die Begeisterung rührte nicht von der Wiederkehr erkennbarer Muster aus dem zweiten Weltkrieg her, sondern

das Volksaufkommen und –empfinden erklärt sich aus der problemlosen Identifikation der Nation mit ihrer Mannschaft. Man verspürte kaum Abstand zu den kickenden Vertretern des Landes: Die waren eben ‚gute Jungens, Volk, wie das Volk‘ (Münchener Merkur).<sup>327</sup>

Und sie galten durch und durch als Vorbilder.

Mannschaftsgeist, Einordnung in das Kollektiv, Fleiß, Siegeszuversicht und vor allem Disziplin in wohl jedem Bereich waren für Herberger die entscheidenden Eigenschaften. Noch heute gelten diese Umstände im Bereich der Sportreportage als deutsche Tugenden. Das Wirtschaftswunder hätte kaum ohne diese Tugendhaftigkeit stattgefunden.<sup>328</sup>

Außerdem kamen alle Spieler aus ganz gewöhnlichen Verhältnissen. Neben der Fußballkarriere hatten sie einen normalen Beruf und verdienten auch mit dem Fußball damals nur wenig Geld. Aber

nicht nur der Werdegang der Fußballer war gewöhnlich und ließ sie damit außergewöhnlich sympathisch wirken. Sie trafen auch den Ton. ‚Reden wir nicht vom Krieg, reden wir vom Fußball!‘ – Was der Spielführer formulierte, war nach dem Juli 1954 so etwas wie ein deutsches Credo, aus dem zweierlei sprach: Verdrängung und das weit verbreitete Empfinden, die Schnauze voll zu haben. Die fußballspielende Elite, das waren Weltmeister zum Anfassen.<sup>329</sup>

Der Spielführer Fritz Walter machte schon vor der Weltmeisterschaft ’54 mit anderen Aussagen auf sich aufmerksam und sprach aus, was Millionen Deutsche dachten: „Wer einmal mit jungen Menschen aus anderen Ländern auf den Rasen gelaufen ist, kann unmöglich mit Überzeugung auf sie schießen.“<sup>330</sup> So wurde er zum Sprachrohr der Deutschen und zum Botschafter des Friedens.<sup>331</sup> Der sportliche Erfolg, also der Gewinn der Weltmeisterschaft, ließ sein Ansehen, das er sowieso schon genoss, noch größer werden.

Er war nicht nur Kapitän und Leitfigur für die Mannschaftskollegen, er war auch der wichtigste Ansprechpartner für Bundestrainer Sepp Herberger. Das was er Walter sagte, wurde umgesetzt – sie verstanden sich blind. Und nicht zuletzt war er der bes-

---

<sup>325</sup> Heinrich: *Wir sind wieder da*.

<sup>326</sup> ebd.

<sup>327</sup> Heinrich, Arthur: ‚Gute Jungens, Volk, wie das Volk‘. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995, S. 94

<sup>328</sup> [http://www.wunder-von-bern.de/hintergrund\\_bedeutung.htm](http://www.wunder-von-bern.de/hintergrund_bedeutung.htm)

<sup>329</sup> Heinrich: ‚Gute Jungens, Volk, wie das Volk‘. S.95

<sup>330</sup> ebd., S. 94

<sup>331</sup> Vgl.: ebd.

te Fußballspieler des Teams. Deshalb stach er auch nach der WM aus dem Team hervor, obwohl er immer jedem zu verstehen gab,

daß die ganze Mannschaft 1954 Weltmeister geworden ist und der 1. FC Kaiserslautern zweimal deutscher Meister, und nicht er, nicht er allein. ‚Ohne die anderen wäre ich doch nichts.‘ Stereotype Antwort seines Mitspielers Werner Liebrich: ‚Und wir ohne dich gar nichts.‘<sup>332</sup>

So sieht das auch die Bevölkerung. Deshalb ist bis heute die Weltmeisterschaft 1954 untrennbar mit dem Namen Fritz Walter verbunden, ebenso wie die Dankbarkeit der Deutschen für das wiedererlangte Selbstbewusstsein.

Hinter dieser zeitlosen Popularität Fritz Walters steht nicht nur Leistung, sondern darüber hinaus eine Persönlichkeit mit natürlicher, selbstverständlicher Ausstrahlung. Ein großer Charakter mit kleinen, liebenswerten Schwächen, die aus der Sensibilität des Kreativen herrühren.<sup>333</sup>

Seine Art, sein Wesen, sein Charisma, sein Lebensstil haben ihn zu dem verehrungswürdigen Menschen gemacht, der er damals war und auch bis über seinen Tod hinaus geblieben ist.

Einer wie er verkörpert fast alles, was ein Vorbild braucht. Ehemals Leistung und heute Bescheidenheit, immer Noblesse und Charme – ein Star ohne Allüren, der sich natürlich gibt wie du und ich.<sup>334</sup>

Er war ein Mensch mit dem sich jeder identifizieren konnte.

Fritz Walter ist und bleibt Prädikatsbegriff für Fußball vergangener Tage. Für Millionen ist er der Kapitän jener Berner WM-Elf, die den Deutschen zu einem neuen Selbstwertgefühl nach einem verlorenen Krieg verholfen hat. Der Fritz war [und ist] eine Persönlichkeit, um die es keine Skandale gab, ein Gentleman....<sup>335</sup>

Bis heute ist er einer der populärsten Deutschen des Jahrhunderts sowohl bei jungen als auch bei alten Menschen, obwohl die jüngere Generation ihn nur aus Erzählungen kennt.

Zu einem Empfang des damaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl an Fritz Walters 70. Geburtstag schrieb der Journalist H. J. Weskamp in der Kölnischen Rundschau:

Die Weltmeister aus den Gründertagen nach dem Zweiten Weltkrieg stießen mit ihren Nachfolgern [...] auf das Wohl eines Mannes an, der neben Max Schmeling hierzulande so populär ist wie sonst kein Sportler und den die Generation der heute 18- bis 20jährigen als Vorbild schätzt wie sonst nur wenige.<sup>336</sup>

Für Fritz Walter selbst war die Popularität nicht besonders angenehm. Er versuchte, das Licht der Öffentlichkeit so gut wie es ging zu umgehen. Vor runden Geburtstagen verreiste er manchmal mit unbekanntem Ziel.

‚Gibt es wirklich nur einen Menschen in Deutschland, der 70 wird?‘ fragte er vor Tagen im Gespräch mit der FR [Frankfurter Rundschau] angesichts des Rummels um

---

<sup>332</sup> Michel: *Mit zwei begradigten Beinen immer auf dem Boden geblieben.*

<sup>333</sup> ebd.

<sup>334</sup> Michel: *Mit zwei begradigten Beinen immer auf dem Boden geblieben.*

<sup>335</sup> Michel: *Unser Fritz.* S.55

<sup>336</sup> Weskamp: *Ein Symbol des Fußballs, das immer bescheiden blieb.*

seine Person, den er eigentlich gar nicht liebte. Doch immer hat er, nach eigenen Worten, versucht, freundlich zu allen Mitmenschen zu sein....<sup>337</sup>

Seine Selbstwahrnehmung verdeutlicht noch einmal Fritz Walters Bescheidenheit und Menschlichkeit.

### 2.1.5 Heldenmerkmale bei Fritz Walter

Bescheidenheit und Menschlichkeit – sind das Merkmale, die einen Helden kennzeichnen?

Wie im ersten Teil der Arbeit bereits dargelegt, hat sich die Bedeutung des Ausdrucks Held gewandelt:

Vorstellungen, die den Heroismus mitgeprägt haben, verlieren mit der Zeit an Autorität. Dementsprechend erlebt der Held einen Abstieg – vereinfachend gesagt – vom Halbgott zum Ritter bis zum bürgerlichen Helden.<sup>338</sup>

Sicherlich darf deshalb als Vergleich zu Fritz Walter nicht ausschließlich der antike Heros im ursprünglichen Sinne herangezogen werden – wenn überhaupt, dann ist er ein bürgerlicher Held. Allerdings hat Walter auch mit dem antiken Helden einiges gemeinsam.

Der antike Held besitzt eine übernatürliche Macht, die ihn gegenüber seinen Mitmenschen – dem Durchschnitt – körperlich und geistig erhebt und ihn zu außergewöhnlichen Leistungen befähigt (siehe Kapitel 1.1.2.1, S. 7). Das trifft auch auf Fritz Walter zu. Seine außerordentliche fußballerische Begabung hebt ihn von der durchschnittlichen Bevölkerung ab. Dafür wird er bewundert. Allerdings stimmt der Egoismus des Heros mit Fritz Walters Lebenseinstellung nicht überein. Über den Heros wird gesagt, dass er seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten vorrangig dazu benutzt, „seinen Heldenmut zu zeigen und den Ruhm zu erobern, der ihm seiner Ansicht nach zusteht.“<sup>339</sup> Sein Leben hat er der Tat und der daraus resultierenden Ehre geweiht. Er ist

bereit, sein Können einer Sache zu widmen, die nicht unbedingt im Bereich seines persönlichen Interesses liegt, die ihn aber dennoch reizt, weil sie ihm die Möglichkeit verschafft, seinen Wert zu demonstrieren.<sup>340</sup> (siehe Kapitel 1.1.2.1, S. 7)

Fritz Walters Bescheidenheit ist mit diesen Merkmalen nicht vereinbar. Wie bereits bemerkt, entwickelt sich aber auch der antike Held weiter: Andere Eigenschaften wie Klugheit, List, Einsicht, Besonnenheit und Großmut werden wichtig und das Streben nach Harmonie zwischen Tat- und Geisteskraft rückt in den Vordergrund. Dabei erfüllt er uneigennützig seine Pflicht und opfert sich für seine Mitmenschen auf (siehe Kapitel 1.1.2.1, S. 8). Das passt nun wieder zu Fritz Walters Charakter; hier kommt seine Bescheidenheit und Menschlichkeit zum Tragen.

Im Allgemeinen widmen die Helden ihre Talente irgendeiner konkreten Sache, die ihnen Raum für Taten gewährt und ihnen ein Ziel steckt, auf das sie ihre Bemühungen konzentrieren können.<sup>341</sup>

---

<sup>337</sup> Merz, Bernd: *„Ich bin Mensch geblieben – so einfach ist das“*. Die ungebrochene Popularität einer lebenden Fußball-Legende/Dem Rummel zunächst entflohen. In: Frankfurter Rundschau, 31. Oktober 1990

<sup>338</sup> Momm: *Der Begriff des Helden*. S. 23

<sup>339</sup> Bowra: *Heldendichtung*. S. 110

<sup>340</sup> ebd.

<sup>341</sup> ebd., S. 113

Meistens ist der Held Anführer einer Gruppe von Männern und fühlt sich ihnen verpflichtet. Fritz Walter ist der Kapitän der Nationalmannschaft und der ‚verlängerte Arm‘ des Trainers. Zu ihm schauen die anderen auf, er stellt immer die Mannschaft in den Vordergrund.

In Kapitel 1.1.2.5 auf Seite 17 heißt es, dass der Sportler, laut Gunter Gebauer, an sich schon eher als potenzieller Held geeignet ist, als andere Menschen. In den zwanziger Jahren wurden Rekordler immer mehr vergöttert.

Weihe und Würde kommen aber nicht von selbst – wenn man keine Götter und heiligen Spiele hat, muss man für die Größe der Sporthelden hart arbeiten. Der Sport wurde religiös in der Wolle eingefärbt: Der Rekord wurde das Wunder. Der Körper des Sportlers, lebhaftig vor den Gläubigen, lebende Reliquie, beglaubigt das wunderbare Ereignis.<sup>342</sup>

Dieses Ereignis wird als Geschichte weitergetragen, damit die Nachwelt auch noch etwas davon hat. Tatsächlich ist es auch im Falle von Fritz Walter so, dass zum Beispiel die Radio-Reportage des Finales ´54 von Herbert Zimmermann – dazu später noch mehr – auch heute noch auf Tonträgern existiert und bei jeder sich bietenden Gelegenheit vorgespielt wird. Selbst fast die ganze nachfolgende Generation, die die 50er Jahre nicht miterlebt hat, kann die entscheidenden Sätze von Zimmermann zitieren. Und da die Geschichte Fritz Walters untrennbar mit dem Finalsieg von ´54 verbunden ist und umgekehrt genauso, bleibt er unvergessen und wird so zur Legende. So ist es auch mit den Heroen von einst: In Dichtungen und Erzählungen leben sie weiter – ihre Mythen werden bis heute übermittelt. Zu einem echten Heros gehört als notwendige Lebensbedingung der Mythos; es muss eine Heldentat verrichtet werden.<sup>343</sup>

Das trifft auf Fritz Walter zu – er verrichtet mit der Nationalelf eine Heldentat, den WM-Sieg. Durch Rand-Geschichten rund um die WM und die Medien wird ein Mythos geschaffen, der bis heute weitergetragen wurde: sei es, dass der ‚Chef‘ bemerkt, dass es ‚de Fritz sei Wedder‘ ist, dass die Nationalelf Fußballschuhe mit abschraubbaren Stollen bekommen hat, dass Herberger im ersten Spiel gegen Ungarn angeblich seine ‚erste Elf‘ geschont hat; all das trägt dazu bei, dass der Sieg im Finale ´54 einen mythischen Charakter bekommt.

Eigentlich kann keiner überprüfen, ob diese Geschichten tatsächlich stimmen. Wenn aber die Beteiligten sie erzählen, will einfach jeder daran glauben, weil dadurch der Sieg noch großartiger und außergewöhnlicher erscheint. Die Menschen werden gerade heute außerdem noch nostalgisch.

Der Mythos ist auch ein Märchen, er spiegelt die Sehnsucht vieler nach der scheinbar heilen Welt des Gestern, als noch nicht überall Einzelkämpfer herumstritten, als man stattdessen gemeinsam die Trümmer des Krieges abtrug, von der Straße und vielleicht von der Seele.<sup>344</sup>

Auch die Verbindungen, die immer wieder zur Nationalelf von ´54 und den Sieg gegen Ungarn entstehen, tragen zur Mythologisierung bei.

---

<sup>342</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine*. 298

<sup>343</sup> Hegel: *Sämtliche Werke*. S. 428

<sup>344</sup> Gertz, Holger: *Als die Wahrheit noch auf dem Platz lag. Mythos und Verklärung: Warum das Wunder von Bern heute nicht mehr möglich wäre*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 16. Oktober 2003, Feuilleton

Wenn einer die Nationalelf als ‚klassische Turniermannschaft‘ beschreibt; wenn einer so genannte deutsche Tugenden wie Kämpfen und Nicht-Aufgeben vom Fußballfeld auf die Verhandlungstische in der Politik übertragen will – dann hat all das irgendwo seinen Ursprung in jenem Spiel in Bern, als Rahn aus dem Hintergrund schießen musste. Und schoss.<sup>345</sup>

Wahrscheinlich unbewusst formulierte Fritz Walter den Wunsch vor der Weltmeisterschaft, „unserem Land wieder Ansehen zu verschaffen, nach all dem Leid, das von Deutschen über die Welt gebracht worden war.“<sup>346</sup> Doch dazu passt eine Aussage aus Kapitel 1.1.2.5, S. 18: Wie der Märtyrer entrichtet der Sportheld seine Werke nicht für sich, „sondern widmet sie einem Höheren – Gott, seinem Land oder den BILD-Lesern. Der Wundertäter des Sports beschenkt mit seinen Rekorden und Siegen sein Publikum und erntet im Gegenzug Verehrung.“<sup>347</sup> Durch diese ‚Selbstlosigkeit‘, den Menschen und dem Land wieder Ansehen verschaffen zu wollen, forcierte er nur die Verehrungen – auch wenn er das vermutlich nicht mit Absicht tat.



Abb. 11: 04. Juli 1954 vor TV-Geschäft

Die Umstände – eben die Heldentat mit der Nationalmannschaft – die Geschichten, die dem ganzen einen mythischen Anstrich geben, Fritz Walter als Leit- und Vorbildfigur für seine Mitspieler, als Identifikationsobjekt für die Zuschauer, sein aufopferungsvoller, selbstloser Charakter und sein Ansehen in der Gesellschaft geben ihm jede Menge Eigenschaften, die von der Antike bis heute einen Helden auszeichnen.

### 2.1.6 Der Anteil der Medien

Das Finale ´54 konnten nur wenige Deutsche live am Fernseher verfolgen, weil kaum jemand ein eigenes Gerät besaß. Die Gastwirtschaften mit TV waren so voll, dass die Gäste aus 20 Metern nur einen entfernten Blick auf die kleine Mattscheibe werfen konnten. Viele haben dagegen das Finale am Radio verfolgt und wer auch dazu nicht die Gelegenheit hatte, bekam es erzählt. „Die Heldentaten wurden von Mund zu Mund weitergegeben, wobei sie immer nur gewaltiger wurden.“<sup>348</sup> Phantasie und Vorstellungskraft prägten bei den meisten ein Bild davon, wie beispielsweise das Tor zum 3:2 zustande gekommen sein musste. „Kopfball! Abgewehrt! Aus dem Hintergrund müsste Rahn schießen! Rahn schießt! Tor! Tor! Tor!“<sup>349</sup> So konnte nahezu jeder das Tor; gesehen hatten es nur die wenigsten.

Der Journalist Holger Gertz ist davon überzeugt, dass genau dieser Umstand, dass das WM-Finale vor allen Dingen mündlich übertragen – ob durchs Radio oder durch Erzählungen – und nicht vom Fernsehen transparent gemacht wurde, der Grund ist, warum hier eine Mythenbildung stattfand. Bei heutigen Ereignissen sei das gar nicht mehr möglich.

So ein Mythos im Sport ist immer irgendwie ein Zwitterwesen: einerseits allen bekannt, andererseits irgendwo im Nebel des Ungefähren verharrend. Ein Mythos, definiert der Brockhaus, ist die Verklärung von Personen oder Ereignissen zu einem

<sup>345</sup> ebd.

<sup>346</sup> Walter: *Das wichtigste Spiel meines Lebens*. S. 42

<sup>347</sup> Gebauer: *Die Mythen-Maschine*. S. 299

<sup>348</sup> Gertz: *Als die Wahrheit noch auf dem Platz lag*.

<sup>349</sup> Zimmermann, Herbert: Hörfunkreportage für die ARD, 04. Juli 1954

Faszinosum von bildhaftem Symbolcharakter, und daraus lässt sich ableiten, dass es heute für einen Sportler praktisch unmöglich ist, zum Mythos aufzusteigen. Schon deshalb, weil der für die Mythenbildung notwendigen Verklärung die Aufklärung durch die Medien im Wege steht.<sup>350</sup>

Allerdings muss wohl in diesem Punkt bei „Medien“ unterschieden werden. Die Verklärung, die es vor 50 Jahren offenbar noch gab, wird heute vor allen Dingen durch die Omnipräsenz des Fernsehens vernichtet. Gerade beim Fußball passiert alles so schnell, dass man ohne das Fernsehen, das aus allen Ecken des Spielfeldrandes Szenen präsentieren kann, nur selten herausfinden könnte, ob beispielsweise der Torschütze vorher im Abseits stand oder nicht. Ohne das Fernsehen wäre eine gewisse Verklärung immer noch gegeben. So sieht das auch Rudi Michel:

Möglicherweise, dass es keinen Mythos über Fernsehen geben wird. Möglicherweise! Ich kann mir kein Ereignis vorstellen. [...] Erstens kann das Fernsehen auch zur Ernüchterung beitragen durch die Dauerwiederholung. Der Schumacher wird kein Mythos werden, weil das ja schon ein Tagesereignis ist. Er siegt ja auch immer. Die Menschen erwarten es nicht nur, es ist etwas Alltägliches aus einem Menschen geworden und seiner Leistung, der in der Tat ohne Fernsehen ein Mythos gewesen wäre, weil wir nicht dabei gewesen wären.<sup>351</sup>

Allerdings gibt Gertz nicht nur der Live-, sondern auch der Rund-Um-Berichterstattung aller Medien die Schuld daran, dass Mythenbildung heute nicht mehr möglich ist. Für ihn hat dadurch nämlich auch die Negativ-Berichterstattung dadurch zugenommen.<sup>352</sup>

Erst jetzt wird über angebliches Doping bei der WM '54 gesprochen – vorher war das so gut wie kein Thema.

Die meisten großen Radfahrer der Gegenwart eignen sich als Mythos kaum, denn sie sind von Dopinggerüchten umwabert oder des Betrugs überführt; [...] Das heißt nicht, dass das früher anders gewesen wäre – aber früher wurde nicht darüber berichtet.<sup>353</sup>

Bei anderen Sportlern findet Gertz ähnliche Beispiele. Auch für ihn kann rund um den sechsfachen Weltmeister Michael Schumacher zum Beispiel nie ein Mythos entstehen durch die Präsenz des Fernsehens:

Der Rennfahrer Michael Schumacher kann noch so oft die Weltmeisterschaft gewinnen, er wird – im Gegensatz zur verschwommenen schwarz-weiß wahrgenommenen Legende Juan Manuel Fangio – immer auch der Schummel-Schumi bleiben: Ein Fahrer, der seine Erfolge nicht zuletzt der Technik seines Gefährts zu verdanken hat, der Order seines Rennstalls und einigen Tricks beim Boxenstopp.<sup>354</sup>

Die ‚Helden von Bern‘ rund um Fritz Walter hatten also eine ganz andere Ausgangsposition als Sportler von heute: Einerseits, wie bereits ausführlich dargelegt, die bestehende politische und gesellschaftliche Situation im Land und andererseits eine noch nicht ausgeprägte Medienlandschaft.

So gesehen eignen sich die elf Fußballer von Bern perfekt zur Verklärung. Sie kamen aus dem nichts – per aspera ad astra – und in allem, was sie nach dem 3:2 gegen Ungarn taten und schrieben, nährten sie den eigenen Mythos; [...] Sie gaben

---

<sup>350</sup> Gertz: *Als die Wahrheit noch auf dem Platz lag*.

<sup>351</sup> Michel, Rudi in einem Telefonat am 05. April 2004

<sup>352</sup> Vgl.: Gertz: *Als die Wahrheit noch auf dem Platz lag*.

<sup>353</sup> ebd.

<sup>354</sup> ebd.

kaum Interviews, die schweigsamen Helden, zu diesem Sieg gab es nichts mehr zu sagen. [...] Es ist das arglos Reine, das die Elf von Bern zum Mythos hat werden lassen. Die Szenen vom Spiel – nur in Schnipseln noch erhalten – illustrieren diesen Charakter: Zu sehen sind Männer mit hageren Nachkriegsgesichtern, die kämpfen, aber nicht foulern; deren Jubel Freude ausdrückt, auch Überraschung, aber niemals diese pubertäre Überheblichkeit wie die Siegesgesten der späteren Stars Effenberg oder Matthäus. Selbst als Fritz Walter den Coupe Jules Rimet entgegennimmt, den Weltmeisterpokal, wirkt er – durchnässt, schwächling, mit hängenden Schultern – wie ein Junge der sich fast schämt, das große Geschenk anzunehmen, das das Schicksal ihm und seinen Mitspielern gerade macht.<sup>355</sup>

Gertz spricht den Charakter der Mannschaft an. Den können wohl auch heute die Medien noch nicht beeinflussen. Schließlich sind die Medien nicht Schuld daran, dass Erich Juskowiak bei der nächsten WM vom Platz flog oder dass Toni Schumacher dem Franzosen Battiston bei der WM '82 ein paar Zähne ausschlug, dadurch zum „Buh-Mann“ einer ganzen Nation wurde und das Ansehen der kompletten Nationalelf mit runterzog.<sup>356</sup>

Möglicherweise hätten einige Spieler der WM-Elf von 1954 auch für negative Schlagzeilen getaucht. Tatsächlich wollten Boulevardjournalisten durch einen Kellerdurchgang von einer benachbarten Metzgereischule in das Hotel der Nationalmannschaft in Spiez eindringen, um über biertrinkende Spieler zu berichten. Die Zeitungen veröffentlichten darüber aber nichts. Das lag - nach Recherchen des freien Hörfunk-Journalisten Burkhard Hupe, der zurzeit ein Feature über den ‚Geist von Spiez‘ produziert - vor allen Dingen an der Autorität von Sepp Herberger. Allerdings ist die Medienlandschaft, auch die der Boulevardmedien, mit der heutigen nicht vergleichbar.

Die Medienwelt war einfacher. Investigativen Journalismus, das kannten wir nicht, was das ist. Man musste, um die Seiten zu füllen nicht jedem nachgehen bis ins Schlafzimmer. Das Leben war damals einfacher. Es war nicht so informativ und nicht so unterhaltsam wie es ist.<sup>357</sup>

So gehen die deutschen Nationalspieler der WM '54 als brave und unfehlbare Fußballer in die Geschichte ein.

Aber tatsächlich hat sich Fritz Walter privat offenbar nie etwas zu Schulden kommen lassen.

Es gab einfach nichts. Manchmal hatte ich den Eindruck, dass er für diese Welt zu gut gewesen ist. Zurückzuführen ist das auf seine Sensibilität. Fritz Walter musste man immer wieder sagen, was für ein großartiger Fußballspieler er ist. Privat hat er keine Weibergeschichten gehabt. Seine Frau hätte ihm auf die Finger geschlagen, und danach hat er sich gerichtet - könnte man sagen nolens volens, das sind aber kühne Behauptungen im Intim-Leben, nicht im Privatleben, sondern das geht eben noch viel tiefer oder weiter – wo sollte er Fehler gemacht haben?<sup>358</sup>

Seine sympathische Art, sein Charisma, seinen Charakter können die Medien nicht ‚gemacht‘ haben. Allerdings haben sie etwas damit zu tun, wie Walters Eigenschaften nach außen hin transportiert und dargestellt wurden. Hätte es gar keine Berichterstattung und keine Bücher über Fritz Walter gegeben, so hätten die wenigsten in Deutschland – außer denen, die ihn kannten und die über Mund-zu-Mund-

---

<sup>355</sup> Ebd.

<sup>356</sup> Vgl.: ebd.

<sup>357</sup> Michel, Rudi in einem Telefonat am 05. April 2004

<sup>358</sup> Michel, Rudi in einem Telefonat am 05. April 2004



Erzählungen von ihm gehört hatten – erfahren, was er für ein Mensch war. Er hätte ihnen nie sympathisch werden können.

Popularität mag in jedem einzelnen Fall andere Ursachen, andere Quellen, verschiedene Komponenten haben: Sie läßt sich mit Sicherheit nicht erzwingen, auch nicht von Medien machen oder steuern. Vielmehr wird sie mitbestimmt vom Gefühl und vom Gespür der Massen für die Persönlichkeit und ihre Ausstrahlung.<sup>359</sup>

Dass die Menschen Fritz Walter aber überhaupt ‚kennengelernt‘ haben, haben sie den Medien zu verdanken. Allerdings lag es vor allen Dingen an seiner Lebensweise ohne Skandale und seinen weiteren Aktivitäten nach der WM, dass fast ausschließlich nur Positives über ihn berichtet wurde. Wie bereits erwähnt (siehe Kapitel 2.1.2) wurde er sportlich sehr harsch kritisiert, wenn seine Leistung nicht gestimmt hat, besonders vor, aber auch noch nach der Weltmeisterschaft. Rudi Michel erinnert sich an einen Zeitungsartikel in der ‚Bild‘:

Lesen Sie mal nach, die Berichte nach diesem Novemberspiel in Paris 1952. Da gibt es einen Bericht, das werde ich nie vergessen, da heißt es: Absatzkicks kann er in Kirn an der Knatter machen. Der Fritz Walter hat darunter furchtbar gelitten und wollte auch nicht mehr spielen.<sup>360</sup>

Doch durch die Berichterstattung büßte er in seinem Ansehen nichts ein. Auch laut Dietmar Schott, dem ehemaligen Sportchef des WDR-Hörfunks in Köln, der Fritz Walter kennengelernt und jahrzehntelang sein Leben verfolgt hat, gab es keine Leichen im Keller von Fritz Walter über die irgendein Medium hätte berichten können. Aber auch wenn es die gegeben hätte, glaubt Schott, dass die damaligen Medien, auch die Boulevard-Blätter, nichts Negatives berichtet hätten; einerseits aus Ehrfurcht und Anerkennung vor dem Sieg, andererseits, weil die Deutschen diesen rein positiven Helden so wollten und ein Kratzen am Denkmal nicht akzeptiert hätten.<sup>361</sup>

Zum 50. Jahrestag mehren sich Berichte und Fernsehreportagen, die angeblich neue Erkenntnisse über den WM-Sieg präsentieren. Dabei geht es vor allem um angebliches Doping vor dem Final-Sieg. Im Report aus Mainz in der ARD erhebt der ehemalige Hausmeister des Wankdorfstadions von Bern schwere Vorwürfe:

Wir haben bei dem Aufräumen einige Ampullen gefunden, wo etwas Verbotenes sein musste damals, denn es waren Ampullen, die abgesägt wurden und da war sicher etwas zum Spritzen drin. Was, weiß ich nicht.<sup>362</sup>

Der Mannschaftsarzt Dr. Franz Loogen erklärt: „...dann sind wir auf den Dreh gekommen, ein Vitamin C den Spielern zu geben. Und das haben sie auch bekommen. Vitamin C, sonst nichts.“<sup>363</sup>

Tatsächlich kamen auch vor 50 Jahren schon Dopingvorwürfe aus dem ungarischen Lager, die die deutsche Mannschaft immer dementiert hat. Rudi Michel erinnert sich noch sehr genau:

Es gab ja diese Behauptungen von Puskas, er wäre in unserer Kabine gewesen und da hätten die Spieler am Boden gelegen. Und ich war damals der Kronzeuge – zum Kronzeugen geworden – durch ein Interview, das ich mit Fritz Walter gemacht habe

---

<sup>359</sup> Michel, Rudi: *Unser Fritz*. S.56

<sup>360</sup> Michel, Rudi in einem Telefonat am 05. April 2004

<sup>361</sup> Schott, Dietmar bei einem Telefonat am 02. April 2004

<sup>362</sup> Merz, Oliver: *Die ‚Helden von Bern‘ – was ist dran an Doping-Gerüchten?* In: Report aus Mainz. Erstaussstrahlung. ARD-Fernsehen, 29. März 2004

<sup>363</sup> ebd.

im Südwestfunk, wo der Fritz geschworen hat oder beschworen hat, dass Puskas niemals in der deutschen Kabine war. Und Sie wissen auch, dass Puskas Persona non grata war, insbesondere bei Herberger, bis er sich dann 1964 förmlich entschuldigt hat. Dass spekuliert worden ist darüber, das war klar, da will ich mich auch selbst gar nicht freisprechen. Wenn fünf oder mittlerweile lese ich acht Spieler an Gelbsucht erkrankten, dann muss man ja spekulieren, dann muss man ja die Frage stellen, was war da los? [...] Journalisten und Menschen überhaupt können spekulieren. Nur das Entsetzliche für mich an der ganzen Sache ist, dass ein Professor Dr. Dr. Loogen, Kardiologieexperte, plötzlich sagt: Na ja, diese dummen Gerüchte, was wollt ihr denn eigentlich? Ich habe gespritzt, aber das war doch kein Doping. Er lebt in einer anderen Welt, in seiner wissenschaftlichen Welt. Wissenschaftler gehen aber bekanntlich zunächst einmal nicht in die Medienwelt. Warum er diesen unverständlichen Schritt gemacht hat, das weiß ich nicht. Er hat sich in der Medienwelt, die er nicht kennt, die er vielleicht verbrauchsmäßig auch nicht kennt - der liest wahrscheinlich auch kein Boulevard und wenig sonstige Zeitungen und vielleicht hat er hoffentlich ein Fernsehgerät, er identifiziert sich nicht damit - er konnte die Folgen nicht absehen. Denn zu sagen, ich habe gespritzt, aber das war doch nix. Also, das geht einfach nicht!<sup>364</sup>

Obwohl in den Medien zurzeit heftig diskutiert wird, ob an den Anschuldigungen etwas Wahres ist, wollen die meisten Rezipienten davon gar nichts wissen. Franz Beckenbauer fordert in der Bild-Zeitung: „Lasst unsere Helden von Bern in Ruhe!“<sup>365</sup> Damit spricht er womöglich das aus, was viele Deutsche denken. An diesem Mythos kann niemand mehr rütteln, auch die Medien nicht. Das glanzvolle Ereignis, das so viele Menschen stolz gemacht hat, soll weiter Bestand haben.

### **3 Schlussbemerkung**

Dass das Ereignis, der WM-Sieg '54, überhaupt einen solchen Status erlangt hat, liegt zunächst am herausragenden und überraschenden Erfolg an sich und an der gesellschaftlichen Situation der Deutschen. Dazu kommt, dass es nur wenige Fernsehbilder vom Finale gab und stattdessen hauptsächlich die Radioreportage als Berichterstattung dienen musste – somit also die für einen Mythos nötige Verklärung zustande kam. Außerdem gab es vor 50 Jahren kaum Rund-um- und dadurch auch kaum Negativ-Berichterstattung. Berichtet wurde über die Spieler aber dennoch, vor allem über den Kapitän Fritz Walter. Durch seinen Charakter, den die Medien übermittelten, wurde er den Menschen sympathisch und gab den Boulevardmedien nie einen Anlass, negativ über sein Privatleben zu berichten. So wurde er zum tadellosen Vorbild für viele. Sein Engagement in der Sepp-Herberger-Stiftung und anderen sozialen Tätigkeiten zeigte seine selbstlose, bescheidene und hilfsbereite Art, eben heldenhafte Merkmale. Auch darüber berichteten die Medien immer wieder – vor allem zu seinen runden Geburtstagen. Das war es auch, was immer wieder hervorgehoben wurde in den Reden zu seinem Tod, die im Fernsehen übertragen wurden. Die Voraussetzung, dass Fritz Walter ein Held wurde, war der sportliche Erfolg. Dazu kam sein Charakter. Ohne die Medienberichterstattung, vor allem im Anschluss an die WM, hätte er aber nie den Bekanntheitsgrad und die Vorbildfunktion erlangt und dadurch wohl auch nicht den Status des Helden bis heute behalten.

---

<sup>364</sup> Michel, Rudi in einem Telefonat am 05. April 2004

<sup>365</sup> Stecker, Achim; Straten, Walter M.; Sulzer, Thomas: *Franz kämpft für unsere Helden. Eckel schwört: ‚Wir haben nichts bekommen‘*. In: Bild, 01. April 2004, S. 19

Die Medien allein können zwar Idole, aber keine Helden kreieren. Allerdings sind sie für die Heldenkreierung nicht unwichtig, weil sie als Übermittler der Informationen fungieren, die die Menschen über einen potenziellen Helden erfahren müssen. Durch die Präsenz der Medien beim Ereignis, allen voran des Fernsehens, wird verhindert, dass ein Mythos aus dem Ereignis entsteht. Damit kann auch kein Held daraus hervorgehen.

Weil heutzutage bei allen großen sportlichen Wettbewerben haarklein berichtet wird, ist alles transparent geworden. Der Rezipient braucht kaum noch Phantasie und Vorstellungskraft, sondern kann alles mit eigenen Augen verfolgen. Wie schon mehrfach erwähnt, wird dadurch die für einen Mythos notwendige Verklärung unmöglich.

Dem trauert auch Sportreporter Rudi Michel nach und glaubt, dass die Voraussetzungen für Mythen und Helden im Sport durch das Fernsehen genommen wurden:

Damals gab es nur das Spiel zwischen Anpfiff und Abpfiff. Überlegen Sie sich mal, das Spiel beginnt heute drei Stunden vorher und hört zwei Stunden nachher auf. Und das nimmt so die letzten Geheimnisse. Es ist alles nüchterner geworden. Realistischer. Was soll denn passieren? Was soll denn passieren in dieser Welt, sportlich?<sup>366</sup>

Die Sportberichterstatter von heute sind offensichtlich „Entmythologisierung“<sup>367</sup> geworden.

---

<sup>366</sup> Michel, Rudi in einem Telefonat am 05. April 2004

<sup>367</sup> Gertz: *Als die Wahrheit noch auf dem Platz lag.*

## Literaturverzeichnis

1. Beckham, David/Watt, Tom: *Mein Leben*. 2. Aufl., München 2003
2. Bleicher, Joan Kristin: *Fernsehen als Mythos. Poetik eines narrativen Erkenntnissystems*. 1. Aufl., Wiesbaden 1999
3. Blödorn, Manfred: *Fußballprofis. Die Helden der Nation*. 1. Aufl., Hamburg 1974
4. Bowra, Cecil Maurice: *Heldendichtung. Eine vergleichende Phänomenologie der Heroischen Poesie aller Völker und Zeiten*. 1. Aufl., Stuttgart 1964
5. Brauburger, Stefan: *Das Wunder von Bern*. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995
6. Brockhaus Enzyklopädie in 24 Bänden. Bd. 9, 19. Auflage, Mannheim
7. Brunotte, Ulrike: *Herakles, das Chaos und die Arbeit*. In: Kursbuch. *Heroisierungen*. Berlin 1992
8. Drosdowski, Günther: *Fremdwörterbuch. Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter*. 2. überarbeitete Aufl., Wien 1984
9. Eco, Umberto: *Phänomenologie des Quizmasters (Mike Bongiorno)*. In: Ders.: *Platon im Striptease-Lokal. Parodie der Travestien*. München 1990
10. Effenberg, Stefan/Mendelin, Jan: *Ich hab's allen gezeigt*. 1. aktualisierte Aufl., Berlin 2003
11. Eilers, Jörg: *Sport in 12 Cicero: Gesetze der Boulevardpresse*. In: Hackforth, Josef/Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): *Sport und Massenmedien*. 1. Aufl., Bad Homburg 1978
12. Ertl, Eric: *Wie der Leistungssport auf seinen Begriff kommt*. In: Vinnai, Gerhard (Hrsg.): *Sport in der Klassengesellschaft*. Frankfurt 1972
13. Fichte, Johann Gottlieb: *Sämtliche Werke*. Hrsg.: Fichte, J.H.: *Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters*. Band 7, Leipzig 1924
14. Gebauer, Gunter: *Die Masken und das Glück. Über die Idole des Sports*. In: Gebauer, Gunter (Hrsg.): *Körper und Einbildungskraft. Inszenierungen des Helden im Sport*. 1. Aufl., Berlin 1988
15. Gebauer, Gunter: *Die Mythen-Maschine*. In: Caysa, Volker (Hrsg.): *Sportphilosophie*. 1. Aufl., Leipzig 1997
16. Gottzmann, Carola L.: *Heldendichtung des 13. Jahrhunderts*. 1. Aufl., Frankfurt a. M. 1987

17. Griese, Hartmut: *Personale Orientierungen im Jugendalter – Vorbilder und Idole*. In: Sander, Uwe (Hrsg.): *Jugend im 20. Jahrhundert. Sichtweisen, Orientierungen, Risiken*. 1. Aufl., Neuwied 2000
18. Hackforth, Josef: *Athlet/in und Öffentlichkeit. Einführungsreferat zum Arbeitskreis 1*. In: Strähl, Ernst/Anders, Georg (Hrsg.): *Spitzensportler – Helden und Opfer*. 31. Magglinger Symposium. Magglingen 1992
19. Hegel, Georg Friedrich Wilhelm: *Sämtliche Werke*. Hrsg.: Hermann Glockner. Bd. 13, Stuttgart 1953
20. Heinrich, Arthur: ‚Gute Jungens, Volk, wie das Volk‘. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995, S. 94
21. Hermann, Ursula: *Die neue Rechtschreibung*. 1. Aufl., München 1996
22. Hildebrand, Klaus: *Der Slogan, wir sind wieder wer....* In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995
23. Holdenried, Michaela: *Autobiographie*. 1. Aufl., Stuttgart 2000
24. Hook, Sidney: *Der Held in der Geschichte. Eine Untersuchung seiner Grenzen und Möglichkeiten*. Nürnberg 1951
25. Keller, Josef A./Novak, Felix: *Kleines Pädagogisches Wörterbuch. Grundbegriffe - Praxisorientierungen – Reformideen*. Völlig überarbeitete und aktualisierte Neuauflage. 4. Aufl., Freiburg 1996
26. Kerenyi, Karl: *Die Heroen der Griechen*. Zürich 1958
27. Klappenbach, Ruth/Steinitz, Wolfgang (Hrsg.): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. 3. Band, Berlin 1970
28. Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 20. Aufl., Berlin 1967
29. Knobbe Thorsten: *Spektakel Spitzensport. Der Moloch aus Stars, Rekorden, Doping, Medienwahn, Sponsorenmacht*. 1. Aufl., Münster 2000
30. Kroppach, Dieter: *Zwischen Fachjargon und Superlativ. Zu Stil und Sprache der Sportberichterstattung in den Massenmedien*. In: Hackforth, Josef/Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): *Sport und Massenmedien*. 1. Aufl., Bad Homburg 1978
31. Langenbacher, Wolfgang R. (Hrsg.): *Kultupolitisches Wörterbuch*. Stuttgart 1983
32. Lehmann, Benjamin H.: *Caryle's Theory of the Hero*. New York 1966
33. Lippmann, Walter: *Public Opinion*. 1922, zitiert nach New York 1965

34. Ludwig, Udo: *Kabale und Liebe. Sportjournalisten an Tageszeitungen und Fußballvereine*. Münster 1987
35. Mai, Ekkehard: *Verklärung. Zur Ikonographie des Heldenbildes*. In: *Kursbuch. Heroisierungen*. Berlin 1992
36. Michel, Rudi: *Deutschland ist Weltmeister. Meine Erinnerungen an das Wunder von Bern 1954*. München 2004
37. Michel, Rudi: *Unser Fritz*. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995
38. Michel, Rudi: *Unterwegs mit dem prominenten Freund*. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995
39. Microsoft Encarta Professional 2002. Autobiographie
40. Misch, Georg: *Begriff und Ursprung der Autobiographie*. In: Niggel, Günter (Hrsg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. 2. Aufl., Darmstadt 1998
41. Mittelberg, Ekkehard: *Wortschatz und Syntax der Bild-Zeitung*. Marburg 1967
42. Momm, Karina: *Der Begriff des Helden in Thomas Carlyles "On Heroes, Hero-Worship and the Heroic in History"*. 1. Aufl., Bremen 1986
43. Neumann, Bernd: *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*. Frankfurt a.M. 1970
44. Nietzsche, Friedrich: *Werke in drei Bänden*. Hrsg.: Schlechta, Karl, Bd. 2, München 1965
45. O'Faolain, Sean: *The Vanishing Hero*. New York 1956
46. Pfeifer, Wolfgang: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. 1. Aufl., Berlin 1989
47. Quanz, Lothar: *Der Sportler als Idol. Sportberichterstattung: Inhaltsanalyse und Ideologiekritik am Beispiel der 'Bild'-Zeitung*. 1. Aufl., Gießen 1974
48. Reinhard, Karl: *Die Krise des Helden*. In: Reinhard, Karl: *Tradition und Geist. Gesammelte Essays zur Dichtung*. Göttingen 1960
49. Schaub, Horst/Zenke, Karl G.: *Wörterbuch zur Pädagogik*. 2. Aufl., München 1995
50. Schlaffer, Heinz: *Der Bürger als Held. Sozialgeschichtliche Auflösungen literarischer Widersprüche*. Frankfurt 1973

51. Schneider, Hermann/Mohr, Wolfgang: *Heldendichtung. Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. In: Hauck, Karl: *Zur germanisch deutschen Heldensage*. Darmstadt 1961
52. Schonauer, Franz: *Autobiographische und biographische Literatur*. In: Radler, Rudolf (Hrsg.): *Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Die deutschsprachige Sachliteratur*. 1. Aufl., München 1978
53. Schulz, Winfried: *Die Realität in den Nachrichtenmedien. Inhaltsanalytische Untersuchungen über die Struktur der aktuellen Berichterstattung von Fernsehen, Hörfunk, Tageszeitungen und dpa*. In: *Presse und Informationsamt der Bundesregierung. Kommunikationspolitische und kommunikationswissenschaftliche Forschungsprojekte der Bundesregierung (1974-1978)*. Bonn 1978
54. Schumacher, Toni: *Anpiff. Enthüllungen über den deutschen Fußball*. 1. Aufl., München 1987
55. Schweikle, Günther u. Irmgard (Hrsg.): *Metzler-Literatur-Lexikon. Stichwörter zur Weltliteratur*. 1. Aufl., Stuttgart 1984
56. Seehase, Gerhard: *Über die Kunst, Fritz Walter und Nationalmannschaften zu führen*. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995
57. Steller, Reinhard: *Du bist wie dein Sport. Studien zur Entwicklung von Selbstkonzept und Identität*. Sorndorf 1996
58. Thiel, Erhard: *Sport und Sportler – Image und Marktwert. Einsatzmöglichkeiten im Marketing*. 1. Aufl., Landsberg/Lech 1991
59. Vetten, Horst: *Bundesliga-Fußballer als Sozial-Aufsteiger*. In: Fischer, Heinz-Dietrich (Hrsg.): *Exquisiter Sport-Journalismus. Artikel und Analysen aus drei Jahrzehnten*. 1. Aufl., Berlin 1993
60. Vinnai, Gerhard: *Fußballsport als Ideologie*. Frankfurt 1970
61. vom Stein, Artur: *Massenmedien und Spitzensport. Theoretische Konkretisierung und ausgewählte empirische Analyse von Wirkungen der Mediensportrealität auf den Spitzensport der Bundesrepublik Deutschland*. 1. Aufl., Frankfurt a. M. 1988
62. Von Hoffmann, Alexander: *Zwischen Faszination und Langeweile – Sport in den Massenmedien*. In: Lindner, Rolf: *Der Satz ‚Der Ball ist rund‘ hat eine gewisse philosophische Tiefe. Sport, Kultur, Zivilisation*. Berlin 1983
63. Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*. 1. Aufl., Stuttgart 2000
64. Walter, Fritz: *Das wichtigste Spiel meines Lebens*. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995

65. Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Hrsg.: Winckelmann, Johannes: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. 5. revidierte Aufl., Tübingen 1972
66. Wilhelm Kroll (Hrsg.): *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*. Stuttgart 1966

## **Zeitungen-/Zeitschriftenverzeichnis**

1. Becker, Dr. Friedebert: *Ist im heutigen Fußball kein Platz mehr für Fritz Walter?. Aber: der ‚Große Fritz‘ wird noch nicht übertroffen*. In: Aachener Volkszeitung, 16. September 1968
2. Becker, Peter: *Sport in den Massenmedien. Zur Herstellung und Wirkung einer eigenen Welt*. In: Sportwissenschaft. 1983
3. Bild-Zeitung, Frankfurt a. M. 11.09.1972. In: Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)
4. Blickensdörfer, Hans: *Fritz Walter 60 – und immer noch kein bißchen alt. Ein Versuch, das Geheimnis einer Popularität zu ergründen, die sich nur mit der von Schmeling vergleichen läßt*. In: Stuttgarter Zeitung, 29. Oktober 1980
5. Boelsen, Helmer: *Fritz Walter, Kind seiner Zeit*. In: Frankfurter Rundschau, 31. Oktober 1985
6. Brumme, Kurt: *Fritz Walters sportliches Geständnis. Es war mein Fehler, daß ich nicht nach Bern auf meinem Entschluß bestand*. In: Ohne Quelle, 04. Oktober 1954
7. Die Zeit. In: Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)
8. Fabert, Pierre: In: Le Monde, 08. Juli 1954. In: Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)
9. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. November 1995. In: Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)



10. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31. Oktober 1995. In: Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)
11. Gertz, Holger: *Als die Wahrheit noch auf dem Platz lag. Mythos und Verklärung: Warum das Wunder von Bern heute nicht mehr möglich wäre*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 16. Oktober 2003
12. Haffner, Steffen: *Vom ‚klää Fritzje‘ und dem ‚großen Fritz‘. Kicken für Kartoffeln: Zum 75. Geburtstag einer Fußball-Legende*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Dienstag, 10. Oktober 1995
13. *Hamburger Abendblatt*. In: Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)
14. Heinrich, Artur: *Wir sind wieder da. Die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern: Zum 75. Geburtstag von Fritz Walter*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 28. Oktober 1995
15. Herberger, Sepp: *Fritz und Otmar Walter. Bundestrainer Sepp Herberger schrieb für Weltbild eine Charakterisierung des berühmten Fußball-Brüderpaars*. In: *Weltbild*, 01. Januar 1951
16. Heyer, Jochen: *Massenfaszination Fußball*. In: *Psychologie heute*. Jg. 25, Heft 7, Weinheim 1998
17. *Mannheimer Morgen*, 31. Oktober/01. November 1995. In: Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)
18. Merz, Bernd: *‚Ich bin Mensch geblieben – so einfach ist das‘. Die ungebrochene Popularität einer lebenden Fußball-Legende/Dem Rummel zunächst entfliehen*. In: *Frankfurter Rundschau*, 31. Oktober 1990
19. Merz, Bert J.: *Naturtalent Fritz Walter wollte nie auf den Sockel gehoben werden. Eine Ausnahmeerscheinung feiert heute ihren 75. Geburtstag. Bundeskanzler Helmut Kohl führt die Gratulantenschar an*. In: *Frankfurter Rundschau*, 31. Oktober 1995
20. Michel, Rudi: *„Unser Fritz“, immer mit beiden Beinen auf dem Boden. Zum 75. Geburtstag von Fritz Walter, Kapitän der deutschen Weltmeister-Mannschaft von 1954, Fußballstar ohne Allüren*. In: *Die Welt*, 30. Oktober 1995

21. Michel, Rudi: *Genialer Spielgestalter, Weltmeister der Bescheidenheit und ein Mann des Fußball-Volkes*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31. Oktober 1985
22. Michel, Rudi: *Mit zwei begnadeten Beinen immer auf dem Boden geblieben. Fritz Walter, der Weltmeister der Bescheidenheit wird 70*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31. Oktober 1990
23. N.N.: *Alle Welt rätselt: Wird nun der Fritz Walter Technischer Direktor oder wird er's nicht?. Der wohl genialste deutsche Fußballspieler der Nachkriegszeit ist ein Muster an Bescheidenheit*. In: Aachener Volkszeitung, 19. Oktober 1966
24. N.N.: *Bundestrainer Adenauer. Fußball-Weltmeisterschaft*. In: Der Spiegel, 14. Juli 1954
25. N.N.: *Die Fußball-Zauberer - Berühmte Spielmacher und Balljongleure von gestern und heute*. In Deutsche Zeitung, 31. März/01. April 1962
26. N.N.: *Fritz Walter bleib standhaft! Ausland reißt sich um den Kapitän der deutschen Weltmeister-Elf. Wird er den Verlockungen prominenter Profiklubs widerstehen?* In: Ohne Quelle, 25. Juli.1954
27. N.N.: *Gerechtigkeit für Fritz Walter. Ein aufrichtiges Wort über den Ehrenspielführer der deutschen Nationalmannschaft*. In: Deutsche Zukunft, 22. Dezember 1955
28. N.N.: *Roman Herzog legt Wert auf ein sportliches Gruppenbild in Berlin. Max Schmeling und Fritz Walter sitzen mit dem Bundespräsidenten zu Tisch*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. Dezember 1995
29. Neue Züricher Zeitung, 31. Oktober 1995. In: Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)
30. Nowotny, Peter: *Schönheit und Kampf in herrlicher Harmonie vereint. Sport – Ästhetik – Medien*. In: W&M: Weiterbildung und Medien. Die Medienzeitschrift der bundesdeutschen Erwachsenenbildung. Marl 1990
31. Prieser, Uwe: *Von Beruf: Fritz Walter. Er liebte Fußball bei Regen – am 31. Oktober wird er 75 Jahre alt*. In: Die Zeit, 27. Oktober 1995
32. Prieser, Uwe: Zeitschrift Sports (Nr. 6/87)
33. Rauls, Walter: *Krise zwischen Fritz Walter und Herberger. Trüben Existenzsorgen das bisher gute Einvernehmen?*. In: Die Welt, 28. September 1954
34. Rheinische Post, 28. Oktober 1995. In: Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag*

- Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)
35. Rhein-Zeitung. In: Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)
  36. Schulz, Winfried: *Ein neues Weltbild für das Fernsehen? Medientheoretische Überlegungen zur Diskussion um Regionalisierung und Internationalisierung*. In: *Media Perspektiven*. Heft 1. 1982
  37. Stecker, Achim/Straten, Walter M./Sulzer, Thomas: *Franz kämpft für unsere Helden. Und Eckel schwört: ‚Wir haben nichts bekommen‘*. In: *Bild*, 01. April 2004, S. 19
  38. Stuttgarter Zeitung, 31. Oktober 1995. In: Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)
  39. Trierischer Volksfreund. In: Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)
  40. Vetten, Horst: *Die Legende vom armen Fritz. Aus Fritz Walter ist ein wohlhabender Geschäftsmann geworden*. In: *Stuttgarter Zeitung*, 25. September 1964
  41. Weskamp, H. J.: *Ein Symbol des Fußballs, das immer bescheiden blieb. Der Kanzler empfing Fritz Walter zu seinem 70. Geburtstag*. In: *Kölnische Rundschau*, 03. November 1990
  42. Willemsen, Roger: *Als Erregungsmassiv fast ohne Konkurrenz. Sport-Lust-Fernsehen*. In: *W&M: Weiterbildung und Medien*. Die Medienzeitschrift der bundesdeutschen Erwachsenenbildung. Marl 1990

### **Internet-/Hörfunk-/Fernsehen-/Telefonatverzeichnis**

1. Merz, Oliver: *Die ‚Helden von Bern‘ – was ist dran an Doping-Gerüchten?* In: Report aus Mainz. Erstaussstrahlung. ARD-Fernsehen, 29. März 2004
2. Michel, Rudi in einem Telefonat am 05. April 2004
3. Schneider, Erich: *Vorbild in Sport und Leben – Figur der Zeitgeschichte. Zum Presseecho auf den 75. Geburtstag Fritz Walters*. In: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern*. Band 32/33, Jahrgang 94/95, S. 5 Gefunden im Internet: [www.fritz-walter-stiftung.de](http://www.fritz-walter-stiftung.de)

4. Schott, Dietmar bei einem Telefonat am 02. April 2004
5. Weber, Benno in einem Telefonat am 06. April 2004
6. [www.wunder-von-bern.de/hintergrund\\_bedeutung.htm](http://www.wunder-von-bern.de/hintergrund_bedeutung.htm)
7. Zimmermann, Herbert: Hörfunkreportage für die ARD, 04. Juli 1954

## Abbildungsverzeichnis

1. Effenberg, Stefan/Mendelin, Jan: *Ich hab's allen gezeigt*. 1. aktualisierte Aufl., Berlin 2003, S 71
2. Schumacher, Toni: *Anpiff. Enthüllungen über den deutschen Fußball*. 1. Aufl., München 1987, Fotoserie zwischen S. 160/161
3. Beckham, David/Watt, Tom: *Mein Leben*. 2. Aufl., München 2003, Fotoserie zwischen S. 64/65
4. Beckham, David/Watt, Tom: *Mein Leben*. 2. Aufl., München 2003, Fotoserie zwischen S. 320/321
5. Michel, Rudi: *Unser Fritz*. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995, S. 47
6. [www.wunder-von-bern.de/helden\\_walter.htm](http://www.wunder-von-bern.de/helden_walter.htm)
7. Michel, Rudi: *Deutschland ist Weltmeister. Meine Erinnerungen an das Wunder von Bern*. 1. Aufl., München 2004, S. 12
8. Michel, Rudi: *Unser Fritz*. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995, S. 121
9. [www.wunder-von-bern.de/hintergrund\\_1954.htm](http://www.wunder-von-bern.de/hintergrund_1954.htm)
10. [www.wunder-von-bern.de/hintergrund\\_triumphzug.htm](http://www.wunder-von-bern.de/hintergrund_triumphzug.htm)
11. Michel, Rudi: *Unser Fritz*. In: Michel Rudi (Hrsg.): *Fritz Walter. Die Legende des deutschen Fußballs*. Stuttgart 1995, S. 93